Gall. Rev. 480 - 6 - Las Casas

1089

<3660281200015

<3660281200015

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

von

Sanct-Helena,

oder

Tagebuch,

in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten gesprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet ist.

Von dem

Grafen von Las Cases.

Aus dem Französischen übersezt.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

des Haupt-Inhaltes des sechsten Bandes.

Seite

Entwurf einer neuen politischen Vertheidigung Napoleons, von ihm selbst verfaßt. 1

Catinat; Turenne; Condé. — Die schönste Schlacht des Kaisers. — Die besten Truppen, u. s. w. . 2

Mathilde der Mad. Cottin. — Nicht Ein Franzose, der nicht von Napoleon ergriffen worden wäre. — Desair und Napoleon zu Marengo. — Sidney Smith. — Unwillkührliche Ursache der Rückkehr des Generals Bonaparte nach Frankreich; Geschichte dieser Reise. — Seltsame Beispiele von Launen des Schicksals. 7

Historische Zweifel; der Herzog von Orleans, als Regent; Madame de Maintenon; ihre Heirath mit Ludwig dem Vierzehnten. 15

Die Minister, u. s. w. — Hr. Daru; Anekdote. — Abgebleichter Staat von St. Helena. . . . 17

Seite

Feldzug von Sachsen, im J. 1813. — Heftiger Ausfall Napoleons. — Betrachtungen; Analyse. — Schlacht von Lützen, Wurtzen. — Unterhandlungen. — Schlachten von Dresden, von Leipzig, von Hanau, u. s. w., u. s. w. 21

Züge der Wohlthätigkeit. — Reise nach Amsterdam; die Holländer, u. s. w. — Ermordungen im September. — Ueber die Revolutionen im Allgemeinen; unglückliches Verhängniß gegen Ludwig XVI. . 64

Ueber die Leibwachen; ein Deserteur in unserer Mitte. 72

Starke Hiebe Napoleons; die meisten berechnet, u. s. w., u. s. w. — Man marktet mit unserm Daseyn. 75

Vertraute Unterhaltung. — Briefe der Maintenon und der Sévigné. 78

Fehler der englischen Minister; Mittel, welche England zur Bezahlung seiner Schuld übrig sind, u. s. w. — Einschränkungen des Gouverneurs. . . . 80

Hof des Kaisers. — Präsentationen der Damen, u. s. w. — Ueber das Alter der Frauen. — Manuscript der Insel Elba. 92

Mein Haushalt. — Absichten des Kaisers bei seinen verschwenderischen Ausgaben, u. s. w. 130

Kleinheit seines Betts. — Der zurückgekommene Tick. — Wachen des Adlers. — Der Kukuk. . . . 134

Der Kaiser ist noch immer leidend, u. s. w. — Heiterkeit. — Abscheuliche Nahrung; äußerst schlechter Wein, u. s. w. 137

Gedicht des Prinzen Lucian über Carl den Großen; Critik. — Homer. 140

Seite

Mangel an Speisen. — Der Wein wird auf eine lächerliche Art bestellt, u. s. w. — Rückkehr von der Insel Elba, u. s. w. 143

Gedicht über Carl den Großen, u. s. w. — Die Brüder und Schwestern des Kaisers sind Schriftsteller, u. s. w. 163

Wir bekommen kein Frühstück. — Ein scherzhafter Trugschluß. — Ueber die Unmöglichkeiten, u. s. w. . 164

Statistische Berechnung; Bevölkerung der Israeliten in Egypten, u. s. w. 167

Der Kaiser verändert sich, und wird schwächer. — Zerbrochenes Silberzeug. 169

Neue Plackerei des Gouverneurs. — Topographie von Italien. 171

Berüchtigte Schuldforderung von St. Domingo. — Revue-Inspektoren, u. s. w. — Administrative Entwürfe, u. s. w. — Gaudin, Mollien, Defermont, Lacuée, u. s. w. — Minister des Schatzes; Minister Staatssekretär; ihre Wichtigkeit. . . 186

Durchsicht und Umarbeitung der Capitel über die Armeen von Italien. 193

Ueber die Empfindlichkeit. — Ueber die Abendländer und die Morgenländer, ihre Unterschiede, u. s. w. . 194

Ueber Holland und den König Ludwig. — Mißlaune, Klagen gegen die Seinigen. — Hohe Politik, u. s. w. — Brief an seinen Bruder, den König Ludwig. 198

Eifer zur Arbeit. — Gedanken und Entwürfe Napoleons in Betreff unserer Geschichte, u. s. w. — Ueber herausgekommene Werke, u. s. w. — Hr. Méneval; merkwürdige Details, u. s. w. . . . 212

Seite

Charakteristische Aeußerungen über meine Frau. — Dictat des Kaisers für einen neuen Theil seiner Memoiren. 222

Ueber ein Loch im Garten. 225

Schöne Dictate des Kaisers; Details; auszeichnende Eigenthümlichkeiten. 226

Mein Atlas. — Fatalismus, u. s. w. — Der Gouverneur besteht vergebens darauf, bei dem Kaiser Zutritt zu erhalten. 235

Rechtsgelehrsamkeit; Gesetzbuch; Merlin; u. s. w. — Egyptisches Denkmal. — Entwurf zu einem Egyptischen Tempel in Paris. 238

Hülfsquellen bei der Emigration; Anekdoten, u. s. w. — Amtliche Mittheilungen. — Neue Beleidigungen. 241

Der Kaiser liest mein Tagebuch, und dictirt mir. — Conferenz zwischen dem Großmarschall und dem Gouverneur. 245

Mein Tagebuch; besonderer Umstand. — Herrschaft der öffentlichen Meinung. — Talma; Crescentini, u. s. w., u. s. w. 249

Kampf des Ulysses und des Irus. — Noverraz würde unser König seyn, u. s. w. 252

Der Pole wird durch den Gouverneur arretirt. — Aeußerungen des Kaisers über seinen Sohn und über Oesterreich. — Neue Plackereien. — Neue Beleidigungen. — Aeußerungen des Lord Bathurst. — Neue Beschränkungen. — Von Napoleon dictirte Bemerkungen. 254

Unsere Angst, unser Kummer in Betreff der neuen Beschränkungen. — Anekdoten von Campo-Formio,

Seite

die Herren von Cobenzl, Gallo, Clarke. — Der Graf d'Antraigues. 268

Ein Traum des Kaisers. 280

Bedürfnisse des Kaisers. — Seine Ausstände bei dem Prinzen Eugen. 282

Die verlangte Erklärung wird dem Gouverneur überschickt. — Viele neuere Bücher, bloße Speculationen. — Falschheit der durch den Parteygeist verfaßten Schilderungen, u. s. w. — General Maison. 284

Schwierigkeiten des Gouverneurs über unsere Erklärungen; Ansicht des Kaisers. — Unterhaltungen des Gouverneurs mit einem jeden von uns; Bemerkung des Kaisers. — Unsere Sklaverei wird vollendet. 287

Anekdoten über Sieyes; Schattirungen. — Der Kaiser erscheint oft verkleidet bei den Volksfesten. — Besuche in der Vorstadt St. Antoine, nach der Rückkehr von Moskau und der Insel Elba. 296

Ludwig XVI. — Marie Antoinette. — Madame Campan. — Léonard. — Prinzessin Lamballe. . . . 308

Man entzieht uns vier Personen aus unserer Gesellschaft. — Erste Jahre des Kaisers. 313

Romane der Mad. von Genlis. 316

Schätzung der Bibliothek. — Die Familie des Großmarschalls zieht in unsere Nähe. 317

Feldzug des heiligen Ludwigs in Egypten. — Unsere weiblichen Schriftstellerinnen; Frau von Staël; die Feinde Napoleons können blos auf Granit beißen. 319

Fürsorge für die Verwundeten bei den Armeen; der Baron Larrey; bezeichnender Umstand. . . . 322

Der Kaiser nimmt meine 4000 Louisdor an. — Eine

Seite

ganze Tragödie des Euripides wird für das Theater von St. Cloud zur Aufführung befohlen. — Marschall Jourdan. 327

Kurze Uebersicht des Julius, August, September und Oktober. — Von dem Werke des Herrn O'Meara; Prozeß, der gegenwärtig von Sir Hudson Lowe gegen ihn angestellt ist. — Einige Worte zur Vertheidigung des Tagebuchs. 330

Berichtigungen. 347

Tagebuch von St. Helena.

Dienstag, den 27sten August, 1816.

Entwurf einer neuen politischen Vertheidigung Napoleons, von ihm selbst verfaßt.

Ich kam um vier Uhr mit dem Kaiser zusammen. Er hatte den ganzen Morgen gearbeitet. Der Wind war sehr heftig; deswegen wollte er nicht ausfahren, sondern ging lange in der großen Allee im Gehölze auf und nieder, wo wir uns Alle versammelten. Er scherzte viel mit einem aus der Gesellschaft, den er darüber aufzog, daß er schmolle, und den er beschuldigte, daß er allzu oft mißvergnügt, und übler Laune wäre, u. s. w., u. s w.

Der Kaiser kam beim Aufstehen von der Tafel auf seine neueste Protestation gegen den Vertrag vom 2ten August zu sprechen, und sagte, indem er mit großen Schritten dabei im Saale auf und nieder ging, er wolle noch eine andere, nach einem umfassendern und höhern Zuschnitt, gegen die Bill selbst, welche der brittische gesetzgebende Körper beschlossen hätte, aufzeichnen. Er wollte darin, wie er sagte, beweisen, daß diese Bill kein Gesetz, sondern eine Verletzung aller Gesetze wäre. Er, Napoleon, wäre nach derselben verbannt, ohne gerichtet zu seyn. Das englische Parlament hätte eine ihm nützlich scheinende, aber keine gerechte Verfügung getroffen. Es hätte den

Themistokles nachgeahmt, ohne den Aristides hören zu wollen. Von hier aus stellte sich der Kaiser vor allen Völkern Europens ins Gericht, und alle sprachen ihn nach einander frei. Er ließ alle Handlungen seiner Administration an sich vorübergehen, und rechtfertigte sie alle. „Die Franzosen und die Italiener, sagte er, jammern über meine Entfernung. Das Dankgefühl der Polen begleitet mich, und sogar das bittere verspätete Bedauren der Spanier, u. s. w, u. s. w.

„Europa wird bald den Verlust des Gleichgewichts beweinen, zu welchem mein französisches Reich durchaus nothwendig war. Dieser Welttheil ist in der größten Gefahr; er kann jeden Augenblick von Kosacken und Tartaren überschwemmt werden. Und ihr Engländer, sagte er am Schlusse, ihr Engländer, ihr dürftet einst euren Sieg bei Waterloo beweinen! Man wird die Sachen auf einen Punkt treiben, wo die Nachwelt, wo alle Unterrichteten, alle Wohlwollenden, alle Staatsmänner bitter bedauren werden, daß mir nicht alle Unternehmungen gelungen sind."

Der Kaiser äußerte dabei erhabene Ansichten. Ich werde ihm in ihrer Entwicklung nicht folgen. Er versprach, sie zu diktiren, und sagte, er hätte bereits den Umriß und die Grundlagen, in 14 Paragraphen, entworfen.

Mittwoch, den 28sten.

Catinat; Turenne; Condé. — Die schönste Schlacht des Kaisers. — Die besten Truppen, u. s. w.

Der Kaiser ging erst um vier Uhr aus. Er hatte drei Stunden in seinem Bade zugebracht. Das Wetter

war sehr rauh, so daß er nur einigemal durch den Garten ging. Er hatte dem Gouverneur schreiben lassen, er würde in der Folge Niemand mehr in Longwood empfangen, wenn die Bewilligung dazu nicht vorher von dem Großmarschall, wie zur Zeit des Admirals Cockburn, eingeholt würde.

Ehe sich der Kaiser an das Schachspiel machte, stieß er auf einen Band von Fénélon. Er betraf die Gewissensleitung eines Königs. Der Kaiser las uns viele Artikel daraus vor, die er sogleich mit vielem Geist und Heiterkeit durchhechelte. Endlich warf er das Buch auf die Seite, und sagte, der Name eines Verfassers hätte nie einen Einfluß auf seine Ansicht gehabt; er hätte die Werke immer nach dem Gefühl, das sie in ihm erweckten, beurtheilt, und so bald gelobt, bald getadelt. Hier nun müsse er, trotz des Namens von Fénélon, bekennen, daß er nichts als Flickwerk finde. Auch würde es in der That schwer gewesen seyn, ihm zu widersprechen.

Nach Tische sprach der Kaiser von der alten Marine, von Hrn. von Graße, und seiner Niederlage am 12ten April. Er wünschte darüber einige Details, und verlangte das Wörterbuch der Belagerungen und der Schlachten. Der Kaiser durchblätterte es, wobei er eine Menge Bemerkungen machte. Zu seinem Unglück kam ihm Catinat unter die Hände, den er vor unsern Augen ausnehmend herabsezte. Er hätte ihn, wie er sagte, weit unter seinem Rufe gefunden, nachdem er die Orte, wo er in Italien operirte, untersucht, und seinen Briefwechsel mit Louvois gelesen hätte. Aus dem Mittelstande hervorgegangen, bemerkte er, und aus der Körperschaft der Advokaten,

mit sanften Eigenschaften, guten Sitten, Rechtlichkeit, und einer Anhänglichkeit an die Gleichheit, zu St. Gratien, am Thore von Paris wohnend, war er für die Gelehrten der Hauptstadt, die Philosophen der damaligen Zeit, die ihn viel zu sehr heraushoben, der Gegenstand der Anhänglichkeit geworden. Er war, so sagte der Kaiser, auf keine Weise mit Vendôme zu vergleichen.

Der Kaiser sagte, er hätte auf gleiche Art Turenne und Condé zu studieren gesucht, indem er auch hier Uebertreibung vermuthete; allein bei diesen Männern hätte er das Verdienst gut ausgefunden. Er hätte sogar beobachtet, daß bei Türenne die Kühnheit mit der Erfahrung zugenommen habe. Er zeigte sie in einem immer höhern Grade, je älter er wurde. Bei Condé fand vielleicht gerade das Gegentheil statt, der bei dem Antritt seiner Laufbahn sich gerade darin so sehr ausgezeichnet hatte.

Und in Betreff Turenne's, Condé's und anderer großer Männer muß ich bemerken, daß ich durch einen seltsamen Zufall den Namen Friederich des Großen nie aus dem Munde Napoleons vernommen habe. Gleichwohl beweist die große Weckuhr dieses Fürsten, die nach St. Helena mitgenommen, und an dem Kamin des Kaisers aufgestellt wurde; der Eifer, mit welchem Napoleon zu Potsdam nach dem Degen Friederichs des Großen unter dem Ausruf griff: Mögen sich Andere nach anderer Beute umsehen, dieser geht mir über alle Millionen! endlich das lange und stille Verweilen Napoleons am Grabe Friederichs, — hinreichend, wie hoch dieser Fürst im Geiste des Kaisers stehen, und wie sehr er seine Seele in Aufregung bringen mußte.

Bei der Durchblätterung des Wörterbuchs der Belagerungen und Schlachten fand er seinen Namen auf jeder Seite, aber mit ganz falschen und entstellten Anekdoten ausgestattet, was ihn veranlaßte, sich über den Haufen der kleinlichen Schriftsteller und über den unwürdigen Mißbrauch der Presse zu beschweren. Die Literatur wurde zu einer Nahrung für den Pöbel zugerichtet, nachdem sie blos den gebildeten Leuten hätte angemessen bleiben sollen.

„So läßt man mich, zum Beispiel, zuArkole in der Nacht den Posten einer eingeschlafenen Schildwache einnehmen. Dieser Gedanke kommt ohne Zweifel von einem Bürger, vielleicht von einem Advokaten, aber sicher nicht von einem Militär. Der Verfasser zeigt allerdings Wohlwollen gegen mich, und hält das, was er mich hier thun läßt, für äußerst schön. Sicher wollte er dieß zu meiner Ehre schreiben, aber er wußte nicht, daß ich nicht wohl einer solchen Handluug fähig, daß ich dazu zu ermüdet war; wahrscheinlich wäre ich früher, als der Soldat, von dem er spricht, eingeschlafen."

Man zählte damals 50—60 große Schlachten, welche der Kaiser geliefert hätte. Es fragte jemand, welches die schönste wäre. Er sagte, diese Frage sey schwer zu beantworten, und man müßte sich zuvor darüber verständigen, was man das schönste an den Schlachten nenne. „Meine Schlachten, fuhr er fort, ließen sich nicht einzeln für sich beurtheilen. Sie hatten keine Einheit des Orts, der Handlung, der Absicht. Sie waren immer nur ein Theil sehr umfassender Combinationen. Daher mußte man sie auch nur nach ihrem Resultate beurtheilen.

Die so lange unentschieden gebliebene Schlacht von Marengo hatte uns Italien verschafft; die Schlacht von Ulm vernichtete eine ganze Armee; die von Jena überlieferte uns die ganze preußische Monarchie; die von Friedland hatte das russische Reich geöffnet; die von Eckmühl hatte über einen ganzen Krieg entschieden, u. s. w., u. s. w."

„Die von der Moskowa, sagte er, war eine von denen, wo man das meiste Verdienst entwickelte, und die geringsten Resultate erhielt."

„Die von Waterloo, wo Alles fehlschlug, und die, wenn Alles gelungen wäre, Frankreich gerettet, und Europa neu gegründet haben würde, u. s. w., u. s. w."

Madame Montholon fragte, welche Truppen die besten wären. „Madame, antwortete der Kaiser, diejenigen, welche Schlachten gewinnen. Und dann, sezte er hinzu, sie sind eigensinnig und launig, wie Sie, meine Damen. Die besten Truppen waren die Carthaginenser, unter Hannibal; die Römer, unter den Scipionen; die Macedonier, unter Alexander; die Preußen, unter Friederich." Indessen, sagte er, glaube er wohl behaupten zu können, daß die Franzosen diejenigen wären, die man am leichtesten zu den besten machen und als solche erhalten könnte.

„Mit meiner vollständigen Garde von 40—50,000 Mann würde ich mich stark genug gehalten haben, durch ganz Europa zu ziehen. Man wird vielleicht im Stande seyn, etwas Aehnliches, wie meine Armee von Italien und von Austerlitz, wieder aufzustellen, sicher aber nichts, das sie überträfe."

Der Kaiser, welcher lange Zeit bei diesem ihm angenehmen Gegenstand verweilte, fragte nun auf einmal, wie viel Uhr es sey. — Eilf Uhr, war die Antwort. — „Wohlan, sagte er aufstehend, so hätten wir unsern Abend ohne Tragödie und ohne Komödie zugebracht."

Donnerstag, den 29sten.

Mathilde der Mad. Cottin. — Nicht Ein Franzose, der nicht von Napoleon ergriffen worden wäre. — Desair und Napoleon zu Marengo. — Sidney Smith. — Unwillkührliche Ursache der Rückkehr des Generals Bonaparte nach Frankreich; Geschichte dieser Reise. — Seltsame Beispiele von Launen des Schicksals.

Um zwei Uhr berief mich der Kaiser in sein Zimmer, und ertheilte mir einige besondere Befehle.....

.....

Um vier Uhr traf ich ihn wieder unter dem Zelte; er war von der ganzen Gesellschaft umgeben, saß auf einem Sessel, auf dem er sich schaukelte; dabei lachte und scherzte er, und suchte sich auf alle Art in heitere Stimmung zu versetzen. Doch sagte er mehrmals, daß er sich schlaff, müde und verdrüßlich fühlte. Er stand dann auf und machte eine Runde in der Kalesche.

Nach Tische kam das Gespräch auf Romane; man nannte Mad. Cottin und ihre Mathilde, deren Schauplatz in Syrien ist. Der Kaiser fragte den Sprecher, ob er Mad. Cottin gesehen habe, ob sie ihn liebte, ob ihr Werk zu seinen Gunsten geschrieben sey; und als die Antwort ausblieb... so sagte er: „Uebrigens hat mich Alles geliebt, und wieder gehaßt; jeder hat mich aufgefaßt, wieder fahren lassen, und dann wieder aufgenommen. Ich

glaube, man darf behaupten, es gebe keinen Franzosen, der nicht von mir ergriffen worden wäre. Alle haben mich geliebt, von Collot d'Herbois an, wenn er noch gelebt hätte, bis zu dem Prinzen von Condé; nur war dieß nicht zu gleicher Zeit, sondern in Zwischenräumen und verschiedenen Epochen der Fall. Ich war die Sonne, welche die Ekliptik durchlauft, indem sie den Aequator schneidet. In dem Maß, als ich in dem Clima eines jeden anlangte, richteten sich alle Hoffnungen auf, man segnete mich, man betete mich an; so wie ich mich aber wieder daraus entfernte, und man mich nicht mehr verstand, dann stellten sich die entgegengesezten Gefühle ein, u. s. w."

Später kam das Gespräch auf Egypten. Der Kaiser wiederholte die Charakterschilderung Kleber's und Desair's. Dieser kam in dem Zeitpunkt von Marengo bei dem ersten Consul an. Der Kaiser fragte ihn, wie er die Capitulation von Egypten hätte unterzeichnen können; denn die Armee, bemerkte er ihm, wäre hinreichend gewesen, es zu behalten. Wir hätten es nie wieder verlieren sollen. — „Allerdings, antwortete Desair, die Armee war sicher hinreichend zahlreich; aber der Obergeneral wollte nicht mehr dort bleiben. Nun ist aber der Obergeneral, in einer solchen Entfernung, nicht blos ein einzelner Mensch bei der Armee, er macht die Hälfte, drei Viertheile, fünf Sechstheile derselben aus. Es blieb mir daher nur der Schritt übrig, ihn abzusetzen; ob mir dieß gelang, war sehr zweifelhaft, und überdieß wäre es ein Verbrechen gewesen, denn in einem solchen Fall geziemt

es sich für einen Soldaten, zu gehorchen, und dieß habe ich gethan."

Desair erhielt zu Marengo, gleich nach seiner Ankunft, den Oberbefehl der Reserve. Als gegen das Ende der Schlacht, und mitten unter der größten scheinbaren Unordnung, Napoleon in seine Nähe kam, sagte ihm Desair: „Nun, unsere Angelegenheiten stehen sehr schlecht, die Schlacht ist verloren; ich kann blos noch den Rückzug decken, nicht wahr? — Ganz das Gegentheil, sagte ihm der erste Consul; für mich war das Loos der Schlacht nie zweifelhaft; Alles, was Sie rechts und links in Unordnung sehen, wird sich hinter Ihnen in Ordnung aufstellen; die Schlacht ist gewonnen. Rücken Sie mit Ihrer Colonne vor, Sie haben nur noch die Früchte des Siegs zu erndten."

Später sprach der Kaiser sehr viel von Sidney Smith. Er hätte, sagte er, vor Kurzem die Aktenstücke der Convention von El-Arisch im Moniteur gelesen, und bemerkte, Sidney Smith habe sich dabei mit vielem Geist, und als redlicher Mann benommen. Er hätte, wie er sagte, den Kleber durch alle Erzählungen, die er ihm als wahr zu schildern wußte, zum Narren gehabt. Als aber die Weigerung zur Ratifikation von Seite seiner Regierung aukam, hätte sich Sidney Smith sehr unzufrieden gezeigt, und sich der französischen Armee gegenüber sehr rechtlich benommen. „Allem nach, sagte der Kaiser, ist Sidney Smith kein schlechter Mann, und ich denke jetzo besser von ihm, besonders wenn ich ihn mit dem vergleiche, was ich täglich an seinen Amtsbrüdern sehe."

Es war Sidney Smith, der durch Mittheilung der

europäischen Zeitungen die Abreise Napoleons, und somit die Entwicklung des Brumaire herbeiführte. Nach der Rückkehr von St. Jean d'Akre wußten die Franzosen seit mehreren Monaten durchaus nichts von allen Vorfällen in Europa. Napoleon, dem sehr viel daran lag, einige Nachrichten zu erhalten, schickte, unter dem Vorwande der Auswechslung der bei Aboukir gefangen gemachten Türken, einen Parlamentär an Bord des türkischen Admiralschiffs, wobei er nicht zweifelte, daß dieser Parlamentär von Sidney Smith angehalten werden würde, der Alles anwenden mußte, jede unmittelbare Berührung zwischen den Franzosen und den Türken zu verhüten. In der That erhielt der französische Parlamentär von Sir Sidney Smith die Anweisung an seinen Bord zu kommen, der sich nun bei der besten Behandlung desselben, nachdem er die Gewißheit erhalten hatte, daß Napoleon noch nichts von den Unfällen in Italien wußte, ein boshaftes Vergnügen daraus machte, ihm eine Folgereihe von Zeitungen zu überschicken.

Napoleon brachte eine ganze Nacht in seinem Zelte mit Durchlesung dieser Blätter zu, und entschloß sich augenblicklich, selbst nach Europa zurückzukehren, um, wenn es noch Zeit wäre, das Unglück des Vaterlands zu heben, und es zu retten.

Der Admiral Gantheaume, der Napoleon, auf der Fregatte Muiron, aus Egypten zurückbrachte, hatte mir oft von dieser Reise erzählt. Er war, seit der Zerstörung der Flotte bei Aboukir, immer im Hauptquartier gewesen.

Kurz nach der Rückkehr aus Syrien, und unmittel-

bar nach einer Communikation mit dem englischen Geschwader, rief der Obergeneral den Gantheaume zu sich, und befahl ihm, eiligst nach Alexandrien abzureisen; dort insgeheim, so schnell als möglich, eine der dort befindlichen venetianischen Fregatten auszurüsten, und ihn sogleich zu benachrichtigen, so wie sie bereit wäre.

Nach dem Eintritt dieses Augenblicks begab sich der Obergeneral, der eine Inspectionsreise machte, mit einer Schwadron seiner Guiden an eine einsame Gegend der Küste; dort befanden sich Kähne zu ihrer Aufnahme, die sie auf die Fregatte brachten, ohne daß sie den Weg durch Alexandrien genommen hätten.

Man lichtete noch Abends die Anker, um bei Tagesanbruch den englischen Kreuzern und ihrer vor Aboukir liegenden Flotte aus den Augen zu seyn. Unglücklicherweise trat noch im Angesicht der Küste Windstille ein, und man konnte noch von der Spitze der Masten die vor Aboukir liegenden englischen Schiffe sehen.

Bei dieser Lage war man in großer Unruhe, und machte sogar den Vorschlag, nach Alexandrien zurückzukehren; Napoleon widersezte sich aber diesem Plane. Die Würfel lagen, und man war bald so glücklich, ganz die offene See zu gewinnen.

Die Ueberfahrt war von langer Dauer und sehr ungünstig; man gerieth oft wegen der Engländer in Schrecken, indessen kannte Niemand die Absichten des Generals, jeder hatte seine Muthmaßungen, und war dabei sehr bange. Nur Napoleon schien heiter und ruhig, war den größten Theil des Tags in seinem Zimmer eingeschlossen, wo er, wie Gantheaume sagte, bald die

Bibel, bald den Alkoran las. Wenn er auf dem Verdeck erschien, so war es immer in der heitersten, offensten Stimmung, und über die gleichgültigsten Dinge sich unterhaltend.

Der General Menou war der lezte, mit dem Napoleon an dem Ufer sich unterhalten, und man erfuhr später, daß er ihm gesagt hatte: „Mein Freund, haltet euch hier gut beisammen; wenn ich das Glück habe, den französischen Boden zu betreten, so soll das Reich des Geschwätzes zu Ende seyn.“

Nach Durchlesung der ihm von Sir Sidney überlieferten Zeitungen dachte Napoleon nicht anders, als der Feind würde schon über die Alpen gezogen seyn, und mehrere unserer südlichen Departemente besezt haben. Auch ließ er, so wie man sich Europa näherte, die Richtung gegen Collioure oder Port-Vendre, im Grunde des Golfs von Lyon nehmen. Ein Windstoß trieb ihn von dieser Richtung nach Corsika ab. Man landete zu Ajaccio, wo man weitere Nachrichten erhielt.

Gantheaume sagte mir, er hätte dort das Familienhaus Napoleons, seinen väterlichen Saal gesehen.

Der berühmte Name des Landsmanns, sezte er hinzu, hatte sogleich die ganze Insel in Bewegung gesezt; es stellte sich eine Menge von Vettern ein, die ganze Straße war damit besäet.

Als man von neuem unter Segel ging, nahm man die Richtung gegen Marseille und Toulon; schon ganz nahe aber bei der Landung hielt man sich noch für verloren. Bei Sonnenuntergang erblickte man links von dem Schiffe, ganz in den Strahlen der Sonne, gegen 30 Se-

gel, die mit dem Winde heransteuerten. Gantheaume schlug in seinem Schrecken dem General vor, das große Boot der Fregatte mit den besten Matrosen zu bemannen, und für seine Person aus Land zu segeln. Napoleon schlug dieß ab, bemerkte, es sey noch immer Zeit, diese Parthie zu ergreifen, und befahl ganz unbesorgt fortzusegeln. Indessen brach die Nacht ein, und später hörte man Kanonenschüsse, Signale des Feindes; aber entfernt, und von hinten, zum offenbaren Beweis, daß man nicht bemerkt worden war. Mit Tagesanbruch warf man zu Frejus die Anker. Das übrige ist bekannt.

Der Kaiser erzählte noch zum Schlusse dieser Abendunterhaltung drei seltsame Beispiele von Glückslaunen, die zu derselben Zeit, in derselben Gegend vorgekommen wären.

Ein Corporal, der aus einem der Regimenter der Egyptischen Armee desertirte, ließ sich unter die Mamelucken aufnehmen, und brachte es dort bis zum Bey. Er schrieb später an seinen vormaligen General.

Eine dicke Marketenderin wurde die Favoritin des Pascha von Jerusalem: sie konnte nicht schreiben, aber sie überschickte Grüße mit der Versicherung, daß sie niemals ihre Nation vergessen, und immer die Franzosen und die Christen beschützen würde, „Dieß war, sagte der Kaiser, die Zaire des Tags.“

Endlich war eine junge Bäurin vom Cap Corse, die in einem Fischerboot von den Barbaresken gefangen worden war, die Gebieterin des Souveräns von Marokko geworden. Der Kaiser hatte nach einigen Mittheilungen über die Familien-Verhältnisse, wie er sagte, den Brü-

der dieser Bäurin aus Corsika nach Paris kommen, etwas zustutzen, gehörig ausstatten; und an seine Schwester absenden lassen; seit dieser Zeit hatte er aber nichts mehr von ihm gehört.

Der Kaiser zog sich erst spät zurück; er hatte länger als drei Stunden geschwazt.

Freitag, den 30sten.

Um vier Uhr kam ich zum Kaiser. Er hatte unter dem Zelte gearbeitet. Der Gouverneur hatte auf die verschiedenen von dem Kaiser dem Herrn von Montholon dictirten Briefe geantwortet.

Auf den ersten, welcher die Protestation gegen den Vertrag vom 2ten August, und eine Menge Beschwerden betraf, wußte er nichts weiteres zu antworten, als die Frage, welchen Brief er uns zurückgehalten hätte. Wir konnten ihm dieß nicht genau angeben, da wir die Briefe nie gesehen hatten. Denn gerade wir fragten ihn darüber; er allein wußte es.

Auf den zweiten Brief des Inhalts, daß der Kaiser Niemand mehr, außer mit einem Paß von dem Groß-Marschall, wie zu der Zeit des Admirals Cockburn, empfangen würde, antwortete der Gouverneur, er bedaure, daß der General Bonaparte von indiskreten Besuchen in Longwood beschwert worden sey, und er würde sich beeifern, diesem abzuhelfen. Ein empörender und nahmenloser Spott, in der Lage, worin sich der Kaiser befindet, und nach dem Sinne, in welchem ihm Herr von Montholon geschrieben hatte.

Nach Tisch kam der Kaiser in den Salon, und ließ

uns an der gleichen Tafel umhersitzen, in einer akademischen Sitzung, wie er sich ausdrückte. Er dictirte einige Artikel, die er nach der Durchlesung wieder verwarf, worauf dann die Unterhaltung wieder begann, und theils ernst, theils heiter, noch lange fortdauerte. Es war beinahe ein Uhr, als sich der Kaiser zurückzog. Wir haben seit einiger Zeit längere Abendunterhaltungen als gewöhnlich: dieß ist ein gutes Zeichen. Der Kaiser befindet sich besser, ist heiterer und gesprächiger.

Samstag, den 31sten.

Historische Zweifel; der Herzog von Orleans, als Regent; Madame de Maintenon; ihre Heirath mit Ludwig dem Vierzehnten.

Der Kaiser stand sehr früh auf, und machte ganz allein einen Spaziergang durch das Gehölz. Da er, wie er sagte, nach seiner Rückkehr niemand hatte wecken wollen, so nahm er meinen Sohn, den er schon außer dem Zimmer antraf, mit sich, und dictirte ihm zwei Stunden lang unter dem Zelte. Wir frühstückten Alle mit ihm.

Wir machten dann eine Spazierfahrt. Der Kaiser sprach von historischen Zweifeln. Nach mehreren ganz sonderbaren Citationen, schloß er mit einer in Betreff des Regenten. „Wäre Ludwig XV. als Kind gestorben, sagte er, was doch sehr leicht möglich war, wer würde wohl daran gezweifelt haben, daß der Herzog von Orleans nicht das ganze königliche Haus vergiftet hätte? Wer würde gewagt haben, ihn zu vertheidigen? So mußte also ein Kind noch fortleben, daß man in dieser Beziehung diesem Fürsten Gerechtigkeit widerfahren lassen

konnte." Der Kaiser kam alsdann auf den Charakter des Herzogs von Orleans, und vorzüglich auf seine Fehler in der Sache der legitimirten Fürsten zurück. „Er hatte sich darin erniedrigt, wiederholte er; und nicht aus dem Grunde, daß die Sache der leztern nicht schlecht gewesen wäre. Ludwig XIV. usurpirte ein Recht, indem er sie zur Nachfolge berief. Die Nation tritt, bei Erlöschung des königlichen Hauses, unbezweifelbar wieder in ihre Rechte ein, sie hat alsdann zu wählen. Die Handlung Ludwigs XIV. war ohne Zweifel ein Irrthum seines großen Stolzes: er dachte, alles, was von ihm komme, sey groß, und es schien ihm gar nicht einzufallen, daß Jemand in der Welt anders denken könnte. Denn er hatte seine Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um sein Werk zu befestigen, indem er seine natürlichen Töchter den Prinzen seines Geblüts gab, und seine Bastarde die Prinzessinnen seines Hauses heirathen ließ. Was die Regentschaft betrifft, so kam diese allerdings dem Herzog von Orleans mit vollem Rechte zu. Das Testament Ludwigs XIV. war nur eine einfältige Posse; es verlezte unsere Fundamental-Gesetze; wir waren eine Monarchie, und er gab uns eine Republik zur Regentschaft, u. s. w., u. s. w.

Der Kaiser kam nun auf Mad. de Maintenon zu sprechen, von der er sagte, daß sie eine der außerordentlichsten Laufbahnen gehabt hätte; sie wäre die Bianca Capello der neueren Zeiten, sagte er; weniger romantisch, aber auch nicht so unterhaltend *). Bei Verfolgung seiner historischen

*) Eine adeliche Venetianerin von einer großen Schönheit, deren Laufbahn und Schicksale eine höchst romantische und

storischen Zweifel fand er diese Heirath immer geheimniß-voll. Zuweilen hielt er sie gar für ein Problem, trotz Allem, was in den Memoiren der damaligen Zeit davon gesagt worden war.

„So viel ist gewiß, bemerkte er, daß kein amtlicher und authentischer Beweis davon vorhanden ist, und nie vorhanden war. Welchen Beweggrund konnte nun aber Ludwig XIV. haben, diese Maßregel für seine Zeit und für die Zukunft so streng geheim zu halten? oder warum hat die Familie Noailles, die mit Mad. de Maintenon verwandt ist, nie etwas in dieser Beziehung bekannt werden lassen? da überdieß noch Mad. de Maintenon Ludwig XIV. überlebt hat, u. s. w., u. s. w.“

Da sich der Kaiser müde fühlte, so zog er sich heute früher zurück; er schien leidend, traurig, abgemattet.

Sonntag, den 1sten September 1816.

Die Minister, u. s. w. — Hr. Daru; Anekdote. — Abgebleichter Staat von St. Helena.

Um drei Uhr ging der Kaiser aus; er sagte, er wäre den ganzen Tag matt, voll Widerwillen gegen Alles und

---

dramatische Geschichte darbieten. Nach der Flucht aus dem väterlichen Hause, wo sie mit einem jungen florentinischen Kaufmann umherirrte, und in das größte Elend gerieth, wurde sie später Großherzogin von Toskana; und in dieser Lage vergiftet sie sich kalt an der Tafel, aus Verlegenheit und Verdruß, wie sie ihren Gemahl, den Großherzog, von einem vergifteten Gerichte essen sieht, das sie für ihren Schwager, den Cardinal von Medicis, hatte bereiten lassen, der sich aber hartnäckig geweigert hatte, davon zu speisen.

schwerfällig gewesen. Bei uns war dieß der gleiche Fall; das Wetter war Schuld daran. Wir gingen in die große Allee des Gehölzes, während man die Kalesche anspannte. Am Ende derselben überraschte uns der Regen; er war so stark, daß der Kaiser ein Obdach unter einem Gummibaum suchen mußte, der ihm aber wegen der wenigen Blätter nur geringe Dienste leistete. Nun kam der Wagen. Wir eilten im Galopp zurück, als wir den Gouverneur bemerkten, der von seiner Seite herkam. Der Kaiser befahl sogleich, umzukehren, und sagte, man müsse von zwei Uebeln das geringste wählen. So machten wir zwei Runden im größten Galopp, trotz allem Sturm und Regen; aber wir entgingen dem Sir Hudson Lowe, was immer ein Gewinn war.

Vor Tische ging der Kaiser in seinem Zimmer die Personen durch, die ihm in seinem Hause, im Staatsrath, in den Ministerien gedient hatten. Er sagte von Hrn. Daru, er sey ein Mann von der größten Redlichkeit, sicher und ein großer Arbeiter. Bei dem Rückzug von Moskau hätte sich die Festigkeit des Hrn. Daru vorzüglich beurkundet, und der Kaiser wiederholte indessen mehrmals, daß er mit der Arbeit des Stiers den Muth des Löwen verbinde.

Die Arbeit schien das Element des Hrn. Daru zu seyn: er hatte alle seine Augenblicke ausgefüllt, so sehr, daß, als ihn einst Jemand, wie er Minister Staatssekretär war, über seine unermeßliche Arbeit, die ihm nun alle Zeit rauben müßte, beklagte, er heiter antwortete: „Im Gegentheil, seit dieser meiner neuen Stelle glaube ich fast gar nichts mehr zu thun zu haben.“ Indessen wurde er

denn doch einmal davon übermannt. Der Kaiser hatte Hrn. Daru eines Tages nach Mitternacht zur Arbeit rufen lassen, wo er denn so ermüdet war, daß er kaum wußte, was er schrieb, und daß ihn endlich die Natur überwältigte, und er auf dem Papier einschlief. Als er nach einem tiefen Schlafe seine Augen wieder eröffnete, wie groß war sein Erstaunen, als er den Kaiser ruhig an seiner Seite fortarbeiten sah. Der Zustand der Kerzen gab ihm hinreichend zu erkennen, wie lange seine Abwesenheit gedauert haben mußte. Bestürzt, verwirrt, begegnete sein verlegener Blick den Augen des Kaisers, der ihm sagte: „Nun ja, mein Herr, Sie sehen, daß ich Ihre Arbeit mache, da Sie sie nicht machen wollten. Ich dachte, Sie würden gut zu Nacht gespeist, einen vergnügten Abend gehabt haben; dabei darf aber die Arbeit nicht leiden. —“ „Ach, Sire, ich sollte einen vergnügten Abend zugebracht haben! Ich bringe schon mehrere ganze Nächte mit Arbeit zu, und Eure Majestät haben nun gerade die traurige Folge davon, die mir ausnehmend leid ist, gesehen.—“ „Nun, warum haben Sie mir dieß nicht gesagt; ich will Sie nicht umbringen; legen Sie sich ins Bette; gute Nacht, Herr Daru.“ Dieß ist nun gewiß ein charakteristischer und ganz dazu geeigneter Zug, die falschen Vorstellungen zu verdrängen, in denen wir damals über die störrische Laune des Kaisers befangen waren. Ich weiß aber nicht, durch welches unglückliche Verhängniß, ich muß es immer wiederholen, Züge dieser Art immer unter uns verloren blieben, während man mit solcher Geschäftigkeit Erdichtungen und Albernheiten, die ihm schädlich seyn konnten, verbreitete. Behielten sich vielleicht die

Hofleute ihre Schmeicheleien nur für das Schloß bevor, und suchten auswärts in einem Anschein von Widerspruch und Unabhängigkeit ein Gegengewicht? So viel ist gewiß, daß es nun einmal so war, und daß derjenige, dem es beliebt hätte, solche Züge in den Salons zu wiederholen, wahrscheinlich hätte hören müssen, er habe sie erfunden, oder für einen Schwachkopf gegolten haben würde, wenn er sie geglaubt hätte.

Der Großmarschall und seine Gemahlin kamen, wie gewöhnlich an diesem Tage, zu Tische.

Während der Tafel scherzte der Kaiser über den abgebleichten Staat dieser Damen. Dieser würde bald, so sagte er, wie bei jenen alten Geizigen aussehen, die sich bei den Fürkäuflerinnen aufstuzten. Hier war nichts mehr von der Frische und Eleganz der Leroi, der Despeaux, der Herbault zu bemerken. Diese Damen baten um Nachsicht für St. Helena. Die Gatten erinnerten den Kaiser, wie er in dieser Beziehung in den Tuilerien schwierig für sie gewesen sey. Dieß wäre, sagte man, die Pest, der Untergang der Haushaltungen gewesen. Der Kaiser lachte darüber, ohne es einzugestehen. Er sagte: „diese Damen hatten es sich so ausgesonnen, um einen Vorwand oder eine Rechtfertigung bei ihren Gatten zu haben.“ Man kam dann auf unsern hiesigen Luxus zu sprechen. Der Kaiser sagte, er hätte dem Marchand befohlen, ihn die Jagdkleidung bis zur völligen Unbrauchbarkeit tragen zu lassen, die er in diesem Augenblick angelegt hatte; und sie ist dann auch in der That schon weit darin vorgerückt.

Vor und nach Tische machte der Kaiser einige Par-

thien Schach; er war verdrüßlich, matt und abgespannt. Daher zog er sich sehr bald zurück.

Montag, den 2ten.

Feldzug von Sachsen, im J. 1813. — Heftiger Ausfall Napoleons. — Betrachtungen; Analyse. — Schlacht von Lützen, Wurtzen. — Unterhandlungen. — Schlachten von Dresden, von Leipzig, von Hanau, u. s. w., u. s. w.

Heute war Pferde-Wettrennen im Lager; einer von uns befand sich dabei.

Der Kaiser ging ziemlich spät aus, und nahm seine Richtung gegen die Kalesche. Der Wind war sehr heftig. Er verzichtete auf seine Runde und flüchtete sich unter das Zelt, wo er sich aber nicht gut befand. Hierauf ging er in seine Bibliothek, nahm dort die Briefe der Mad. de Chatcauroux, und durchlief den böhmischen Feldzug, analysirte den Marschall von Belleisle, u. s. w., u. s. w. Dann versuchte er wieder einige Gänge in dem Garten; kam aber sogleich wieder zurück, und befahl mir, ihm zu folgen.

Es kam ihm ein Buch in die Hände, das von unsern lezten Feldzügen handelte. Er durchlief es eine Zeitlang, legte es aber dann auf die Seite, und sagte: „Dieß ist ein wahrer Durcheinander, ein Gewebe von Unsinn und Albernheiten.“ Dieser Gegenstand hielt ihn indessen fest, und er sprach viel und lange über den so sehr bekannten sächsischen Feldzug. Seine Bemerkungen waren hauptsächlich moralischer, nur wenig, oder fast gar nicht, militärischer Art. Das Auffallendste darunter war folgendes: „Dieser denkwürdige Feldzug,“ sagte er, „wird der Tri-

umph des der französischen Jugend angebornen Muthes; der Intrike und Hinterlist der englischen Diplomatik; des Verstands bei den Russen; der Schamlosigkeit des österreichischen Kabinettes seyn. Er wird die Epoche der Desorganisation der politischen Gesellschaften, die der großen Trennung der Völker von ihren Souveränen, endlich der Brandmarkung der ersten Militärtugenden: der Treue, der Rechtlichkeit, der Ehre, seyn. Man mag darüber schreiben, umschreiben, lügen, Voraussetzungen machen, wie man will, so wird man immer auf dieses gehässige und traurige Resultat zurückkommen müssen; und die Zeit wird die Wahrheit und die Folgen derselben entwickeln."

„Uebrigens liegt ein denkwürdiger Umstand darin, daß die Niederträchtigkeiten im Grunde den Königen, den Soldaten, den Völkern fremd bleiben. Sie sind nur das Werk einiger Degen-Intrikanten, einiger politischen Waghälse, die unter dem Scheinvorwande, das fremde Joch abzuschütteln und wieder die Nationalfreiheit zu gewinnen, in der That wissentlich ihre eigenen Herren eifersüchtigen und lüsternen Kabinetten ausgeliefert haben. Die wahren Resultate haben nicht lange auf sich warten lassen. Der König von Sachsen hat dabei die Hälfte seiner Staaten verloren; der König von Baiern sah sich zu sehr kostbaren Wiedererstattungen gezwungen. Was lag den Verräthern daran? Sie hielten ihre Belohnungen, ihre Reichthümer fest. Und gerade die aufrichtigsten Herzen, die unschuldigsten Seelen bieten das feierliche Schauspiel der größten Bestrafungen dar. Zum Beispiel: ein König von Sachsen, der redlichste Mann, der je eine Krone getragen hat, den man der Hälfte seiner Provinzen beraubt; ein

König von Dännemark, der alle seine Verpflichtungen so treu erfüllt, dem man eine Krone nimmt! Und doch hat man gerade dieß alles eine Rückkehr zur Moral, den Triumph derselben genannt!..... So verhält sich die abwägende Gerechtigkeit auf diesem Erdenrund!.....

„Uebrigens wiederhole ich es gerade zur Ehre der Menschheit, und selbst der Throne, mitten unter solchen Niederträchtigkeiten hat man nie mehr Tugenden gefunden. Ich hatte mich keinen Augenblick über das persönliche Benehmen der Fürsten, meiner Verbündeten, zu beschweren; der gute König von Sachsen blieb mir bis auf das Aeußerste treu; der König von Baiern ließ mich mit Redlichkeit benachrichtigen, daß er nicht mehr widerstehen könne; vorzüglich aber zeichnete sich die Großmuth des Königs von Würtemberg aus; der Großherzog von Baden wich nur der Gewalt, und hielt bis auf den lezten Augenblick. Alle, ich muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, benachrichtigten mich bei Zeit, damit ich meine Anstalten gegen den Sturm treffen könnte. Welche Schändlichkeiten ergaben sich aber nicht von der andern Seite bei den Untergeordneten!..... Werden die militärischen Denkschriften je der Handlung der Sachsen die Schmach abnehmen können, daß sie sich gegen unsere Reihen umkehrten, um uns zu erwürgen. Der Ausdruck, Sachsoniren, der Truppen bedeutet, welche andere ermorden, ist neuerlich bei den Soldaten zum Sprichwort geworden. Und, zum höchsten Schmerz, muß es ein Franzose, ein Mann, dem französisches Blut zu einer Krone verholfen hat, ein Sprößling Frankreichs seyn, der uns den Todesstoß versezt. Großer Gott!!!

„Das schlimmste in meiner Lage, das, was meine Pein auf das höchste steigerte, war der Umstand, daß ich ganz klar die entscheidende Stunde herannahen sah. Das Gestirn verbleichte, ich fühlte die Zügel mir entfallen, und ich konnte keine Vorkehrungen dagegen treffen. Nur ein Donnerschlag konnte uns retten; denn Unterhandeln, Vertragen war eben so viel, als sich wie ein Dummkopf dem Feinde übergeben. Mir war dieß ganz klar, und die Folge dürfte auch nur zu deutlich erwiesen haben, daß ich mich nicht irrte. Es blieb also nur der Kampf übrig; und täglich minderten sich durch einen oder den andern Unfall die möglichen Glückwechsel; die Verräthereien fiengen an, sich auch unter uns einzuschleichen; Ermattung, Muthlosigkeit ergriff die große Anzahl; meine Unterfeldherrn wurden weichlich, linkisch, ungeschickt, und dadurch unglücklich; es waren nicht mehr die Männer, wie beim Anfang der Revolution, oder wie in meinen schönen Tagen. Mehrere versuchten, wie man mich versichert, darauf zu antworten, der Grund liege darin, daß man sich im Anfang für die Republik, für das Vaterland geschlagen habe; während man sich am Ende nur noch für einen einzelnen Mann, blos für seine Interessen, seinen unersättlichen Ehrgeiz schlug, u. s. w., u. s. w.“

„Elende Ausflucht!... Auch frage man jene unermeßliche Zahl junger und tapferer Soldaten, jene Masse mittlerer Offiziere, ob ihnen je der Gedanke an eine solche Berechnung in die Seele kam, ob sie je vor sich etwas anders, als den Feind, und hinter sich die Ehre, den Ruhm, den Triumph Frankreichs sahen? Auch hatten sich gerade diese niemals besser geschlagen!... Warum soll

man dieß verhehlen, warum es nicht offen bekennen? Die Wahrheit liegt darin, daß im Allgemeinen die höhern Generale nichts mehr von der Sache wollten; ich hatte sie zu sehr mit Achtung, mit Ehrenbezeugungen, mit Reichthümern überhäuft. Sie hatten den Kelch der Genüsse bis auf den Grund geleert, und verlangten nun nur noch Ruhe: sie würden diese um jeden Preis erkauft haben. Das heilige Feuer erlosch: sie wären gerne Marschälle Ludwigs XV. geworden.

Sollten obige Reden eines Commentars bedürfen; sollte die Bedeutung derselben, wie an manchen anderen Stellen meines Tagebuchs, unvollständig bleiben, so verschone man mich mit Fragen: ich habe die Ausspräche gesammelt, mehr weiß ich nicht. Ich habe schon an mehreren Stellen bemerkt, daß ich mir, wenn der Kaiser sprach, weder Fragen, noch Erörterungen über den Gegenstand seiner Erzählungen erlaubte. Gleichwohl kann ich in Betreff jenes berühmten Feldzugs vom Jahre 1813 hinzusetzen, daß ich mich aus verschiedenen Bruchstücken zerstreuter Unterhaltungen mit dem Kaiser, die ich an ihrer Stelle nicht angeführt habe, in der That überzeugen konnte, daß er weit entfernt war, die Frankreich bedrohende Krise zu verkennen, und daß er die ganze Unermeßlichkeit der Gefahr, die ihn bei der Eröffnung des Feldzugs umgab, sehr gut beurtheilte. Seit seiner Rückkehr von Moskau hatte er die Gefahr eingesehen, und dahin gearbeitet, sie zu beschwören. Von diesem Augenblick an war er beständig zu den größten Opfern entschieden; der Augenblick aber, diese auszusprechen, schien ihm von zarter Beschaffenheit, und der lezte Punkt war es vorzüglich,

der ihn beschäftigte. War, wie er sagte, die materielle Macht groß, so war seine Macht der Meinung noch viel größer; sie ging bis zur Bezauberung. Es handelte sich darum, diese nicht zu verlieren; ein falscher Schritt, ein zur unrechten Zeit linkisch ausgesprochenes Wort konnten den Zauber auf immer vernichten. Daher war ihm große Vorsicht, das höchste scheinbare Vertrauen in seine Macht geboten. Er mußte vorzüglich die Ereignisse kommen sehen.

Sein großer Fehler, sein Grundirrthum lag darin, daß er immer bei seinen Gegnern eben so viel Scharfsinn und Kenntniß ihrer wahren Interessen, wie bei sich selbst, voraussezte. Er vermuthete zwar wohl, wie er sagte, gleich von Anfang, daß Oesterreich seine üble Lage zu benützen suchen würde, um sich große Vortheile dabei heraus zu schlagen, und im Grunde war er auch ganz dazu entschlossen; aber er konnte sich nicht überzeugen, daß der Monarch so verblendet, und seine Führer solche Verräther seyn würden, ihn, Napoleon, ganz vernichten zu wollen, und dadurch ihr eigenes Vaterland der, in Zukunft durch nichts mehr gezügelten Macht Rußlands überliefern würden. Eben so urtheilte der Kaiser in Beziehung auf den Rheinbund, der vielleicht, wie er zugestand, Ursache hatte, sich über ihn zu beschweren; der aber doch bei weitem mehr fürchten mußte, unter das Joch von Oesterreich und Preußen zurückzufallen. Sogar Preußen war bei diesem Urtheil Napoleons nicht ausgeschlossen: es konnte, seiner Ansicht nach, ein für seine Unabhängigkeit und sogar für sein Daseyn so nöthiges Gegengewicht nicht ganz zerstören wollen. So sezte zwar Napoleon

allerdings bei seinen Feinden vielen Haß, und vielleicht Aerger und bösen Willen bei seinen Verbündeten voraus; aber er konnte weder bei den einen, noch bei den andern, den Wunsch, ihn ganz zu vernichten, vermuthen; so nöthig fühlte er sich für Alle; und darnach ergriff er seine Maßregeln.

Dieß war der herrschende Gedanke Napoleons, während dieses ganzen großen Verhältnisses. Er bleibt beständig der Schlüssel seines Betrageus bis zu seinem lezten Augenblick, selbst bis zu dem seines Falles. Man darf ihn nicht aus dem Gesichte verlieren, da er eine Menge Verhältnisse, und vielleicht Alles, erklärt; seine feindliche Stellung, seine stolzen Aeußerungen, seine Weigerung zum Abschlusse, seinen Entschluß zu kämpfen, u. s. w.....

Hatte er glückliche Thaten vollbracht, sagte er, so konnte er mit Ehre Opfer bringen, und mit Ruhm Frieden schließen; der Zauber seiner Superiorität blieb unangetastet. Erfuhr er im Gegentheil große Unfälle, so bliebe es dann immer noch Zeit, seine Opfer zu bringen; und dann würde ihn das Lebens-Interesse Oestreichs, so wie das der wahren Deutschen mit ihren Waffen und ihrer Diplomatie unterstützen. So sehr hielt er sie, wie sich selbst, von der Einsicht durchdrungen, wie nöthig er in der Folge zur festen Gestaltung, zur Ruhe, zur Sicherheit, und zur Existenz von Europa nöthig sey. Ach! gerade das, was er bezweifelte, gelang ihm; der Sieg blieb ihm getreu. Seine ersten Erfolge sind unglaublich, bewundernswürdig. Gerade aber das, was ihm unfehlbar schien, mißlang ihm, seine natürlichen Verbündeten verriethen ihn, und stürzten ihn nieder.

Zur Stütze des angeführten und zu besserem Verständniß der oben von dem Kaiser mitgetheilten Aeußerungen will ich hier kurz die Ereignisse und Thaten dieses unglücklichen Feldzugs zusammenfassen. Auch kamen uns damals in Frankreich fast nur die Resultate desselben zur Kenntniß. Die Bulletins sagten uns nur wenig, und wir erhielten keinen fremden Bericht. Auch ist es außerdem so lange her, und es sind so viele andere große Ereignisse eingetreten, daß diese Details gegenwärtig selbst denen, die sie gewußt haben, nicht mehr ganz gegenwärtig seyn dürften. Sie ergaben sich in folgender chronologischer Ordnung.

Ich ziehe diesen Ueberblick aus einem Werk des Herrn von Montvéran, vom Jahr 1820.

Diese ganz neuerlich erschienene Schrift legt den Charakter einer großen Sorgfalt in der Aufsuchung der amtlichen und authentischen Urkunden an den Tag. Der Verfasser hat sich außerdem auf alle seine Vorgänger gestüzt. Ich dürfte daher diese Schrift ohne Zweifel für das Beste annehmen. Der Verfasser hegt durchaus keine günstige Gesinnungen für Napoleon; doch muß man so gerecht seyn, zu bekennen, daß er in dieser Beziehung seinen Charakter durch eine große Unpartheilichkeit ehrt, und sich zugleich andere Verdienste erwirbt, die seinem Werke zur Empfehlung gereichen.

Ereignisse.

„Napoleon eröffnet am 2ten Mai den sächsischen Feldzug durch den Sieg von Lützen, eine erstaunende Begebenheit von unsterblichem Ruhm! Eine ganz neue Armee

ohne Reiterei rückt gegen die alten russischen und preußischen Truppen an; das Genie des Oberfeldherrn, die von ihm befehligte tapfere Jugend weiß alles dieß zu ersetzen. Man hatte keine Reiterei; aber die Infanterie-Massen rücken in Vierecken vor, die mit unermeßlicher Artillerie an den Flanken besezt sind, so daß sie auf diese Art eben so viele sich bewegende Festungen bilden. 81,000 französische oder Rheinbunds-Infanteristen und nur 4000 Reiter schlagen 107,000 Russen und Preußen, worunter mehr als 20,000 Mann Cavalerie waren. Alexander und der König von Preußen waren dabei persönlich zugegen, und ihre berühmte Garde konnte den Stoß unserer jungen Conscribirten nicht aushalten. Die Schlacht kostet die Feinde 18,000 Mann; unser Verlust beträgt aber 12,000, und unser Mangel an Cavalerie raubt uns die gewohnte Frucht unserer Siege. Gleichwohl ist das geistige Resultat unermeßlich. Das Gefühl unserer Soldaten hat wieder seinen hohen Rang eingenommen, und die Macht der öffentlichen Meinung gehört wieder dem Kaiser. Die Verbündeten ziehen sich vor ihm zurück, ohne eine neue Schlacht zu wagen. *)

---

*) Im Augenblick des Siegs von Lützen erlitt der Kaiser einen empfindlichen Verlust, an dem Marschall Herzog von Istrien, dem tapfern und redlichen Bessières, der ihm so aufrichtig ergeben war. Der edle König von Sachsen hatte ihm an der Stelle, wo er gefallen war, ein Denkmal setzen lassen, und durch ein ruhmvolles Zusammentreffen wurde es dem Gustav Adolphs ähnlich, das ganz nahe dabei steht. Ein einfacher Stein mit Pappeln umpflanzt. Dieses Beispiel ist übrigens nicht das einzige, wo Fremde dem Andenken un-

„Den 9ten. — Napoleon zieht wieder als Sieger in Dresden ein. Er bringt dahin den Souverän des Landes, jenen König von Sachsen zurück, der im Gefühl seiner wahren Interessen, und in der Treue an seine Verpflichtungen bei Annäherung der Verbündeten sich von der Hauptstadt entfernt, und beständig alle Vorschläge der Verbündeten abgewiesen hatte.

„Den 21sten und 22sten. — Napoleon siegt von Neuem zu Wurtzen und Bautzen. Die Verbündeten hatten ihre Stellung gewählt; die schönen Feldzüge Friederichs hatten sie klassisch gemacht. Sie hatten sich daselbst verschanzt, und hielten sich für unangreifbar. Alles weicht aber den großen Ansichten und schönen Verfügungen des französischen Generals, für den sich gleich im Anfang der Schlacht schon der Sieg erklärt.

„Die Verbündeten verlieren wieder 18 — 20,000 Mann, und halten nun nicht mehr Stich; sie ziehen sich in Unordnung zurück. Der Kaiser verfolgt sie. Er ist schon durch die Lausitz gedrungen, hat Schlesien durchzogen, und kommt an der Oder an. Hierauf verlangen die Verbündeten einen Waffenstillstand, um über den Frieden zu unterhandeln, und Napoleon, der den Augenblick für günstig hält, bewilligt denselben.

„Den 4ten Juni. — Der zu unserem Unglück so entscheidende Waffenstillstand von Pleiswitz, der unglückliche Knoten, an den sich alle Wechselfälle und das Geschick des Feldzugs anschließen.

---

ferer Tapfern eine Huldigung darbringen, die von unsern Landsleuten versäumt wird.

„Sollte der Kaiser diesen Waffenstillstand bewilligen, oder seine Vortheile verfolgen? In jenem Augenblick mochte dieß ein wahres Problem seyn, das erst durch die Zeit, und die für uns so schrecklichen Folgen aufgelöst wurde. Der siegreiche Kaiser hält geschlagenen Feinden gegenüber still, denen er nun ohne Verlegenheit Zugeständnisse machen konnte. Seine Opfer konnten nun nur aus Mäßigung entspringen. Das bisher unentschlossene Oestreich, von unsern Erfolgen überrascht, neigte sich wieder zu uns. Napoleon konnte daher vernünftigerweise sich schmeicheln, den von ihm gewünschten Frieden schließen zu sehen, und wollte eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen. Ein möglicher Unfall konnte Alles verderben, und sogar um so leichter statt finden, als seine Armee daselbst in Eile und in Unordnung angekommen war; als sein Rücken entblößt, und von dem Feinde mit Durchzügen besucht war. Auch sagte er sich, daß ihm der Waffenstillstand in allen Fällen die Mittel an die Hand gebe, seine Truppen enger zusammenzuziehen, und besser zu organisiren; daß seine Communikation mit Frankreich rein hergestellt und gesichert, unermeßliche Verstärkungen aus jenem Lande ankommen würden, und er neue Cavalerie sich schaffen könnte, u. s. w.

„Unglücklicherweise war, trotz allen Berechnungen des Kaisers, dieser verhängnißvolle Waffenstillstand nur unsern Feinden günstig; er verlängerte sich beinahe bis auf drei Monate, und diente nur dazu, ihren Triumph und unsere Zerstörung zu organisiren. Oestreich, das noch unser Verbündeter war, und vermöge einer Hinterlist, welche die Geschichte würdigen dürfte, diesen Titel dazu benüzte,

um uns mit größerem Vortheile zu bekämpfen, bedurfte diesen Aufschub, und erhielt ihn. Die Russen, die eine Armee erwarteten, erhielten ihn gleichfalls; die Preußen verstärkten sich aufs doppelte, die englischen Subsidien kamen an, und die schwedische Armee vereinigte sich mit den Verbündeten. Man stiftete geheime Gesellschaften, man arbeitete an einem allgemeinen Aufstand der deutschen Nation, der Abtrünnigkeit der Cabinete des Rheinbundes, der Bestechung der verbündeten Offiziere. Auch fieng der Verrath an sich in die höchsten Reihen einzuschleichen. Der Chef des Generalstabs von einem unserer Armeekorps, der General Jomini, ging mit Allem, was er von den Feldzugsplanen wissen konnte, zum Feinde über, u. s. w.

Der Kaiser hat in der Folge alle Fehler dieses Feldzugs wohl eingesehen, und daß er besser gethan haben würde, hartnäckig vorzudringen. Denn wenn er ferner glücklich gewesen wäre, so durften die Verbündeten, in ihrer Bestürzung, von dem Beistande Oestreichs abgeschnitten zu seyn, mit dem sie sich nicht mehr verständigt haben würden, von dem Prinzen von Schweden abgeschnitten, der bei dem Anblick der Aufhebung der Blokade der Festungen an der Oder, und der Versetzung des Kriegsschauplatzes nach Polen, unter die Thore von Danzig, in die Mitte eines zum Aufstand in Masse ganz gefaßten Volks, zurückgeblieben wäre, die Verbündeten durften ohnfehlbar sich beeilt, und den Frieden abgeschlossen haben. Wäre uns auch ein Nachtheil zugestoßen, so konnten doch die Folgen davon in Vergleichung mit dem, was sich später ereignete, nicht so furchtbar seyn. Die weisen Be-

rech-

rechnungen des Kaisers richteten ihn zu Grunde; das, was ihm als Unvorsichtigkeit, als Kühnheit, erschienen war, würde ihn wahrscheinlich gerettet haben.

Congreß von Prag, den 29sten Juli.

„Nach zweimonatlichen Schwierigkeiten und Hindernissen des Congresses eröffnet sich derselbe unter der Vermittlung Oestreichs; wenn man überhaupt einer Versammlung den Namen Congreß geben darf, wo nichts verhandelt wurde, und wo eine von den zwei Parteyen zum Voraus entschlossen war, daß es so seyn sollte.

„Der Vermittler und die Gegner waren gleichmäßig unsere Feinde, alle waren einstimmig gegen uns, und hatten bereits den Krieg beschlossen. Warum stellten sie sich aber dabei ein? Aus einem Ueberrest von Schaam bedurfte Oestreich eines Vorwands in den Verhandlungen, um uns den Krieg zu erklären, so wie Preußen und Rußland ihrer Seits der öffentlichen Meinung von Europa diese täuschende Vorspieglung ihres Wunsches und ihrer Bemühungen für den Frieden schuldig zu seyn glaubten. Alle besiegelten übrigens im Ganzen hier blos das System ihrer machiavellistischen Combinationen.

„Der wahre Congreß für sie war nicht der Augenblick, wo man sich zu Prag versammelte; sondern eigentlich die beiden vorausgegangenen Monate. Die Zeit hat uns indessen authentische Urkunden von ihren Intriken und Machinationen, so wie von ihren Verträgen selbst während dieser Zwischenzeit an die Hand gegeben. Man findet darin in der That, daß der Waffenstillstand von den scheinbaren Freunden und den erklärten Feinden blos

zu hinterlistiger Befestigung der Verbündung benüzt wurde, die Napoleon stürzen sollte, und zu Erschaffung jenes Triumvirats, das bestimmt war, auf Europa zu lasten, das es befreien sollte.

„Oestreich hatte aus Interesse die Eröffnung dieses Congresses lange verzögert. Entschlossen, seinen Verlust um jeden Preis zu ersetzen, nahm es keinen Anstand, seine Ehre in die Schanze zu schlagen, um seine Erfolge sich um so besser zu sichern. Es verhüllt sogar seine Treulosigkeit unter dem Mantel der Freundschaft. Immer sich unseren Verbündeten nennend, beeifert es sich bei jedem unserer Siege uns seine Glückwünsche darzubringen, und dringt sich unter dem Schein der lebhaftesten Theilnahme als Vermittler auf, sogar zu einer Zeit, wo es schon mit unsern Feinden übereingekommen war, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Man nimmt die Vermittlung an; aber es bedurfte noch Zeit zu seinen Zurüstungen, und von nun an stellen sich täglich neue Hindernisse ein, die mit der größten Langsamkeit behandelt würden.

„Anfänglich hatte es sich nur als Vermittler gezeigt; aber es änderte seinen Ton in dem Maß, als es seine Rüstungen befördert hatte, sprach dann davon, der Schiedsrichter zu werden, und zwischen Parteyen zu entscheiden. Dabei gab es sich das Ansehen, große Vortheile von den Diensten zu erwarten, die es leisten könnte, u. s. w., u. s. w. Endlich, nach Verfluß von zwei Monaten am Waffenstillstande, als es sich bereit fühlte, und Alles zwischen den Verbündeten zur Uebereinstimmung gebracht war, eröffneten sie den Congreß, nicht um dabei über den Frie-

den zu unterhandeln, und das freundschaftliche Verhältniß wieder herzustellen; sondern um ihre wahren Absichten an den Tag zu legen, und mit abgezogener Maske zu beschimpfen. Vorzüglich zeichneten sich die Russen durch einen Mangel an Urbanität aus, den man sonst nicht an ihnen gewohnt war. Es waren nicht mehr jene Russen, welche nach den Niederlagen von Lützen, Wurtzen, Bautzen ängstlich einen Waffenstillstand nachsuchten; es waren die Russen, die sich für die Zukunft, durch den Geist ihrer Diplomatie, die Verbündung ihrer Mitverbündeten, ihre geographische Lage, und endlich durch die Gewalt der Dinge, als die Diktatoren von Europa ansahen, und es bereits geworden waren. Wen sandte Alexander zur Unterhandlung dahin? Gerade jemand, der durch seine persönlichen Verhältnisse, und nach den französischen Gesetzen dort nicht erscheinen konnte, nämlich einen geborenen Franzosen. Man konnte sicher keine stärkere persönliche, unmittelbarere Beleidigung denken; und Napoleon verschluckte sie.

„Bei solchen Neigungen konnte der Congreß nicht weit führen; auch wurde die kurze Zeit seiner Dauer, von Seite unserer Feinde, nur zu einer Reihe von mehr oder minder bittern Noten, und von Seite Oestreichs zu einer empörenden Parteylichkeit benützt.

„Am 10ten August, kaum zwölf Tage nach der Versammlung der Botschafter, zogen sich die russischen und preußischen mit Stolz zurück; und am 12ten verläßt Oestreich, dieser treue Verbündete, dieser so dienstfertige, so ergebene Freund, der sich mit solchem Eifer als unser Vermittler, unser Schiedsrichter aufgedrungen hatte, auf

einmal diese Ansprüche, um uns den Krieg zu erklären, ohne einen andern Zwischenzeitraum, als den der Unterzeichnung seines Manifests, das mit seinen neuen Verbündeten seit zwei Monaten im Stillen verabredet worden war!!! Ein Manifest, das der Entwürdigung und der Schande die Krone auffezt, indem es bekennt, der Nothwendigkeit, sich dem Scheine nach vor einer verabscheuten Verbündung zu beugen, eine Erzherzogin zum Opfer dargebracht zu haben. Gleichwohl muß man zur Ehre des Throns und der Moral annehmen, daß die meisten dieser Verhandlungen, und vorzüglich der wahre Gang der Angelegenheiten dem Kaiser Franz unbekannt geblieben sind, der in Europa in dem Rufe eines äußerst sanften, redlichen, moralischen, und religiösen Fürsten steht. So viel ist gewiß, daß man behauptet hat, viele dieser Handlungen seyen ohne sein Wissen vorgenommen, andere ihm ganz entstellt vorgelegt worden. Das Gehässige dieser Sache muß in dem brittischen Golde, in der Feinheit der russischen Diplomatie, und den Leidenschaften der östreichischen Aristokratie gesucht werden, die von der englischen Faction aufgestiftet war, welche in diesem Augenblick ganz Europa in Bewegung sezte und beherrschte.

„Man trennte sich mit gegenseitiger äußerster Erbitterung, und der Kaiser drückte sich hierauf in amtlichen und öffentlichen Urkunden mit der größten Stärke und dem Tone der höchsten Superiorität aus. Dieß war für die Völker gemünzt; denn er wußte sich persönlich so sehr zu beherrschen, daß er, obschon zu den Waffen greifend, doch auf eine Wiederanknüpfung der Unterhandlungen antrug, die in Prag statt fand. Man müßte sich, dachte

er, fortdauernder Communicationen nicht berauben; Oestreich würde, wenn wir große Glückserfolge haben sollten, leicht abwendig zu machen, und im Fall eines großen Unsterns leicht für die wahre Ansicht zu gewinnen seyn. Dieß war der sogenannte Congreß von Prag.

„Gegenwärtig möchte man sich vielleicht fragen: Ob wohl Napoleon sich von diesem Congresse und seinen Nebenumständen bethören ließ? Nein, oder wenigstens nicht ganz. Kannte er auch nicht alle Thatsachen, so zweifelte er doch nie an den Absichten, und an der wahren Stimmung.

„Napoleon hatte von dem ersten Augenblick seines Siegs zu Lützen an auf eine authenthische Weise einen allgemeinen Congreß vorgeschlagen. Dieß war, seiner Ansicht nach, die einzige Art, aufrichtig über die öffentliche Ruhe unterhandeln, und die Unabhängigkeit Frankreichs und die Garantie des neuern Systems sichern zu können. Jeder andere Weg der Unterhandlung schien ihm nur ein Köder. Wenn es den Anschein hatte, daß er von diesem Grundsatze dadurch abwich, daß er die Vermittlung Oestreichs und die Prager Conferenzen annahm, so lag der Grund darin, daß im Verlaufe der Zeit die Angelegenheiten sich verwickelt hatten. Die Niederlage von Vittoria, die Räumung Spaniens, und der in Frankreich sich verschlimmernde Geist hatten seine Lage um vieles kritischer gemacht. Er ahnete den Ausgang der Unterhandlungen sehr gut; aber er mußte seiner Seits Zeit gewinnen, die Ereignisse erwarten. Ueber die Rolle Oestreichs befand er sich durchaus in keiner Täuschung. Obschon er nicht genau wußte, wie weit es in seiner Hinterlist gehen würde,

so verstand er doch sehr genau seine Winkelzüge, Schwierigkeiten, und seinen endlichen Entschluß zu würdigen. Er hatte in Dresden selbst sich persönlich mit dem ersten Unterhändler dieser Macht unterhalten, der sich hinreichend durchschauen ließ. Als der Kaiser diesem Botschafter sagte, er könnte in Allem seinen Feinden 800,000 Mann entgegenstellen, so soll er mit Eifer geantwortet haben: „Ihre Majestät könnten sagen 1,200,000; denn es hängt nur von Ihnen ab, unsere ganze Macht mit der Ihrigen zu vereinigen." Um welchen Preis wollte man dieß aber erkaufen! Es handelte sich von nichts geringerem, als von der Herausgabe von Illyrien; der Abtretung des Herzogthums Warschau, den Inn zur Gränze, u. s. w., u. s. w. „Und auf was, bedenken Sie wohl, hätte ich mich nicht noch weiter gefaßt machen müssen, sagte der Kaiser? Hieß nicht ein Zugeständniß aller dieser Bedingungen gerade so viel, als sich selbst für nichts zu achten, und Oestreich die Mittel an die Hand zu geben, noch weiteres von uns zu verlangen, und uns hierauf mit desto größerem Vortheil zu bekämpfen?" Dabei kam er immer auf den Gedanken zurück, die wahren Interessen Oestreichs seyen zu innig mit unserer Gefahr verflochten, und wir würden es weit sicherer durch unser Unglück an uns knüpfen können, als durch unsere Bewilligungen. Er war daher für alle diese Forderungen taub; zweifelte aber so wenig an den bereits von Oestreich mit unsern Feinden eingegangenen Verpflichtungen, daß ihm halb im Scherz, halb in der Entrüstung gegen den Botschafter desselben, den er übrigens mit einer gewissen Vertraulichkeit behandelt haben soll, die Aeußerung entschlüpfte: „Nun wohl, mein

Herr, wie viel hat man Ihnen dafür bezahlt? Gestehen Sie mir dieß, nur mir, u s. w., u. s. w.

Welche Ueberwindung mußte aber nicht alles dieß Napoleon kosten! Zu welchen Proben war nicht seine Geduld verurtheilt! Die Geduld des Mannes, den man damals so sehr beschuldigt hat, den Frieden nicht gewollt zu haben? „Welche innere Qualen erlitt ich, sagte er in dieser Beziehung, der ich ganz allein in dem Fall war, die dringende Gefahr zu beurtheilen, und sie zu entfernen; mich zwischen die Verbündeten gestellt zu sehen, die unser Daseyn bedrohten, und die Stimmung im Innern, die in ihrer Verblendung gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen schien; zwischen unsere Feinde, die sich aufmachten, mich zu zertrümmern, und die energielosen Bestrebungen aller der Meinigen, und sogar meiner Minister, die mich antrieben, mich in ihre Arme zu werfen!..... Und ich war genöthigt, eine feste Haltung in einer so linkischen Lage anzunehmen!..... Den Einen stolz zu antworten, und die Andern mit Härte zurückzuweisen, die mir auf dem Rücken Schwierigkeiten schufen, die öffentliche üble Stimmung unterhielten, den öffentlichen Aufruf nach Frieden an mich gestatteten, wo sie doch Jedermann hätten überzeugen sollen, daß das einzige Mittel, diesen zu erhalten, darin bestände, mich scheinbar zum Krieg anzutreiben.“

„Uebrigens war mein Entschluß gefaßt; ich erwartete die Ereignisse, fest mit mir einig, mich zu keinen Verwilligungen oder Verträgen bereit finden zu lassen, die nur eine augenblickliche Verkleisterung gewährt, in der Folge aber die furchtbarsten Ereignisse herbeigeführt hätten. Jede halben Maßregeln waren mir verderblich; es war nur im

Siege Rettung, der mir die Macht sicherte, oder in einer Catastrophe, welche mir Verbündete zurückgeführt hätte, die u. s. w., u. s. w.“

Ich bitte, bei diesem lezten Gedanken zu verweilen, den ich bereits früher angedeutet habe. Vielleicht findet man, daß ich mich zu lange dabei aufhalte; aber ich fühle das Bedürfniß, ihn möglichst verständlich zu machen; denn wenn ich ihn auch jetzo ganz gut verstehe, so brauchte es doch lange Zeit bei mir, ihn zu verstehen, so paradox und fein kam er mir vor.

„Welche Lage für mich,“ fuhr der Kaiser fort, „für mich, der ich einsah, daß das Vaterland, sein Geschick, seine Lehren, seine Zukunft nur auf meiner Person beruhten!“ — Aber, Sire, erlaubte ich mir hier zu sagen, dieß sagte sich auch jeder unter uns, und mehrere Schattirungen von Parteyen machten Ihnen darüber einen Vorwurf, mit dem bittern Zusatz: warum hat er sich aber in die Lage versezt, Alles von seiner Person allein abhängig zu machen? — „Dieß ist eine ganz abgedroschene und gemeine Beschuldigung,“ erwiederte der Kaiser lebhaft, „diese Lage entstand nicht aus meiner Wahl; sie war nicht meine Schuld; sie lag ganz in der Natur und in der Gewalt der Umstände, in dem Kampf der beiden entgegengesezten Ordnungen der Dinge. Hätten diejenigen, die sich so ausdrückten, wenn sie es nämlich redlich meinten, sich lieber vor den Brumaire zurückversetzen wollen, wo die innere Auflösung vollständig, der Einfall der Fremden gewiß, die Zerstörung Frankreichs unvermeidlich war. Von dem Tag an, wo Frankreich der Einheit, der Concentration der Gewalt, die allein sie retten konnte, beipflichtete; von dem

Augenblick an, wo das Geschick Frankreichs, durch den Verband unserer Lehren, unserer Hülfsmittel, unserer Macht, die uns zu einer höchst kraftvollen Nation verwandelte, einzig auf dem Charakter, den Maßregeln, und dem Gewissen dessen beruhten, den sie mit dieser zufälligen Dictatur bekleidet hatte; von diesem Tag an war das öffentliche Wohl, der Staat, nur ich; diese Aeußerung, die ich für solche Männer ausgesprochen habe, die mich verstehen konnten, wurde von beschränkten Köpfen und Schlechtgesinnten heftig getadelt. Der Feind hatte dieß wohl eingesehen; auch ging ganz von Anfang sein Bestreben dahin, nur mich niederzuwerfen. Ebenso sehr hat man sich nun auch über andere, aus dem Grunde meines Herzens hervorgegangene Aeußerungen beschwert: daß nämlich Frankreich meiner mehr bedürfe, als ich Frankreichs. Man sah in dem, was eine tief begründete Wahrheit war, nur eine übermäßige Eitelkeit; und Sie sehen nun hier, mein Freund, ich kann Alles entbehren, und sollte es auf Leiden ankommen, so könnten meine Schmerzen nicht lange währen; mein Daseyn ist von kurzer Dauer; aber die Existenz Frankreichs!!!" Er kam alsdann wieder auf seinen ersten Gedanken zurück, und sagte: „Unsere Verhältnisse waren außerordentlich, und von ganz neuer Art: man würde vergebens nach einer Parallele für dieselben suchen. Ich machte, für mich allein den Schlußstein eines ganz neuen auf lockerem Grunde ruhenden Gebäudes! Seine Dauer hing von jeder meiner Schlachten ab! Wäre ich zu Marengo überwunden worden, so würdet ihr von diesem Zeitpunkt an ganz die Jahre 1814 und 1815, nur mit Abzug der darauf

gefolgten Wunder des Ruhms, die unsterblich bleiben, gehabt haben. Der gleiche Fall wäre bei Austerlitz, sogar noch bei Jena, bei Eylau und anderwärts gewesen. Der große Haufe hat nicht ermangelt, alle diese Kriege meinem Ehrgeiz zuzuschreiben; waren sie aber etwa meiner Wahl überlassen? Lagen sie nicht vielmehr immer in der Natur, in der Macht der Verhältnisse, immer in jenem Kampf der Vergangenheit und der Zukunft, in jener beständigen und ausdaurenden Verbündung unserer Feinde, die uns in die Nothwendigkeit versezten, niederzuwerfen, um nicht selbst niedergeworfen zu werden? u. s. w.

Um nun aber auf die Unterhandlungen vom Jahr 1813 zurückzukommen, so kann man sich nicht genug heutzutag verwundern, wenn man die öffentlichen Bekanntmachungen, die Urkunden, die Manifeste der beiden Parteyen liest, man mag sich nun jetzo etwas abgekühlter fühlen, oder durch das Betragen derer, welche gesiegt haben, aufgeklärt seyn, man kann sich, sage ich, nicht genug über den doppelten Irrthum wundern, welcher die Deutschen verleitete, sich gegen den Mann mit einer solchen Wuth aufzulehnen, dessen Joch sie abstreifen wollten, und zu Gunsten derer, von denen sie glauben konnten, sie dürften ihre Retter werden!!!

Wiederausbruch der Feindseligkeiten; Schlacht von Dresden, den 26sten und 27sten August.

„Man stellt sich von neuem auf dem Schlachtfelde ein; die Franzosen mit 300,000 Mann, worunter 40,000 Reiterei, im Herzen von Sachsen, auf dem rechten Elb-

ufer; und die Verbündeten mit 500,000, worunter 100,000 Cavalerie, welche sie in den drei Richtungen von Berlin, von Schlesien, und von Böhmen nach Dresden bedrohen. Dieses außerordentliche Mißverhältniß ist nicht im Stande, Napoleon zu schrecken; er ist zur Offensive entschlossen, und ergreift sie kühn. Die Elblinie, sein Stützpunkt wurde befestigt; mit seinem äußersten rechten Flügel lehnt er sich an die Gebürge von Böhmen, und läßt eine seiner Massen auf Berlin gegen Bernadotte vorrücken, der eine Armee Preußen und Schweden befehligt; eine andere Masse zieht nach Schlesien gegen Blücher, der ein Heer von Preußen und Russen unter seinen Befehlen hat; ein drittes stellt sich zu Dresden, als dem Schlüssel der Stellung, auf, um die große österreichische und russische Armee in Böhmen zu beobachten; ein viertes steht endlich als Reserve zu Zittau zu der dreifachen Bestimmung: 1) nach Böhmen einzudringen, wenn man gegen Blücher glücklich gewesen ist; 2) dort die große Masse der Verbündeten hinzuhalten, indem man sie fürchten ließ, im Rücken gefaßt zu werden, wenn sie gegen die Elbufer vorrücken möchten; 3) endlich, nöthigenfalls die Angriffe gegen Blücher, oder auch die Vertheidigung von Dresden, wenn dieses angegriffen werden sollte, zu unterstützen.

Der Kaiser war bereits gegen Blücher ausgezogen, und trieb diesen vor sich her, als er plötzlich zur Vertheidigung von Dresden zurückgerufen wird, wo 65,000 Franzosen sich von 180,000 Verbündeten angefallen sehen. Der Obergeneral, Fürst von Schwarzenberg, hatte Dresden am 26sten nur nachlässig angegriffen, statt alle Energie dabei zu beweisen, wie der den wahren Zustand

der Verhältnisse klar durchblickende Ueberläufer, Jomini, gerathen haben soll. Napoleon kommt mit Blitzes-Schnelligkeit zurück; er hat 100,000 Franzosen gegen 180,000 Verbündete versammelt. Die Entscheidung ist keinen Augenblick einem Zweifel unterworfen; seiner Uebersicht, seinem Forscherblick verdankt man Alles. Die feindliche Armee wird geschlagen, sie verliert 40,000 Mann, und sieht sich einen Augenblick mit gänzlicher Zerstörung bedroht. Der Kaiser Alexander wohnte der Schlacht persönlich bei, und Moreau fiel darin von einer der ersten Kugeln der kaiserlichen Garde, nachdem er kurz zuvor noch mit diesem Fürsten gesprochen hatte.*)

So war nun endlich jene glückliche, von Napoleon so sehr gewünschte Wendung des Geschicks eingetreten, welche ihn aus seiner Verlegenheit ziehen, den Frieden herbeiführen, und Frankreich retten sollte! In der That schickte ihm schon am folgenden Tage Oesterreich einen Unterhändler mit versöhnenden Anträgen. Aber, o menschliches Verhängniß! Dieß war das lezte Lächeln des Glücks. Von diesem Augenblick an sollte Napoleon, durch eine beispiellose Verkettung von Unglück, nur noch dem Mißgeschick geweiht seyn. Ueberall, wo er nicht ist, werden wir geschlagen; unsere schlesische Armee erleidet durch Blücher einen Verlust von 25,000 Mann; das Heer, welches Berlin angreift, wird von dem Prinzen

---

*) Dieser Tod des berühmten Moreau, unter den russischen Fahnen, und gegen eine französische Armee, ist ein trostloses und martervolles Ereigniß für seine aufrichtigsten Freunde und seine eifrigsten Anhänger.

von Schweden geschlagen, und erleidet sehr beträchtlichen Verlust. Endlich unterliegt beinahe das ganze Corps von Vandamme, der nach dem Siege bei Dresden in den Rücken des Feinds nach Böhmen geschickt worden war, wo er dessen Vertilgung vollenden sollte, blos sich selbst und der Kühnheit seines Anführers überlassen, unter der Masse der auf eiliger Flucht zurückströmenden Armee der Verbündeten. Dieser verderbliche Unfall und die Rettung der Oesterreicher wird durch ein schnelles Uebelbefinden Napoleons herbeigeführt, während dessen man ihn sogar einen Augenblick für vergiftet hält. Durch seine Abwesenheit erkaltet der Eifer der verschiedenen verfolgenden Corps; Unentschiedenheit und Lauheit stellen sich ein. Vandamme wird vernichtet, und die ganze Frucht des herrlichen Siegs von Dresden geht verloren.

Solche Schlag auf Schlag wiederholte Unfälle zerstören den Zauber, die Fassung der Franzosen leidet, während der Muth der Verbündeten steigt, die Macht der Zahl tritt wieder in ihre Rechte ein, und alles reift einer Katastrophe entgegen. Napoleon macht vergebens die größten Anstrengungen, er eilt an jeden bedrohten Ort, und wird sogleich anderswohin durch ein neues Unglück abberufen. Ueberall, wo er erscheint, weichen die Verbündeten vor ihm zurück; so wie er aber den Rücken kehrt, dringen sie wieder mit Erfolg vor. Indessen gewinnen alle feindliche Massen beständig Terrain, stehen nun ganz mit einander in Verbindung, und bilden einen Halbkreis, der die an die Elbe angelehnten Franzosen immer enger einschließt und zu überflügeln droht. Von der andern Seite ist unser unbesezter Rücken mit leichten Truppen und Partei-

gängern überschwemmt. Das Königreich Westphalen befindet sich in vollem Aufstand; unsere Zusendungen werden aufgefangen, unsere Communikation mit Frankreich unterbrochen.

In dieser Lage bringen die Unterhändler von Prag dem Kaiser die Resultate ihrer neuen Conferenzen. Nach zahlreichen von ihm und seinen Verbündeten verlangten Wiedererstattungen von Ländern überließ man ihm die Wahl zwischen der Verzichtleistung auf den ganzen Einfluß und alle Erwerbungen Frankreichs in Italien, oder der Verzichtleistung auf den Einfluß und alle Erwerbungen Frankreichs in Deutschland. Eines davon sollte Napoleon den Verbündeten überlassen, um darüber nach Willkühr, ohne alle Einsprache von seiner Seite, zu verfügen. Freunde und Feinde waren keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß Napoleon solche Vorschläge mit Begierde annehmen würde; „denn sagten ihm seine Freunde, wenn Sie Italien wählen, so stehen Sie fortwährend unter den Thoren von Wien, und die Verbündeten werden sich bald unter einander über Ihre Beute in Deutschland schlagen. Ziehen Sie im Gegentheil vor, Italien Preis zu geben, so gewinnen Sie Oesterreich für sich, dem es als Antheil zufallen wird, und bleiben im Herzen von Deutschland. In allen Fällen werden Sie bald wieder als Vermittler, oder als Gebieter, auf dem Schauplatz erscheinen.“ Napoleon urtheilte nicht so, schlug diese Bedingungen aus, und blieb bei seinem Entschluß.

Allerdings, so sagte er sich, mögen solche Vorschläge an sich betrachtet, und in dem natürlichen Gange der Dinge, ganz annehmbar seyn; wo ist aber die Garantie für ihre Aufrichtigkeit? Er sah nur zu gut, daß die Ver-

bündeten ihn blos in eine Falle zu locken suchten. Sie hatten den Grundsatz aufgestellt, keine Verpflichtung, kein Wort mehr zu halten. Sie hielten sich gegen uns an kein Völkerrecht, an keine Moral mehr gebunden. Im Widerspruch mit seinen Räthen sagte er: „Wenn ich Deutschland Preis gebe, so wird Oesterreich mit um so größerem Eifer kämpfen, bis es Italien erhält. Ueberlasse ich ihm lezteres, so wird es, um sich dieses zu garantiren, mich aus Deutschland zu vertreiben suchen. So würde also ein erstes gewonnenes Zugeständniß in ihren Händen nur ein Mittel seyn, weitere zu verlangen, oder sich derselben zu bemächtigen. Der erste von dem Gebäude ausgehobene Stein würde den Umsturz des Ganzen zur Folge haben; ich dürfte von Verwilligungen zu Verwilligungen bis in das Schloß der Tuilerien gedrängt werden, woraus mich die über meine Schwachheit entrüsteten Franzosen, als die Ursache ihres Unglücks, ohne Zweifel, und vielleicht mit Recht, vertreiben würden, um übrigens dann gleich darauf selbst die Beute der Fremden zu werden.“

Glaubt man hier nicht wörtlich die Vorausfagung der Ereigniſſe zu lesen, welche auf die hinterlistige Erklärung von Frankfurt, die Vorschläge von Chatillon folgten, u. s. w., u. s. w.

„Es war hundertmal besser, unter der Gewalt des Siegs zu erliegen, fuhr der Kaiser fort; denn selbst die Niederlagen hinterlassen noch eine Achtung des Unglücks, wenn der Gedanke an eine großherzige Standhaftigkeit sich daran kettet. Ich zog daher den Kampf vor; wurde ich überwunden, so blieb uns immer Rettung in den wahren politischen Interessen unserer Feinde. War ich Sie-

ger, so konnte ich Alles retten, und dazu waren noch manche mögliche Glücksfälle vorhanden, denn ich war weit entfernt, Alles für verloren zu halten."

Entschluß zum Vorrücken gegen Berlin.

Unter diesen Verhältnissen schrieb der König von Baiern, der mächtigste Fürst des Rheinbunds, dem Kaiser im Vertrauen die Versicherung, daß er noch sechs Wochen in seiner Verbündung fest halten würde: „und dieß war hinreichend, sagte Napoleon, um ihn durch die Ereignisse dann ganz an uns fest zu halten." Er entschloß sich daher sogleich, eine große Bewegung, die er schon lange in sich getragen hatte, zu beginnen, die alle Hülfsmittel seines Genies und die Energie seiner Seele beurkundet. An die Elbe gedrängt, deren rechtes Ufer von der großen Masse der Verbündeten bereits besezt ist, und auf seinem Rücken beinahe umgangen, faßte er den kühnen Gedanken, und macht die Anstalten mit dem Feinde Stellung für Stellung zu verändern; die Linie desselben zu durchbrechen, sich auf seinem Rücken aufzustellen und ihn zu veranlassen, seiner Seits ganz auf das linke Ufer überzugehen. Wenn er in dieser Stellung dem Feinde alle seine Communikationen mit Frankreich überläßt, so bildet er sich das Gebiet des Feindes, Länder, die noch nicht verheert sind, und seinen Truppen Unterhalt gewähren können, zum Rücken, nämlich Berlin, das Braunschweigische, Mecklenburgische; er findet daselbst alle seine Festungen, ihre unermeßlichen Besatzungen wieder, deren Zerstreuung und Verlust nach dem erlittenen Unglück als ein so großer Fehler erscheinen dürfte, im Fall des Siegs

aber

aber für eine höchst geniale Benützung gehalten worden seyn würde. Dadurch breitete sich eine neue Zukunft, neue Combinationen vor ihm aus: das Erstaunen, die Bestürzung der Feinde, ihre Fehler, der Glanz seiner Kühnheit und alle seine Hoffnungen.

Schlachten von Leipzig.

(Den 16ten, 18ten, 19ten Oktober.)

Alles scheint anfangs den Kaiser zu begünstigen; als auf einmal ein Brief des Königs von Würtemberg ihn benachrichtigt, daß die bairische Armee, von den Intriken und der augenblicklichen Stimmung hingerissen, sich mit der gegen sie aufgestellten östreichischen Armee verbunden habe, und an den Rhein vorrücke, um ihn von Frankreich abzuschneiden, und daß er, der König, sich gleichfalls genöthigt sehe, sich nach diesen Umständen zu fügen. Dieses neue widrige Ereigniß zwingt Napoleon, seine ganze Bewegung zu unterbrechen, um seinen Rücken frei zu machen, und den Rückzug anzutreten. Eine solche Verwicklung falscher Bewegungen kommt den Verbündeten zu statten, die uns drängen und umringen; eine große Schlacht wird unvermeidlich. Napoleon sammelt sich in den Ebenen von Leipzig; seine Armee besteht aus 150,000 Combattanten und 600 Kanonen; die Verbündeten stellen ihm aber 1000 Kanonen, und 350,000 Bajonnette entgegen. Man schlägt sich mit Muth den ersten Tag; die Franzosen bleiben Sieger. Der Sieg würde entscheidend gewesen seyn, wenn eines der zu Dresden gelassenen Corps zur Theilnahme an der Schlacht angekommen wäre, wie der Kaiser gehofft hatte. Der ge-

fangene General Meerveld wird auf sein Ehrenwort mit der Ankündigung zurückgeschickt, daß der Kaiser endlich die Verzichtleistung auf Deutschland annehme. Allein die Verbündeten sind durch die Ankunft äußerst beträchtlicher Verstärkungen auf dem Schlachtfelde so aufgeblasen, daß sie am zweiten Tage die Schlacht von neuem beginnen. Sie sind so zahlreich, daß, so wie ihre Truppen erschöpft sind, regelmäßig Ablösung durch ganz frische Massen, wie auf der Parade, erfolgt. Zu dem Mißverhältniß der Anzahl gesellt sich noch das unerhörteste Unglück; unversehens bricht die niederträchtigste Verrätherei in unserer Mitte aus. Unsere Verbündeten, die Sachsen, die in unsern eigenen Reihen stehen, kehren sich um, feuren auf uns, und lassen ihre Artillerie gegen uns spielen. Bei allem dem ist die Kaltblütigkeit des französischen Generals, seine Energie, seine Geschicklichkeit, und der Muth unserer Soldaten so groß, daß sie Allem abzuhelfen wissen, und das Schlachtfeld uns nochmals gewonnen wird.

Diese beiden furchtbaren Tage, welche die Geschichte die Tage des Riesenkampfs nennt, hatten den Feind 150,000 Mann seiner besten Truppen gekostet, wovon 50,000 todt auf dem Schlachtfelde lagen. Unser Verlust war weit geringer, und betrug nur 50,000 Mann. Das unermeßliche Mißverhältniß der Kräfte hatte sich daher bedeutend vermindert, und es bot sich eine dritte Schlacht unter weit günstigern Aussichten dar. Wir waren aber mit unserer Munition am Ende, unsere Parks hatten nur noch einen Vorrath für 16,000 Schüsse, und in den beiden Schlachten waren 220,000 abgefeuert worden. So gebot also die Noth den Rückzug, und er wurde in der

Nacht gegen Leipzig angetreten. Mit Tagesanbruch greifen uns die Verbündeten an, sie dringen mit uns in die Stadt ein, wo man sich auf den Straßen schlägt. Unser Nachtrab vertheidigte sich daselbst tapfer, und ohne bedeutenden Verlust, als durch ein verzweiflungsvolles Unglück, zu früh und aus Mißverständniß, die einzige Brücke für unsern Rückzug über die Elster in die Luft gesprengt wird. Alles, was sich noch auf dem Leipziger Ufer befindet, ist verloren, und was noch das andere Ufer erreicht hat, schlägt in aller Eile und Unordnung die Richtung nach Mainz ein. Zu Hanau werden 50,000 Baiern durchbrochen, und niedergeworfen; nur traurige Trümmer kehren nach Frankreich zurück; und zum höchsten Unglück im Geleite von ansteckenden Krankheiten.

Dieß wäre jener nur allzu unglückliche Feldzug, unsere lezte National-Anstrengung, das wahre Grab unserer gigantischen Macht; wo viermal, gegen ganz Europa, das Genie eines einzigen Mannes auf dem Punkte war, trotz allen gegen uns aufgehäuften Hindernissen, unser Ansehen wieder herzustellen, und durch den Frieden zu besiegeln: nämlich nach den Siegen von Lützen und von Bautzen, nach dem Siege von Dresden, nach der lezten Bewegung auf Berlin, und endlich in den Ebenen von Leipzig.

Er scheiterte nur an einer Verwicklung von Unglücksfällen und Treulosigkeiten, von denen die Geschichte kein Beispiel darbietet. Ich will kurz nur diejenigen aufzeichnen, die mir bei der bloßen Durchlesung in die Augen fallen.

Unglücksfälle.

A. Plötzlich eingetretenes Uebelbefinden Napoleons.

B. Plötzliches Austreten der Bober.

C. Vertrauter Brief des Königs von Baiern.

D. Die dem Corps zu Dresden nicht zugekommenen Befehle.

E. Ungelegener Mangel an Kriegs-Munition nach den beiden Schlachttagen von Leipzig.

F. Sprengung der Brücke über die Elster.

Treulosigkeiten.

G. Die erste und wahre Ursache unseres Unglücks, die geheimen Umtriebe, die Unredlichkeit Oestreichs.

H. Die Verletzung des Waffenstillstands von Pleißwitz, in Beziehung auf unsere blokirte Festungen.

I. Desertion des Chefs vom Generalstab des dritten Corps.

K. Abfall der bairischen Regierung.

L. Verrath der Sachsen, in unsern Reihen, u. s. w.

M. Verlezte Capitulation von Dresden, u. s. w., u. s. w.

Wir liefern hiezu noch einige nähere Angaben:

A. Nach dem Siege von Dresden wünschte Jemand Napoleon Glück zu seinem großen Siege. Dieß will noch nichts heißen, bemerkte er mit großer Zufriedenheit; Vandamme steht ihnen im Rücken; und dort werden sich erst die großen Resultate ergeben. Der Kaiser zog nun persönlich aus, um diese entscheidende Operation zu befördern und ans Ziel zu führen, als er unglücklicherweise nach Tische von einem so heftigen Erbrechen befallen

wurde, daß man ihn für vergiftet hielt, und nach Dresden zurückbringen mußte. Von nun an trat eine Lücke in den Operationen ein. Die traurigen Folgen derselben sind bekannt. Welch' kleine Ursache, und welch' unermeßliche Folgen! Was sind doch alle menschliche Unternehmungen!

B. Ein schnelles Austreten der Bober in Schlesien war die Hauptursache der Unfälle des Marschalls Macdonald. Dieses Austreten überraschte seine Corps in voller Thätigkeit, hinderte ihre Communikationen, und verursachte den oben angegebenen unglücklichen Verlust.

C. Der König von Baiern schrieb am Ende Septembers im Vertrauen an Napoleon, er wolle noch sechs Wochen oder zwei Monate sein Verbündeter bleiben, und würde bis dahin hartnäckig jeden ihm dargebotenen Vortheil zurückweisen. Der Kaiser würde vielleicht in der kritischen Lage, worein er sich versezt sah, ohne diesen Umstand den Entschluß gefaßt haben, die ihm gemachten Vorschläge anzunehmen, nun aber unternahm er ohne alles Bedenken die schöne gegen Berlin ausgedachte Bewegung, in der Ueberzeugung, hinreichende Zeit zu haben in sechs Wochen die ganze Gestalt der Dinge zu ändern, und seine Verbündete von neuem an sich zu ketten. Unglücklicherweise drangen die Militär-Intriken durch; und Napoleon wird gezwungen, seine Bewegung aufzugeben, und bei Leipzig unter nachtheiligen Verhältnissen eine Schlacht anzunehmen. Wir haben oben die Folgen derselben gesehen.

D. Bei den Vorbereitungen zu den Kämpfen von Leipzig hatte Napoleon auf eine Diversion durch die in Dresden zurückgelassenen Armeekorps gerechnet. Ihre Mitwirkung würde den Sieg entscheidend gemacht haben, und konnte den ganzen Zustand ändern. Unglücklicherweise waren die Feinde so zahlreich, und wir so sehr umrungen, daß die Befehle des Kaisers nicht nach Dresden gelangten.

F. Nach den zwei schrecklichen Tagen von Leipzig wurde der Rückzug über die Elster auf einer einzigen Brücke vorgenommen. Ein mit Bewachung derselben beauftragter Offizier hatte den Befehl, sie in die Luft zu sprengen, so wie der Feind nach dem Uebergang unseres Nachtrabs erscheinen würde. Unglücklicherweise hatte man diesem Offiziere fälschlich gesagt, daß ihn der Kaiser sprechen wolle. Er eilt zu ihm, und ein Corporal der Sapeurs zündet bei dem ersten Anblick russischer leichter Truppen, sogleich die Mine an, sprengt die Brücke in die Luft, und überliefert dadurch Alles, was noch zurück ist, dem Untergang; unsern ganzen Nachtrab, das Gepäck, beinahe 200 Kanonen, und 30,000 Gefangene, Nachzügler, Verwundete oder Kranke.

Bei Durchlesung dieses Umstands in dem Bulletin war unter den Mißgünstigen in Paris nur Eine Stimme darüber: es wäre eine Lüge, sagte man; der Kaiser selbst habe diese Sprengung befohlen, um seine Person auf Kosten der übrigen Armee zu retten. Vergebens hielt man den Bericht des Offiziers entgegen, der zu seiner Rechtfertigung die Sache bestätigte; man erwiederte, dieß sey eine neue Lüge, oder auch eine Gefälligkeit, eine Vorspieg-

lung von Seite des Offiziers. So äußerte man sich damals. *)

H. Es wurde schon früher die Hinterlist Oesterreichs, seine Falschheit, seine Treulosigkeit, die zahlreichen Widersprüche zwischen seinen Handlungen und seinen Aeußerungen angegeben. Es hatte die großmüthige Behandlung, (bei Leoben, Austerlitz und Wagram) vergessen, folgte den alten Maximen seiner Politik, und ergriff begierig jede Gelegenheit, seinen Verlust um jeden Preis wieder zu ersetzen.

Wir haben gezeigt, wie es uns dadurch den Unter-

---

*) Zur Zeit meiner Reise nach London im J. 1814 unterhielt man sich dort fast nur über die neuern Ereignisse, wobei die Schlacht von Leipzig eine große Rolle spielte. Man erzählte, Napoleon habe im Augenblick seiner Niederlage den Kopf so sehr verloren, daß er, in der Stadt verirrt, und in eine abgelegene Straße gerathen, sich, obschon zu Pferde in einem Augenblick der Schwäche an die Mauer gelehnt, und eine alte Frau um die Nachweisung des Wegs und ein Glas Branntewein gebeten hätte. Auch die Sprengung der Brücke ward nicht vergessen, und man erzählte sie auf eben die Art, wie in Paris. Diese Details und viele ähnliche machten damals den Hauptgegenstand der Unterhaltungen der Salons und der Straßen, und wurden mit gleichem Ernste von Menschen von der besten Erziehung, wie von dem gemeinsten Pöbel erzählt. Man sah Kupferstiche und Abbildungen davon in allen Kramläden. Dabei war die Straße in Leipzig, der Ort des Ereignisses genau angegeben, u. s. w., und der Strom dieser Albernheiten war so reißend, daß dem gesunden Menschenverstande nichts weiteres übrig blieb, als die Achseln zu zucken, und zu schweigen.

gang bereitete, daß es uns zu der Einwilligung in den Waffenstillstand von Pleißwitz veranlaßte, und sein Betragen war dabei um so gehässiger, da es sich bereits zum Kriege gegen uns entschieden hatte, und sein Cabinet wenige Tage darauf, obschon es sich noch immer unsern Freund, unsern Verbündeten nannte, und sich zum Vermittler anbot, Verpflichtungen gegen uns einging. Man kennt jetzo seinen Beitritt zu den Conventionen von Reichenbach, gegen die Mitte des Juni, und seine Theilnahme an den Conferenzen von Trachenberg, zu Anfang des Juli. Der Zwang einer gewissen Scham hielt damals diese Vorfälle noch einen Monat nach dem Beginnen der Feindseligkeiten geheim. Man legte sie anfänglich dem Kaiser Franz nur als Maßregeln der Vorsicht und für gewisse mögliche Fälle vor; und erst, nachdem es gelungen war, ihm Napoleon als eine Geissel darzustellen, und ihm die Schuld der Verzögerung der Eröffnung des Congresses zuzuschreiben, die man immer selbst zu verschieben suchte, kam man endlich dahin, ihn zur Unterzeichnung seines Namens zu verlanlassen. (Montvéran, tom. VI. pag. 262.)

So war das Betragen Oesterreichs, und dennoch behielt Napoleon fortwährend die Hoffnung bei, es wieder zu sich zurückkommen zu sehen; nicht etwa aus irgend einer persönlichen Rücksicht, sondern weil er es über seine wahren Interessen hinlänglich aufgeklärt hielt. Dieses Gefühl verließ ihn erst bei der Unterzeichnung seiner Abdankung.*)

*) In dieser Annahme liegt so viel richtiges, daß man durch-

H. Die von den französischen Truppen besezten Festungen, welche in dem von den verbündeten Armeen besezten Gebiete lagen, sollten in einem Umkreis von einer französischen Meile frei seyn, und alle fünf Tage mit neuen Vorräthen versehen werden; dieser Artikel wurde nicht mit Redlichkeit gehalten.

Aus Gelegenheit der Verlängerung des Waffenstillstandes verlangten die französischen Commissäre, daß Offiziere von ihrer Armee an die Festungs-Commandanten geschickt würden; aber der russische Obergeneral verweigerte dieß, und die Umstände hatten sich so gestaltet, daß man darüber hinweggehen mußte. (Montvéran, t. VI. p. 270.)

I. Der Chef des Generalstabs des dritten Corps, ein geborner Schweizer, aber in unsern Heeren erzogen, ging wenige Tage vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu dem Feinde über, und überbrachte alle Belehrungen, die er hatte auffammeln können. Der Kaiser

---

aus noch nicht bestimmt weiß, ob nicht die Entthronung des Kaisers Oestreich eher heimlich abgedrungen (escamoté) als mit seiner Bewilligung erfolgt sey. Durch eine jener denkwürdigen unglücklichen Fügungen, welche die lezten Schritte Napoleons verfolgten, wurden die Oestreicher bei einem seiner augenblicklichen Siege von den Russen getrennt, und der Befehl, auf Paris zu marschiren, so wie die berüchtigte Erklärung, welche Napoleon und seine Familie verbannte, entsprang blos von Alexander. Als Franz sich zeigte, blieb ihm nichts übrig, als die bereits ausgeführten Maßregeln zu bewilligen. Man ist aber aus mehreren Umständen zu der Annahme berechtigt, daß dieß mit großem Widerstreben und äußerster Mißbilligung geschah.

von Rußland belohnte ihn für diesen Dienst durch eine besondere Begünstigung, und ernannte ihn zu einem seiner Adjutanten. Man behauptet, dieser Offizier, dem man ein großes Talent zuschreibt, hätte sich über irgend eine Ungerechtigkeit zu beschweren gehabt; gibt es aber eine Ungerechtigkeit, welche zu einer solchen Handlung berechtigen, und die von der Moral ausgesprochene Verurtheilung zurückhalten könnte?

K. Ein Theil des von Napoleon gemachten Feldzugplans hatte darin bestanden, daß die an der Donau aufgestellte bairische Armee in Uebereinstimmung mit der Armee in Illyrien handeln, und beide ihre vereinten Bemühungen gegen Wien richten sollten. Das Gewicht, welches solche Maßregeln für den Ausgang des Feldzugs haben mußten, läßt sich nicht verkennen. Der Obergeneral der bairischen Armee blieb indessen bald unter diesem bald unter jenem Vorwande, in der That aber, weil er bereits mit dem Feinde im Einverständnisse war, beständig unthätig, und lähmte den Vice-König, gegen welchen die Hauptmacht der Oesterreicher anrückte. Wir haben oben gesehen, daß der offene Abfall dieser Armee, den der Kaiser im Augenblick der höchsten Krise erfuhr, eine der Hauptursachen unseres Untergangs wurde.

L. Unter allem aber, was wir bisher kurz betrachtet haben, gleicht nichts dem Skandal und der Schmach des Verraths der Sachsen, die, als unsere Brüder in Gefahr und in Glück, sich sogar in unsern Reihen plötzlich umkehren, und gegen uns fechten. So groß auch der Schaden war, den sie uns dadurch zugefügt haben, so bleibt doch ihre Schmach für alle Zukunft unendlich größer.

Das Betragen Napoleons in diesem Augenblick, des Mannes, den man damals als ein Muster der Hinterlist und der Wortbrüchigkeit darstellen wollte, wird als eine schöne Lehre der Großmuth und des wahren Hochsinns in der Geschichte glänzen.

Er hatte seiner kaiserlichen Garde ein Corps Sachsen zugetheilt; dieses stellt er um seinen Souverän auf, den er in Leipzig zurückläßt,*) und den er aller seiner Verpflichtungen gegen sich entledigt. Es waren noch Baiern unter seiner Armee. Der Kaiser ließ ihrem Anführer schreiben: „Baiern hätte ihm auf eine unredliche Weise den Krieg erklärt, und dieser Umstand würde ihn berechtigen, sie zu entwaffnen, und als Kriegsgefangene zurückzubehalten; solche Handlungen stimmten aber nicht mit dem Vertrauen überein, das Napoleon den unter seinen Befehlen stehenden Truppen eingeflößt wünsche.“ Hierauf läßt er ihnen Lebensmittel austheilen, und schickt sie zurück. Die Geschichte wird hier Vergleichungen anstellen!!!**)

---

*) Der ehrwürdige, der treue, der gute König von Sachsen, war Napoleon, seinem Verbündeten, gefolgt, und hatte seinen Aufenthalt in seinem Hauptquatier genommen. Die Verbündeten sezten ihn, nach ihrem Einzug in Leipzig, gefangen, und maßten sich die Verfügung über seine Staaten an. Sein erlittenes Unglück ist bekannt, und alle großmüthigen Seelen in Europa nahmen den innigsten Antheil daran.

**) Mitten unter der allgemeinen Treulosigkeit bietet der König von Würtemberg eine sehr ehrenvolle Ausnahme dar. Dieser Fürst, obschon bereits im Kriege mit uns,

M. Ich habe die Bemerkungen eines sehr ausgezeichneten Offiziers in Betreff der Capitulation von Dresden vor mir liegen. Er zählt die ganze Macht auf, die wir in den Festungen, wovon wir getrennt wurden, zurück liessen, und gibt die Summe auf 177,000 Mann an!!! Der Kaiser hatte bei Leipzig nur 157,000. Wie ganz anders würde sich unser Geschick gestaltet haben, wenn diese Masse, oder auch nur ein Theil derselben bei diesem entscheidenden Vorfall zu seiner Verfügung gewesen wäre. Allein diese unglückliche Zerstreuung war durch gewaltsame Umstände, und nicht in Folge eines absichtlichen Systems herbeigeführt worden. In diesen Noten finde ich nun in Betreff der Verletzung der Capitulation von Dresden wörtlich folgende Aeußerungen:

„Vor allem, heißt es daselbst, muß man wissen, daß es in dem Plane der Verbündung gegen Frankreich, einer Verbündung, zu welcher der Fürst Schwarzenberg seinen Namen lieh, beschlossen war, daß man in dem Maße, als jede unserer zahlreichen Besatzungen eine Capi-

---

löste die Cavalerie-Brigade und die Infanterie-Corps †) seiner Truppen, welche zu dem Feinde übergingen, auf, und nahm den Offizieren derselben die Dekoration seines Ordens.

†) Nur Ein Cavalerie-Regiment ist in der Ebene von Leipzig von Seite der Würtemberger unter Anführung des Generals Normann zu dem Feinde übergegangen. Diese That entsprang nicht aus einer vorherigen Verschwörung, sondern aus einer persönlichen augenblicklichen Verblendung des Anführers. Kein anderes würtembergisches Corps folgte diesem Beispiele, und die Infanterie wurde in Fulda, nach erhaltenem Befehl ihres Souveräns, von Napoleon mit Achtung entlassen.

Anmerk. des Uebers.

tulation vorschlagen würde, diese vortheilhaft und ehrenvoll bewilligen, keine aber ausführen lassen sollte. Bei dieser völlig erwiesenen Thatsache war nun der Beweggrund zur Verweigerung der Ratification der zu Dresden zwischen dem Herrn Marschall St. Cyr und den Herren Generalen Tolstoy und Klenau abgeschlossenen Capitulation, von Seite des Fürsten von Schwarzenberg folgender, weil der Herr Graf von Lobau, Adjutant Napoleons, der mit dem Marschall in Dresden eingeschlossen war, gegen diese Capitulation protestirt hätte. Einige Zeit darauf wurde nun auch die Capitulation von Danzig, die mit dem General Rapp eingegangen war, unter dem verrucht lügenhaften Vorwande, abgelehnt, weil die Besatzung von Dresden, trotz der eingegangenen Verpflichtungen, gleich nach ihrer Ankunft in Straßburg wieder Dienste genommen hätte. Man würde sich daher, so äußerte man, durch Bewilligung der Capitulation von Danzig dem gleichen Nachtheil aussetzen.

Folgende Angaben dürften die militärische Unredlichkeit der Verbündeten klar an den Tag legen. Die aus zwei Armeekorps bestehende Besatzung von Dresden, die einen Verein von 45,000 Mann bildete, capitulirte am 11ten November.*)

---

*) Der Entschluß zur Uebergabe der Festung war nichts weniger als einstimmig. Es fanden in dieser Beziehung zwei Ansichten statt: nach der einen sollte man mittelst einer Capitulation nach Frankreich zurückkehren; diese Meinung wurde angenommen. Die zweite Meinung war von einer weit kräftigern Haltung. Nach dieser sollte man mit der auserlesenen Mannschaft der Besatzung ausziehen, an

„Die Capitulation bestimmte, die Räumung der Festung durch die Franzosen sollte in sechs auf einander folgenden Tagen geschehen; der allgemeine Bestimmungsort für die Besatzung war Straßburg.

---

der Elbe abwärts rücken, und dann nach einander die Blokade von Torgau, wo 28,000 Mann lagen, von Wittenberg, wo 5000 waren, von Magdeburg, wo 20,000 waren, aufheben, und nach Hamburg ziehen, wo 32,000 Mann lagen. Mit einer auf solche Weise gesammelten Armee von 60 bis 80,000 Mann würde man nun den Feind durchbrechen und nach Frankreich gezogen seyn, oder man würde ihn auch genöthigt haben, umzukehren, und gegen seinen Rücken zu manövriren. Man würde ferner die großen Aushebungen in Masse gelähmt haben, die von allen Seiten die kleinen Haufen unserer alten Truppen umlagerten. Wäre man dann auch unglücklich gewesen, so hätte der Erfolg nicht nachtheiliger als die Capitulation seyn können. Diese Ansicht wurde mit vorzüglicher Kraft von dem Grafen von Lobau, den Generalen Teste, Mouton-Duvernet und andern unterstüzt. Der Entschluß war groß, unseres Ruhmes würdig, und ganz im Einklang mit unsern frühern Thaten. „Auch war dieß die Absicht des Kaisers, der in dieser Beziehung Befehle abschickte, welche aber ihre Bestimmung nicht erreichten. Die Verzweiflung über den Entschluß, sich zu ergeben, war so groß, daß ein Theil der Armee dem Anführer der Opposition den Vorschlag machte, sich des Oberbefehls zu bemächtigen. Die Achtung vor der Disciplin siegte aber bei diesem über die Kampflust. Indessen drückte er sich im Kriegsrath mit der größten Heftigkeit aus, und man versichert, er habe in seiner unerschrockenen Entrüstung gegen den Obergeneral ausgerufen: „Der Kaiser wird mir sagen, ich hätte mich „mit der Pistole in der Hand an die Spitze stellen sollen.“

„Diese Capitulation kam nun, was die Räumung von unserer Seite, und die Besetzung von Seite des Feindes betrifft, zur Ausführung; kaum hatte aber unsere sechste Colonne einen Tagmarsch außer der Stadt zurückgelegt, als die Erklärung erfolgte, daß der Obergeneral Fürst von Schwarzenberg, vermöge eines Befehls vom 19ten November, diese Capitulation verworfen hätte.

„Als der Marschall St. Cyr seine Beschwerden dagegen vorbrachte, so bot man ihm zur Ausgleichung der Sache an, ihn mit seinen Truppen wieder nach Dresden zurückmarschiren zu lassen, und ihn wieder in Besitz aller Vertheidigungsmittel zu setzen, über die er vor der Capitulation verfügt hatte. Dieß war bloßer Spott.

„Vergebens unterhandelte der Marschall um die wörtliche Erfüllung aller von dem Grafen Klenau, der ganz dazu bevollmächtigt war, bewilligten Artikel. Diese unglückliche Besatzung wurde mit Gewalt aus einander gelegt und abgeschnitten, und am Ende gezwungen, sich in die verschiedenen Kantonnirungen zu begeben, die ihr in Böhmen angewiesen worden waren, statt ihren Marsch gegen den Rhein fortzusetzen.

Der über diese offenbare Verletzung entrüstete Marschall schickte einen Oberoffizier mit dieser Nachricht an Napoleon ab. Aber die Verbündeten verschoben seine Abreise unter verschiedenen Vorwänden. Er kam erst am 18ten December in Paris an. Durch die nachfolgenden Ereignisse war es unmöglich geworden, diesem Unfall abzuhelfen.“

Nach Aufzählung der angeführten Handlungen der Hinterlist und der Treulosigkeit, die sich die Verbündeten

zum System gemacht hatten, darf man sich nicht wundern, daß Napoleon, der klar darüber sah, der berüchtigten Erklärung von Frankfurt auf keine Weise vertraute, und sich über die Verblendung unseres gesetzgebenden Körpers entrüstete, dessen Commission, entweder aus böser Absicht oder aus Geistesverkehrtheit, unserer Sache den lezten Stoß bereitete. Napoleon war, wie er mir sagte, mehr als einmal auf dem Punkte gewesen, diese Commission zu sich zu rufen, und mit ihr vertraulich und offenherzig über den wahren Zustand der Dinge, und die uns drohende, dringende Gefahr zu sprechen. Zuweilen habe er gedacht, er würde ohne Zweifel die französische Herzen sich zugekehrt haben; dann aber fürchtete er wiederum auf der andern Seite gewisse hartnäckige, vielleicht boshafte Absichten, welche die ganze Verhandlung in einen Wortstreit hätten verwandeln können, der in Rücksicht auf die Stimmung des Augenblicks unsere Hülfsmittel vermindert, und die Auflösung beschleunigt haben würde.

Der Kaiser kam häufig und unter verschiedenen Umständen auf diesen kritischen Punkt unseres Geschicks zurück. Ich habe es immer übergangen, da das Detail weder Annehmlichkeit noch Trost gewährt.

Dienstag, den 3ten.

Züge der Wohlthätigkeit. — Reise nach Amsterdam; die Holländer, u. s. w. — Ermordungen im September. — Ueber die Revolutionen im Allgemeinen; unglückliches Verhängniß gegen Ludwig XVI.

Um drei Uhr berief mich der Kaiser in sein Zimmer; er war mit seiner Toilette zu Ende, und da es in diesem Augen-

Augenblick regnete, so ging er in den Saal, und erzählte mir sehr denkwürdige, ihn betreffende Dinge, worin ich eine große Rolle spielte.....

.....

Später versuchte der Kaiser einige Gänge auf der Art von Wiese, welche nahe an seiner Bibliothek liegt. Der Wind war sehr heftig; er kehrte daher bald zurück, und spielte Billard, worauf er aber kaum Acht gibt.

Im Verlaufe des Tages sagte der Kaiser, daß er eines Tages auf einer Reise mit der Kaiserin auf einer der Rheininseln gefrühstückt hätte. In der Nachbarschaft befand sich ein kleines Pachtgut. Während des Essens ließ er den Bauer zu sich kommen, fragte ihn über alles, was ihn glücklich machen könnte, und sagte ihm dann, er möchte es keck angeben. Um ihn aber noch vertrauter zu machen, sagte er, ließ er ihn mehrere Gläser Wein trinken. Der Bauer war beschränkter und vernünftiger, als in der bekannten Geschichte mit den drei Wünschen, und durchlief seine höchsten Bedürfnisse. Der Kaiser befahl dem Präfekten, sogleich dafür besorgt zu seyn. Man machte die Rechnung, und die Summe überstieg keine 6 bis 7000 Franken.

Ein andermal, erzählte er noch weiter, machte er in Holland eine Ueberfahrt auf einer Yacht, und unterhielt sich mit dem Steuermann, den er unter anderm fragte, was sein Fahrzeug werth seyn könnte. — „Mein Fahrzeug! es gehört nicht mir," sagte der Mann, „ich würde zu glücklich seyn, und wünschte mir nichts größeres." — Wohlan, sagte der Kaiser zu diesem Mann, ich schenke es dir; er schien aber nicht sehr darüber erfreut. Man hielt seine

kalte Gleichgültigkeit für das natürliche Phlegma des Landes; dieß war aber nicht der Fall. „Welche Gunst hat er mir denn erwiesen?“ sagte er zu einem seiner Kameraden, der ihm Glück wünschte, er hat mit mir gesprochen, und dieß ist alles; er hat mir etwas geschenkt, was nicht ihm gehört: der Teufel hole ein solches Geschenk!“ Indessen hatte Duroc den Besitzer des Schiffes ausbezahlt, und brachte die Quittung darüber, die man dann dem Manne überreichte. So wie er nun die Sache einsah, geberdete er sich fast wahnsinnig vor Freude, und war wie außer sich. Die Summe betrug ungefähr eben so viel, wie die obige. „Daraus erhellt,“ sagte der Kaiser, „daß die Wünsche der Menschen nicht so unmäßig sind, wie man glaubt, und daß es weit leichter ist, sie glücklich zu machen, als man denkt! Denn sicher haben diese beiden Menschen ihr Glück gefunden.“

Der Kaiser sagte, er habe bei seinem Besuche in Amsterdam die Leute sehr gegen sich aufgebracht gefunden; kaum aber wäre er dort erschienen, so hätten sich selbe die kältesten Herzen umgewendet. Er wollte keine andere Wache, als die Ehrenwache der Stadt, und dieser Zug des Vertrauens gewann ihm sogleich die Zuneigung der Holländer. Er war immer in ihrer Mitte. Bei einer gewissen Gelegenheit brachte er die Frage ganz offen in Anregung. „Man sagt, ihr seyd mißvergnügt, aber warum? Frankreich hat euch nicht erobert, es hat euch an Kindesstatt angenommen; ihr seyd von nichts ausgeschlossen; ihr theilt alle Familienvergünstigungen. Blickt einmal umher; ich habe aus eurer Mitte Präfekte, Kammerherrn, Staatsräthe in dem genauen Verhältniß eurer Bevölkerung gewählt, und meine

Garde mit eurer holländischen Garde verstärkt. Ihr klagt über eure Leiden; in Frankreich leidet man aber noch mehr, wir leiden alle, und dieß wird so lange dauern, als der gemeinschaftliche Feind, der Tyrann der Meere, der Vampyr eures Handels nicht zur Vernunft zurückgebracht ist. Ihr klagt über eure Opfer? Kommt aber einmal nach Frankreich, dann werdet ihr sehen, wie viel ihr noch vor uns voraus habt; dann werdet ihr euch vielleicht für weniger unglücklich halten.... Warum solltet ihr euch aber nicht vielmehr über das Schicksal Glück wünschen, das eure Vereinigung mit uns verhängt hat? Was würdet ihr bei der neuen Zusammensetzung von Europa in Zukunft seyn, wenn ihr euch allein überlassen wäret? Die Sklaven der ganzen Welt; statt daß ihr, mit Frankreich verschmolzen, berufen seyd, eines Tags mit Glanz den ganzen Handel des großen Reichs mit zu machen." Er nahm hierauf einen heitern Ton an, und sagte ihnen: „Ich habe Alles gethan, euch angenehm zu seyn und euch zu helfen. Habe ich euch nicht den Mann geschickt, den ihr zu einer gerechten Regierung bedurftet, den guten und friedfertigen Lebrun? Ihr weint mit ihm, er weint mit euch, ihr weint zusammen; was konnte ich Besseres thun?" Bei diesen Worten verschwand das holländische Phlegma; die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus, und der Kaiser konnte auf sie zählen. „Uebrigens," fuhr er fort, „wollen wir hoffen, dieß soll nicht lange dauern; glaubt mir, daß ich es so sehnlich als ihr wünsche; diejenigen unter euch, welche diese Angelegenheiten mit tieferem Ernste betrachten, werden euch sagen, daß alles dieß weder in meinen Launen noch in meinen Interessen liegt."

Der Kaiser verließ die Bevölkerung von Amsterdam ganz für sich begeistert, und brachte selbst sehr günstige Gefühle für sie nach Hause. Er beklagte sich öfters vor seiner Reise, daß jeder, der von ihm nach Holland geschickt würde, dort sogleich zum Holländer werde: er erinnerte im Staatsrath daran, und sagte, er sey nun selbst Holländer geworden. Eines Tages drückte sich ein Berichterstatter etwas leichtsinnig über den Geist der Holländer aus: „Meine Herren," sagte er, „ihr mögt wohl liebenswürdiger seyn; aber ich wünsche euch die Moralität der Holländer."

Als nach Tische einer aus unserer Mitte das Datum erwähnt hatte (3ten September), so sagte der Kaiser sehr denkwürdige Worte darüber. Darunter waren folgende: „Dieß ist der Jahrestag schauderhafter Hinrichtungen, die höchst gehässig sind. Es ist eine Reaktion im Kleinen wie die St. Bartholomäusnacht, ein Flecken für uns, allerdings nicht so groß, weil sie nicht so viele Opfer gekostet hat, und ihr die Gewähr der Regierung abging, die sogar das Verbrechen zu bestrafen versuchte. Es wurde von der Gemeinde von Paris begangen, einer aufgeworfenen Macht, einer Nebenbuhlerin der gesetzgebenden, und einer ihr sogar noch überlegenen Macht."

„Uebrigens," sagte der Kaiser, „war hier bei weitem mehr Aeußerung des Fanatismus, als reine Verruchtheit; man sah die Septembriseurs einen aus ihrer Mitte ermorden, der während der Hinrichtungen gestohlen hatte. Dieses furchtbare Ereigniß lag in der Gewalt der Dinge und in der öffentlichen Stimmung. Es gibt keine politische Umwälzung ohne Volkswuth, keine Gefahr für den

losgelassenen Pöbel ohne Unordnung und ohne Opfer. Die Preußen drangen in das Land ein; ehe man gegen diese auszog, wollte man zuvor ihre Helfer in Paris auf die Seite schaffen. Dieß Ereigniß hatte vielleicht damals großen Einfluß auf die Rettung Frankreichs. Glaubt man wohl, daß, wenn in den neuesten Zeiten bei Annäherung der Fremden solche Gräuel an den Freunden derselben erneuert worden wären, diese jemals Frankreich beherrscht haben würden? Allein wir konnten nicht so handeln, wir waren gesetzlich geworden: die Dauer der Autorität unserer Siege, unsere Verträge, die Wiederherstellung unserer Sitten hatten eine regelmäßige Regierung aus uns gemacht; wir konnten uns nicht mit den gleichen Gräueln, noch mit der gleichen Gehässigkeit wie die Menge beladen. Ich für meinen Theil konnte und wollte kein König der Jacquerie seyn."

„Es ist eine allgemeine Regel: nie gibt es eine gesellschaftliche Revolution ohne Schrecken. Eine jede Revolution dieser Art ist anfangs eine Empörung und kann es nicht anders seyn. Nur Zeit und Siege vermögen sie endlich zu veredeln und gesetzmäßig zu machen; aber noch einmal, man konnte nur durch Schrecken dazu gelangen. Wie will man allen denen, welche alle Administrationen besetzen, alle Stellen inne haben, alles Vermögen besitzen, sagen: Entfernt euch! Offenbar werden sie sich vertheidigen: man muß sie daher mit Schrecken erfüllen, sie in die Flucht schlagen, und dieß haben nun die Laterne und die Volkshinrichtungen bewirkt. Der Schrecken hat in Frankreich mit dem 4ten August begonnen, als man den Adel, den Zehnten, die Feudalherrschaft abschaffte, und

alle diese Trümmer dem Volke hinwarf. Es hat diese unter sich getheilt, wollte sie nicht wieder verlieren, und hat getödtet. Dann erst hat es die Revolution verstanden, und sich wahrhaft dafür interessirt. Bisher fand hinreichend Moral und religiöse Abhängigkeit unter dem Volke statt, als daß nicht ein großer Theil desselben geglaubt hätte, ohne den König und den Zehnten könne die Erndte nicht wie gewöhnlich reif werden."

„Gleichwohl ist eine Revolution eine der größten Plagen, welche der Himmel der Erde senden kann. Sie ist der Würgengel der Generation; alle Vortheile, die sie gewährt, kommen in keine Vergleichung mit den Verwirrungen, womit sie das Leben ihrer Urheber ausstattet. Sie bereichert die Armen, die nicht damit befriedigt sind; sie macht die Reichen arm, die nicht vergessen können; sie stürzt Alles um, in dem ersten Augenblick macht sie Alles unglücklich, Niemand glücklich."

„Das wahre gesellschaftliche Glück beruht, man muß es gestehen, in dem friedlichen Gebrauch, in der Harmonie der gegenseitigen Genüsse eines Jeden. Bei regelmäßigen und ruhigen Zeiten fühlt sich jeder glücklich; der Schuster ist so glücklich in seiner Bude, wie ich auf dem Throne; der Offizier so zufrieden wie sein General. Die tiefstbegründeten Revolutionen zerstören Alles augenblicklich, und bauen erst später wieder auf. Die unsere schien unter einem unwiderstehlichen Geschick zu stehen; sie war ein moralischer Ausbruch, und eben so unvermeidlich, wie die vulkanischen Ausbrüche: ein wahrer Vulkan. Sind die chemischen Combinationen, welche den leztern hervorbringen, vollständig, so bricht er aus. Die moralischen Com-

binationen, die eine Revolution hervorbringen, waren bei uns auf diesen Punkt gekommen: sie kam zum Ausbruch."

Wir fragten den Kaiser, ob er es für möglich gehalten hätte, die Revolution bei ihrem Ausbruch zu ersticken. Er hielt dieß wo nicht für unmöglich, doch für äußerst schwer. Vielleicht, sagte er, hätte man den Sturm beschwören, oder ihn durch irgend einen großen machiavellistischen Streich ablenken können, wenn man z. B. mit der einen Hand die großen Individuen getroffen, und mit der andern der Nation aufrichtig die Reformation, welche die Zeit erheischte, und wovon ein großer Theil in der berühmten königlichen Sitzung bereits angeführt worden war, bewilligt hätte. „Und selbst alles dieß," bemerkte der Kaiser, wäre doch nichts anders gewesen, als sich der Revolution bemächtigen, und sie selbst leiten." Er glaubte, irgend eine ähnliche Combination hätte vielleicht noch am 10ten August gelingen können, wenn der König Sieger geblieben wäre. Diese beiden Epochen wären, nach ihm, die einzigen gewesen, welche einige verzweifelte Hülfsfälle hätten darbieten können, weil zur Zeit der Versailler Geschichte die Nation noch nicht im Ganzen aufgeregt, am 10ten August hingegen bereits ermattet war; aber die höchst Interessirten, bemerkte der Kaiser, waren so schwierigen Epochen nicht gewachsen.

Er durchging schnell die Reihe der gemachten Fehler: „Das Ganze war jämmerlich," schloß er, „Ludwig XVI. hätte einen ersten Minister haben müssen, und Hrn. Necker unter ihm für die Finanzen. Die ersten Minister hätten vorzüglich für die lezten Regierungen unserer Monar-

chie erfunden werden müssen; und es lag gerade in den Grundsätzen und der Eigenliebe jener Zeit, keine haben zu wollen."

Man sprach sehr viel von dem zweideutigen Betragen mehrerer großen Personen in jenen kritischen Zeiten. Der Kaiser sagte in dieser Beziehung: „Wir verurtheilen Ludwig XVI.; aber abgesehen von seiner Schwäche, so ist er der erste angegriffene Fürst gewesen. Er ist es, an dem die neuen Grundsätze ihren Versuch machten. Er glaubte vermöge seiner Erziehung und seiner eingepflanzten Ideen aufrichtig daran, daß ihm alles das zugehöre, was er offen, oder insgeheim zu vertheidigen suchte. Es konnte sogar, wenn man so sagen dürfte, in seinen Wortbrüchigkeiten eine Art von Redlichkeit liegen. Später, wo jeder besser darüber belehrt ist, würde ein gleiches Betragen weit weniger zu entschuldigen und höchst verwerflich seyn. Dabei bedenke man, daß Ludwig XVI. Alles gegen sich hatte, und man wird sich alsdann eine Vorstellung von den zahllosen Schwierigkeiten machen können, welche das Schicksal mit vollen Händen an diesen unglücklichen Fürsten zu vertheilen schien; das Geschick der Stuarte, worüber man so viel gesprochen hatte, ist nicht unglücklicher gewesen."

Mittwoch, den 4ten.

Ueber die Leibwachen; ein Deserteur in unserer Mitte.

Der Kaiser ließ mich nach seinem Frühstück zu sich rufen. Er lag auf seinem Canapee mitten unter Büchern. Er hatte noch sein Madras-Nachttuch um seinen Kopf gewunden; sein Gesicht war blaß. „Mein Freund, sagte

er zu mir, ich fühle mich ermattet. Hier sind eine Menge Bücher, welche ich durchsehe, ohne daß mich eines fesselte; ich bin ganz mißgestimmt.“ Sein auf mich gerichtetes Auge, das sonst so feurig glänzte, und in diesem Augenblick so matt war, drückte mir noch weit mehr aus. „Setzen Sie sich, sagte er, und deutete dabei auf einen Sessel an seiner Seite, der voll Bücher war, wir wollen mit einander reden.“ Er kam dann auf die Insel Elba, auf das Leben, das er dort geführt, die Besuche, die er empfangen hatte, u. s. w., u. s. w. Hierauf fragte er mich über unsere damalige Lage in Paris, über den Hof, und sein Wesen. Als er im Gespräche die Leibwache erwähnte, erlaubte sich jemand gegen ihn die Bemerkung: „Sire, in Ihrem Gefolge unter uns befindet sich ein Deserteur derselben.“ — „Wie so, erklären Sie sich näher.“ — „Sire, weil im Augenblick der Restaurationei ner der Capitäne der Garde, mit dem ich in inniger Freundschaft stehe, trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten, mir das Anerbieten machte, meinen Sohn in seiner Compagnie anzustellen, unter dem Versprechen, ihn wie seinen Sohn zu behandeln. Ich machte den Einwurf, daß er noch zu jung sey, und daß seine Studien darunter leiden würden; da er dieß aber verneinte, so bat ich ihn, mich darüber nachdenken zu lassen. Als ich mich anderwärts darüber besprach, so bezeugte man mir, daß ich ein großes Glück verscherzen würde; dieß wäre eine große Vergünstigung, sagte man mir, weil mein Sohn, ohne seine Erziehung zu unterbrechen, in kurzer Zeit eine sehr schöne Laufbahn machen würde. Ich erklärte daher dem Capitän, es müßte ihm etwas sonderbar von meiner Seite

aufgefallen seyn, daß ich mich nicht dankbarer gezeigt hätte, und er gestand mir auch, er habe wohl bemerkt, daß ich ihn nicht gut verstanden hätte. Gleichwohl kamen Eure Majestät vorher zurück, ehe mein Sohn wegen zufälliger Hindernisse die Ehre gehabt hatte, seinem Obristen vorgestellt zu werden, und da ich ihn bei unserer Abreise nach St. Helena aus seinem Lyceum mitnahm, so ist er daher recht eigentlich ein Deserteur." Der Kaiser lachte herzlich darüber, und sagte am Ende: „Welche Vorfälle führen doch die Revolutionen herbei! Welche Durchkreuzung der Interessen, der Verhältnisse, der Ansichten! Es ist noch ein Glück, wenn sie nicht die Familien auflösen, oder die besten Freunde gegen einander aufbringen." Hierauf fragte er mich über meine Familie, und endigte mit der Aeußerung: „Ich habe aber im Alphonse von Beauchamps Ihren Namen unter den Royalisten gefunden, welche am 30. März auf dem Platz Ludwigs XV. das Königthum ausriefen; ich sehe nun wohl, daß Sie es nicht waren, und ich glaube, daß Sie mir dieß schon einmal erklärt haben; aber der Zusammenhang ist mir nicht mehr klar." — Sire, dieß ist ein Vetter meines Namens. Diese Anführung genirte mich damals augenblicklich, und ich widerrief vergebens in den Zeitungen; aber das Lustige dabei ist, daß der Vetter seiner Seits eben so lebhaft aufforderte, man möchte genau angeben, daß er es gewesen sey. Ich glaube wohl, daß dieser allgemeinen Bezeichnung von Seite des Verfassers Wohlwollen zum Grunde lag, da er früher in meinem Hause gewesen war, und mir vielleicht dadurch eine Gelegenheit bereiten wollte, mich geltend zu machen. Uebrigens muß ich diesem Vet-

ter die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, als ich ihm zu der Zeit, wo ich mich um die Person Euer Majestät befand, öfters anbot, die Vergünstigung bei Ihnen nachzusuchen, ihn bei Ihrem Hause oder sonst anzustellen, er mir dieß beständig verweigerte. Ich wünsche ihm jezt, daß er den Lohn dafür erhält." Der Kaiser wiederholte: „Guter Gott! Was ist es doch um die Revolutionen! Wie stürzen sie nicht alle Privatinteressen um; und gerade die Masse dieser Privatwunden verursacht die allgemeine Gährung, und macht diese Stöße so bitter, so gehässig, so heftig!" u. s. w., u. s. w.

Das Wetter war so abscheulich, daß man den ganzen Tag das Zimmer nicht verlassen konnte. Der Kaiser entließ mich, und berief den General Gourgaud, dem er von zwei bis sechs Uhr, in seiner Bibliothek, fast den ganzen Feldzug Moreau's unter dem Consulate diktirte. Nach Tische las er uns den berühmten Aufwandsbrief der Madame Maintenon an ihren Bruder, worin sie ihm seinen Haushalt Artikel für Artikel, auf 6000 Franken jährlich festsezt. Dieß gab Veranlassung, mehrere Bände des Werks über große Männer kommen zu lassen. Der Kaiser las einige Artikel darin durch, und unterhielt sich mit den Abbildungen am Ende jedes Bandes.

Donnerstag, den 5ten.

Starke Hiebe Napoleons; die meisten berechnet, u. s. w., u. s. w. — Man marktet mit unserm Daseyn.

Ich erzählte heute in meiner Morgenunterhaltung dem Kaiser, ich weiß nicht mehr, welche Plackereien, welche gehässige Handlungen, die, ohne sein Wissen, die öffentliche

Stimmung entrüstet, und ihn verhaßt gemacht hätten, da sie in seinem Namen erfolgten, und mehrere Personen sie ihm zuschrieben. „Wie kam es denn aber, sagte er, daß sich unter der Menge von Menschen, die mich umgeben, daß sich namentlich unter meinen Kammerherren kein Mann fand, der sich soviel Herz und Unabhängigkeitsgefühl zutraute, um mir dieß zu eröffnen, und sich bei mir darüber zu beschweren? Ich würde Gerechtigkeit verwaltet haben. — Ach, Sire, wir hüteten uns davor, keiner würde es gewagt haben. — Warum? War ich denn so furchtbar? — Sire, wir hielten Sie dafür. — Ich verstehe, man fürchtete meine starken Hiebe; man wußte aber auch, daß ich gerne hörte, daß ich gerecht war, und ein wohlwollender Mensch hätte verstehen müssen, den Preis seiner guten Handlung mit der Gefahr meiner Ausbrüche in das Gleichgewicht zu stellen. Und dann, mein Freund, fanden wenige Ausbrüche bei mir statt, die nicht berechnet waren; häufig war dieß bei mir die einzige Gelegenheit, einen Menschen auszuholen, die Schattirungen seines Charakters im Fluge aufzufassen; ich hatte fast keine Zeit, um Erkundigungen einzuziehen, dieß war daher eine meiner Prüfungen. So habe ich zum Beispiel einmal Sie hier ausgeholt, (Anspielung auf S. 325. B. 5.), und dieß reichte denn auch bei mir zu der Entdeckung hin, daß Sie nichts weniger als halsstarrig, sehr argwöhnisch, unverstellt, aber ein Schmoller sind; und wenn ich, mein Freund, an Sie ein Madrigal richten wollte, so würde ich sagen: die Sinnpflanze.“ Er kam dann wieder auf seine Hiebe zurück, und sezte hinzu: „Ich hatte außerdem noch den Beweggrund, daß ich ge-

nöthigt war, eine Glorie von Furcht um mich her zu schaffen; sonst würde ich, als ein aus der Masse hervorgegangener Mann, von Vielen mit der unschicklichsten Vertraulichkeit behandelt worden seyn. Man würde bald mit mir aus einem Teller gespeist, und mir auf die Achseln geklopft haben. Wir sind ohnehin unserer Natur nach sehr zu Vertraulichkeiten geneigt, u. s. w.

Das Wetter blieb fortdauernd schlecht, und sogar abscheulich. Der Kaiser brachte den grösten Theil des Tages, wie gestern, mit Arbeit zu.

Der Gouverneur erneuerte seine Plackereien in Betreff unseres Unterhalts, und fing wieder mit einigen elenden Details über einige Bouteillen Wein, einige Pfunde Fleisch, an. Er will zwar gegenwärtig von 8000 Pfund Sterling, die ihm von der Regierung bestimmt sind, auf 12000 gehen, die er selbst für unentbehrlich erklärt; er besteht aber immer darauf, daß man ihm das Weitere zur Hand schafft, oder droht mit großen Beschränkungen. Er marktet mit unserm Daseyn. Als man den Kaiser darüber sprechen wollte, so antwortete er, man sollte thun, was man wollte; vor allem aber nicht mit ihm darüber sprechen, und ihn in Ruhe lassen.

Abends kam der Kaiser neuerdings auf Madame Maintenon zu sprechen, und äußerte viel über ihre Briefe, ihren Character, ihren Einfluß auf die Zeitereignisse, u. s. w., u. s. w..... Er ließ das historische Dictionnaire kommen, um den Artikel Noailles darin zu lesen, und begab sich um 11 Uhr auf sein Zimmer.

Freitag, den 6ten.

Vertraute Unterhaltung. — Briefe der Maintenon und der Sévigné.

Das Wetter war noch beinahe so schlecht, wie den Tag zuvor. Der Kaiser nahm, nach seiner Toilette, einen unter uns in seine Bibliothek, wo er sich vertraut und lebhaft über wichtige Gegenstände unterhielt, die uns sehr innig ergriffen.

„Wir sind nun, sagte er, über ein Jahr hier beisammen, und in gewissen Beziehungen noch wie am ersten Tage; ich gestehe sogar, daß ich mich darüber noch in einer Art von Dunkelheit befinde, und keine bestimmte Gedanken aufgefaßt habe. Dieß sieht mir gar nicht gleich; wie sehr muß dieß aber auch meinen Muth schwächen? Welche Schläge haben nicht Geschick und Menschen auf mein Haupt gehäuft! Sie treffen mich von allen Seiten her und überall. Die Wunde geht über alle meine Poren. Sogar ihr, die ihr um mich seyd, ihr meine treuen Freunde und Tröster, habt einigen Antheil daran. Eure Eifersucht, eure Zwistigkeiten betrüben und geniren mich. — Sire, wurde ihm geantwortet, Euer Majestät sollten gar nicht auf diesen Punkt achten, da er im Grunde auf Sie gar keine Beziehung hat. Alsdann ist unsere Eifersucht nur noch Nacheiferung, und aller Zwist hört bei dem Ausdruck des geringsten Wunsches von Ihrer Seite auf. Wir leben nur in Ihnen, wir werden immer so handeln, wie Sie es wünschen. Sie sind für uns der Alte vom Berge; die Verbrechen abgerechnet, dürfen Sie nur über uns gebieten. — Wohlan! sagte der Kaiser, ich werde ernstlich daran denken, und je-

der soll seinen Theil bekommen.“ Hierauf diktirte er einige Anmerkungen, ging in den Garten, wo er allein einige Gänge machte, und dann in sein Zimmer zurückkehrte.

Der Kaiser verließ sein Zimmer erst, als er zu Tische ging, und kam noch einmal auf Madame Maintenon zu sprechen, die er gerade las. Er sagte: „Ihr Styl, ihre Grazie, die Reinheit ihrer Sprache entzücken mich; ich werde heiter dabei. Wenn mich das Schlechte gewaltsam abstößt, so habe ich dafür eine außerordentliche Empfindlichkeit für das Gute. Ich glaube den Briefen der Madame Maintenon noch den Vorzug vor denen der Madame de Sévigné geben zu müssen: sie haben mehr Gehalt. Madame de Sévigné wird allerdings immer das Muster bleiben; sie hatte soviel Reiz und Grazie; wenn man aber viel gelesen hat, so bleibt nichts zurück. Es sind Schnee-Eier, an denen man sich sättigen kann, ohne den Magen zu beladen.“

Als er später auf die Grammatik zu sprechen kam, ließ er die von Domairon, der unser Lehrer in der Militärschule in Paris gewesen war, kommen. Er durchlief sie mit Vergnügen. „Welchen Einfluß hat nicht die Jugend, sagte er; ich glaube wohl, daß sie keine von den besten Grammatiken ist, für mich wird sie aber doch immer den meisten Reiz haben; ich werde sie nie öffnen, ohne einen besondern Genuß dabei zu fühlen, u. s. w.“

Samstag, den 7ten.

Fehler der englischen Minister; Mittel, welche England zur Bezahlung seiner Schuld übrig sind, u. s. w. — Einschränkungen des Gouverneurs.

Der Kaiser ging den ganzen Tag nicht aus. Der Gouverneur ließ sich in der Gegend mit einer zahlreichen Umgebung blicken. Man signalisirte mehrere Schiffe.

Als ich zum Kaiser gerufen wurde, traf ich ihn mit einem Werke über den Zustand von England beschäftigt. Dieser Punkt wurde der Gegenstand der Unterhaltung. Er sprach viel über die ungeheure Schuld dieses Landes, über den ungeschickten Frieden, den es geschlossen habe, die verschiedenen Mittel, die ihm übrig blieben, sich aus seiner Verlegenheit zu retten, u. s. w., u. s. w.

Napoleon ist von der Natur wesentlich mit dem Instinkt zur Ordnung, dem Drang nach Harmonie begabt. Ich kannte jemand, der immer mit Zahlen beschäftigt war, und mir sagte, er könne nie in ein Zimmer treten, ohne sogleich und unwillkührlich die darin befindlichen Personen zählen zu müssen; bei Tische gehe es ihm auf gleiche Art mit den Platten, den Gläsern, u. s. w. So hatte nun auch Napoleon, nur in einer edlern Atmosphäre, in einer höhern Region, auch seine ihm ganz unwiderstehliche Handlung; sie bestand darin, das Große in Gang zu bringen, das Schöne zu entfalten. Wenn er sich mit einer Stadt beschäftigte, so gab er sogleich Verbesserungen, Verschönerungen, öffentliche Denkmäler an; wenn er bei einer Nation verweilte, so handelte er sogleich die Mittel zu ihrer Verherrlichung, ihrer Glückseligkeit, ihrer Größe, ihrer passendsten Institutionen ab, u. s. w., u. s. w.

Jeder wird dieß schon aus einer Menge der früher angeführten Züge erkannt und selbst bemerkt haben.

So wurde nun der Kaiser durch die Zeitungen, durch Werke, oder unsere Lage beständig mit Gewalt auf England geführt. Daher kam er auch öfters darauf zu sprechen, was es hätte thun müssen, was es noch ferner zu unternehmen hätte, was ihm eine glücklichere Zukunft bereiten könnte, u. s. w., u. s. w. Ich will hier einiges wenige zusammenzustellen suchen, was ich in dieser Beziehung bei verschiedenen Gelegenheiten von ihm gehört habe.

Eines Tages, sagte er: „Das Colonialsystem, das wir gekannt haben, ist für alle zu Ende, für England, das alle Colonien besitzt, so gut, wie für die andern Mächte, die keine mehr besitzen. Die Herrschaft der Meere gehört jezt England ohne allen Streit. Warum sollte es in einer ganz neuen Lage in der Alltagsbahn fortfahren? Warum sollte es nicht vortheilhaftere Combinationen schaffen? Es muß an eine Art von Emancipation seiner Colonien denken, da ihm viele mit der Zeit entwischen werden, und es jezt den Augenblick benützen kann, sich mit neuen Banden, und unter vortheilhaftern Beziehungen an sie zu knüpfen. Warum sollte man nicht die meisten dieser Colonien auffordern, ihre Emancipation von dem Mutterlande durch einen Antheil an der allgemeinen Schuld zu erkaufen, der alsdann insbesondere zu ihrer Schuld würde. Das Mutterland würde seine Lasten erleichtern, und würde sich dabei doch alle seine Vortheile bewahren. Als Bande würde es den Inhalt und das Versprechen der Verträge, die gegenseitigen Interessen, die Aehnlichkeit der

Sprache, die Macht der Gewohnheit bewahren; es würde sich außerdem als Form der Garantie einen einzigen festen Punkt, eine Rhede für seine Schiffe, nach Art der Comtoirs von Afrika vorbehalten. Was würde es dabei verlieren? Nichts; und dabei würde es die Verlegenheiten, die Kosten einer Administration ersparen, die ihm nur zu häufig Verwünschungen zuziehen. Allerdings würden die Minister einige Posten weniger zu vergeben haben, aber die Nation würde dabei sicher um so größere Vortheile erndten, u. s. w.

„Ich zweifle nicht, sezte er hinzu, daß man nicht mit tieferer Kenntniß dieser Materie aus diesen roh hingeworfenen Gedanken, so irrig sie auch in ihrem ersten Entwurf seyn mögen, ein nützliches Resultat ziehen könnte. Ohne Zweifel würde man sogar aus Indien durch einige neue Combinationen einen großen Gewinn ziehen können. Die Engländer versichern mich hier, daß England in der Wagschale seines Handels keinen Vortheil daraus zieht. Die Kosten nehmen Alles weg, oder übersteigen sogar den Gewinn: es bleiben daher nur die individuellen Zusammenraffungen, und einige persönliche kolossale Reichthümer übrig; dieß sind aber eben so viele Weiden für das Patronat der Minister; und von dieser Seite wird man sich wohl hüten, die Sache in Anregung zu bringen. Alsdann sind die Nabobs, wie man sie nennt, bei ihrer Rückkehr nach England, eben so viele gute Verstärkungen für die hohe Aristokratie. Es liegt nichts daran, daß sie das Skandal eines durch Raub und Plünderung erworbenen Vermögens darbieten; nichts daran, daß sie einen starken Einfluß auf die öffentliche Moral ausüben, indem

sie bei Jedermann gleiche Wünsche zur Erwerbung von gleichen Reichthümern um jeden Preis aufregen. Die gegenwärtigen Minister sehen dieß noch nicht in solcher Nähe: immer giebt dieß ebenso viele Stimmen für sie; und je verfaulter sie seyn werden, um so leichter werden sie sich auch regieren lassen. Wie läßt sich unter solchen Umständen ein Mittel zu irgend einer Reform erwarten? Daher erhebt sich bei dem geringsten Vorschlag das größte Geschrei; denn die englische Aristokratie will recht gerne täglich immer mehr Terrain gewinnen; so bald man ihr aber vorschlägt, nur um ein Atom zurückzugehen, so will sie nichts mehr hören, und es entsteht ein allgemeiner Ausbruch. Man ruft, das ganze Gebäude drohe den Einsturz, wenn man nur die unbedeutendsten Details berühre. Dieß ist ganz einfach. Man versuche einmal einem Gefräßigen das Stück, das er im Munde hält, herauszuziehen, er wird es wie ein Held vertheidigen, u. s. w., u. s. w.

Ein andermal sagte der Kaiser: „Nach 20 Jahren des Kriegs, nach so vielen verschwendeten Schätzen, nach so vielen der gemeinschaftlichen Sache gebrachten Opfern, nach einem alle Hoffnungen übertreffenden Triumph, welchen Frieden hat nun England unterzeichnet! Castlereagh hatte den Continent zu seiner Verfügung gehabt, welchen großen Vortheil, welche gerechte Entschädigungen hat er für sein Land festgesezt? Er hat den Frieden so gemacht, wie wenn er überwunden worden wäre. Der Elende! ich wäre kaum härter mit ihm umgegangen, wenn Ich Sieger geblieben wäre. Geschah es vielleicht deßwegen, daß er sich schon

glücklich genug schäzte, mich gestürzt zu haben..... in diesem Fall hat mich der Haß gerächt! England wurde durch zwei starke Empfindungen während unseres Kampfs beseelt, nämlich durch sein Nationalinteresse, und seinen Haß, gegen meine Person. Sollte im Augenblick des Triumphs die Heftigkeit des Einen die Veranlassung gewesen seyn, das Andere ganz zu vergessen? dann dürfte es diesen Augenblick der Leidenschaft theuer zu bezahlen haben!" Er entwickelte nun seine Gedanken, durchging die verschiedenen Combinationen, aus denen die Fehler des Lord Castlereagh deutlich erhellten, so wie die zahlreichen Vortheile, die er vernachlässigt hatte. „Es dürften Tausende von Jahren vergehen, sagte er, ehe sich wieder eine solche Gelegenheit zur Wohlfahrt, zur wahren Größe von England darbietet. Ist dieß nun von Seite des Castlereagh Unwissenheit oder Verrath? Dieser Lord Castlereagh hat, wie er glaubte, die Beute edel an die Souveraine des Continents vertheilt, aber nichts für sein Land behalten; hat er denn aber nicht gefürchtet, man möchte ihm vorwerfen, er sey mehr ihr Commis als ihr Handelsgenosse gewesen? Er hat unermeßliche Gebiete verschenkt; Rußland, Preußen, Oesterreich haben Millionen an Bevölkerung erworben. Wo ist die Vergütung für England? England, das doch die Seele der errungenen Siege war, das alle Kosten dazu bezahlt hat. Auch erndtet es bereits die Frucht des Danks des Continents, und der Albernheiten oder des Verraths seines Unterhändlers. Man sezt mein Continentalsystem fort, man weist die Erzeugnisse seiner Fabriken zurück, man schließt sie aus. Warum hat er statt dessen nicht den Continent

mit freien und unabhängigen Seestädten eingefaßt? Wie z. B. Danzig, Hamburg, Antwerpen, Dünkirchen, Genua und andere, welche verpflichtet gewesen wären, Lager für seine Fabrikwaaren zu werden, womit man Europa, trotz allen Douanen in der Welt, überschwemmt hätte. England hatte das Recht und das Bedürfniß dazu; seine Verfügungen wären gerecht gewesen, und wer hätte sich ihnen im Augenblick der Befreiung entgegengesezt? Warum schuf man sich eine Verlegenheit, und mit der Zeit einen natürlichen Feind dadurch, daß man Belgien mit Holland vereinigte, statt daß man, durch eine Trennung derselben, für den eigenen Handel zwei unermeßliche Hülfsquellen gewonnen hätte? Holland, das keine Fabriken hat, war ein natürlicher Absatz für die Fabriken Englands, und Belgien, unter einem englischen Prinzen zur englischen Colonie geworden, würde einen Weg gebahnt haben, durch den man beständig Frankreich und Deutschland überschwemmt hätte. Warum hat man nicht Spanien und Portugal zu einem Handels-Vertrag auf längere Zeit angehalten, wodurch alle zu ihrer Befreiung aufgewendete Kosten wieder ersezt worden wären, und den man unter der Drohung der Befreiung ihrer Colonien erhalten hätte, deren Handel man in beiden Fällen inne gehabt hätte? Warum hat man sich nicht einigen Vortheil im baltischen Meere und den italienischen Staaten gegenüber ausbedungen? Dieß wären eben so viele Regalien der Souverainität der Meere gewesen. Nachdem man sich zur Aufrechthaltung des Rechts dazu geschlagen hatte, wie konnte man den Gewinn vernachlässigen, der durch die That gegeben war? Hätte wohl England durch die Sanction der Ursurpation bei den andern eine Verweigerung

seiner Usurpation von diesen befürchten dürfen; wer wäre dazu im Stande gewesen? Ich erwartete etwas dieser Art. Vielleicht bedauren sie es jezt, wo es zu spät ist. Denn nun dürften sie nicht mehr darauf zurückkommen, sie haben den einzigen Augenblick versäumt!..... Wie viele Warum könnte ich noch anführen!..... Nur Lord Castlereagh konnte so handeln; er hatte sich zum Diener der heiligen Allianz hergegeben; in der Folge wird er darüber verwünscht werden. Die Lauderdale, die Grenville, die Wellesley und Andere würden ganz anders unterhandelt haben; und zwar aus dem Grunde, weil sie Männer ihres Landes gewesen sind, u. s. w., u. s. w.

Bei einer andern Gelegenheit sagte der Kaiser noch: „die Schuld ist der nagende Wurm an England, dieß ist die Kette aller seiner Verlegenheiten; denn sie zwingt es zu den ungeheuren Taxen, diese vertheuren die Lebensmittel; daher das Elend des Volks, der hohe Arbeitslohn und der Preis der verarbeiteten Waaren, die nun nicht mehr mit gleichem Vortheil auf den europäischen Märkten erscheinen. England muß daher um jeden Preis dieses verheerende Ungeheuer zu bekämpfen suchen; es muß dasselbe an allen Enden zugleich angreifen, auf negativem und positivem Wege vereint bezwingen, das heißt, durch Verminderung seiner Ausgaben, und den Anwachs seiner Capitalien."

„Kann es nicht das Interesse seiner Schuld herabsetzen, und ebenso die großem Gehalte, die Sinekurstellen, den Aufwand für die Armee; auf leztere verzichten, um sich blos an seine Seemacht zu halten? Kann es endlich nicht noch eine Menge andere Dinge zu Hülfe ziehen, die

ich nicht weiß, und nicht ergründen kann? Das Wachsthum seiner Capitalien betreffend, kann es sich nicht durch alle geistliche Güter bereichern, deren Anzahl unermeßlich ist, und die es durch eine heilsame Reform, und mit dem Absterben der Inhaber, ohne daß Jemand dadurch litte, einziehen würde. Man darf aber nur ein solches Wort fallen lassen, so wird die ganze Aristokratie aufstehen und ins Feld ziehen, und sie wird siegen; denn sie regiert in England, und für sie wird regiert. Sie wird immer zu ihrem gewohnten Gemeinplatz ihre Zuflucht nehmen: wenn man die alten Grundlagen nur im geringsten berühre, so werde alles zusammenstürzen; dieß wiederholt die Masse in ihrer Schwachheit, und die ganze Reform steht still, alle Mißbräuche dauren fort, wachsen, greifen um sich."

„Man muß bekennen, daß die englische Constitution, trotz einer Zusammensetzung gehässiger, veralteter, unedler Details, dennoch die sonderbare Erscheinung eines glücklichen und schönen Resultats darbietet, und gerade dieses Resultat und alle seine Wohlthaten flößen der Menge die Furcht ein, etwas daran zu verlieren. Liefert denn aber der verwerfliche Theil der Details dieses Resultat? Nein, er trübt es im Gegentheil, und es würde in einem weit höheren Glanze strahlen, wenn die große und schöne Maschine sich von den angesezten wuchernden Auswüchsen reinigte, u. s. w., u. s. w."

„Aus allem dem aber," fuhr der Kaiser fort, „geht hervor, wohin das System der Anleihen führen kann, und wie gefährlich es ist; auch habe ich nie bei uns davon hören wollen, wo die Ansichten getheilt waren. Ich bin immer ein hartnäckiger Gegner derselben geblieben."

„Man hat damals gesagt, ich mache kein Anlehen, weil ich keinen Credit hätte, weil sich keine Anleiher gezeigt haben würden; dieß war aber falsch. Es würde wenig Menschenkenntniß, und Kenntniß der Wechselgeschäfte verrathen, wenn man glaubte, durch Darbietung von Glücksfällen und dem Reize zum Spiel nicht immer Theilnehmer zu dem Anlehen gefunden zu haben. Allein dieß war gegen mein System. Ich hatte mich bemüht, ein Grundgesetz darüber aufzustellen, und den Betrag der öffentlichen Schuld zu fixiren, so wie man ihn allgemein für das öffentliche Wohl zuträglich hielt; nämlich auf 80 Millionen Renten für mein Frankreich, in seiner größten Ausdehnung und nach der Vereinigung mit Holland, wodurch allein ein Zuwachs von 20 Millionen entstanden war; diese Summe war vernünftig und nützlich; jede höhere wäre schädlich geworden. Welche Folgen hat dieses System gehabt? Seht einmal, welche Hülfsquellen ich zurückgelassen habe! Bleibt nicht Frankreich nach den riesenhaftesten Anstrengungen, nach so schrecklichem Unglück noch immer das glücklichste Land? Sind nicht seine Finanzen die ersten von Europa? Wem und was verdankt man dieß? Ich war so weit entfernt, die Zukunft aufbrauchen zu wollen, daß ich mich vielmehr entschloß, einen Schatz zu hinterlassen; ich hatte sogar bereits einen Schatz, und ich schöpfte daraus, um Banken zu leihen, Familien, die in Verlegenheit waren, aufzuhelfen, und Personen, die um mich angestellt waren, zu unterstützen.“

„Ich würde nicht nur mit Sorgfalt die Amortisations-Kasse unterhalten haben, sondern ich rechnete auch darauf, mit der Zeit Belebungskassen zu haben, deren wachsendes

Vermögen zu öffentlichen Arbeiten und Ausbesserungen verwendet worden wäre. Es würde eine Belebungskasse des Reichs für allgemeine Arbeiten, eine Belebungskasse der Departemente für örtliche Arbeiten, eine Belebungskasse der Gemeinden für Municipalarbeiten statt gefunden haben, u. s. w., u. s. w.“

Endlich sagte der Kaiser noch bei einer andern Gelegenheit: „England ist dafür bekannt, daß es mit Allem Handel treibt; warum legt es sich nicht auch auf den Verkauf der Freiheit; man würde sie sehr theuer bei ihm kaufen, und ohne daß es zum Bankerott käme; denn das Wesen der neuern Freiheit ist in der Moral gegründet, und sie wird nicht zum Verräther in ihren Verpflichtungen. Wie viel würden ihm nicht z. B. jene armen Spanier bezahlen, um sie von dem Joche zu befreien, das man ihnen von Neuem aufgelegt hat! Ich bin überzeugt, daß sie sehr geneigt dazu seyn würden; ich habe Beweise davon in Händen, und doch bin ich es, der dieses Gefühl bei ihnen geschaffen hatte; so hätte doch meine Thorheit wenigstens Jemand genützt. Auch den Italienern habe ich Grundsätze eingepflanzt, die man nicht mehr vertilgen wird; sie werden immer fortgähren. Was könnte jetzo England Besseres thun, als diesen schönen Aufregungen der neuern Wiedergeburt hülfreiche Hand zu leisten? Denn früher oder später wird diese dennoch gelingen. Vergebens werden die Souveräne und die alten Aristokratien ihre Bemühungen dagegen vervielfachen; der Stein des Sysiphus schwebt über ihren Häuptern; so wie einige Arme ermatten, bei der ersten Unachrsamkeit wird das Ganze auf sie hereinstürzen. Wäre es nicht besser, die Sache in Güte

zu Ende zu bringen; dieß war mein großer Entwurf. Warum sollte sich England weigern, den Ruhm und den Nutzen davon zu erndten? Alles ist vergänglich, in England so gut wie anderwärts. Das Ministerium von Castlereagh wird vorübergehen, und sein Nachfolger, der Erbe seiner Fehler, wird schon dadurch groß werden, wenn er diese nicht fortzusetzen geneigt ist. Er braucht blos den Begebenheiten ihren Lauf zu lassen, und sich der Richtung des Winds gemäß zu verhalten; im Gegensatz von Castlereagh braucht er sich nur an die Spitze der liberalen Ideen zu stellen, statt sich mit der absoluten Gewalt zu verbünden, dann wird er die Segnungen der Völker erndten; und man wird alles Unrecht von Seite Englands vergessen. Eine solche Handlungsweise wäre im Geiste von Fox gewesen; Pitt würde sich nicht dazu entschlossen haben, dieß kam davon her, daß bei Fox das Genie durch das Herz erwärmt wurde, statt daß Pitts Genie sein Herz austrocknete. Ich höre aber von allen Seiten den Ausruf: warum denn ich in meiner Allmacht nicht so gehandelt hätte? Warum ich bei so schönen Aeußerungen so schlecht hätte handeln können? Ich antworte denen, die es redlich meinen, daß sich hier keine Vergleichung machen läßt. England kann auf einem Terrain zu Felde ziehen, dessen Grundlagen bis in das Innerste der Erde reichen; mein Terrain ruhte nur noch auf Sand. England herrscht auf festgestützten Verhältnissen; ich hatte die große, die unermeßlich schwere Aufgabe, sie erst zu gründen. Ich reinigte eine Revolution, getäuschten Faktionen zum Trotz; ich hatte wohl alles zerstreute Gute, was man davon behalten konnte, in Bündel vereinigt, aber ich war gezwungen, diese mit

kräftigem Arme zu umfassen, um sie vor dem allgemeinen Angriff zu schützen; in dieser Stellung nun, ich wiederhole es nochmals, war in der That das öffentliche Wohl, der Staat nur in mir."

„Das Ausland drang bewaffnet gegen unsere Grundsätze ein, und gerade im Namen desselben griff man mich im Innern von der entgegengesezten Seite an; hätte ich daher mich nur etwas schlaffer benommen, so würde man mich schnell auf die Zeit des Direktoriums zurückgeführt haben; ich würde der Gegenstand, und Frankreich unfehlbar das Opfer eines Gegen-Brumaire geworden seyn. Wir sind unserer Natur nach so unruhig, so geschäftig, so geschwätzig!..... Es können zwanzig Revolutionen kommen, und wir werden auch sogleich zwanzig Constitutionen haben! Das, womit man sich am meisten beschäftigt, beobachtet man am wenigsten. Ach! wie nöthig wäre es für uns, auf dieser schönen und ruhmvollen Laufbahn einmal reifer zu werden! Unsere großen Männer in dieser Beziehung haben sich so klein gezeigt! Gebe der Himmel, daß die neuere Jugend sich die großen Fehler zur Lehre dienen läßt, und sich eben so weise zeigt, als sie feurig seyn wird!!! u. s. w., u. s. w."

Heute machte der Gouverneur mit seinen großen Einschränkungen den Anfang. Wir mußten acht englische Bedienten, die man uns gegeben hatte, entlassen. Diese zeigten sich sehr darüber bekümmert, und es gewährt uns ein süßes Gefühl, zu bemerken, daß Personen, die in unsere Nähe kommen, sich an uns anschließen und uns vermissen. Wir entbehren in der That die täglichen nothwen-

digen Bedürfnisse. Der Kaiser läßt zu dem Ende sein Silberzeug verkaufen, das sein einziges Auskunftsmittel ist.

Nach Tische las uns der Kaiser den Zirkel, er zog sich sehr früh zurück, indem er sich unpaß fühlte. Er konnte nicht einschlafen, und ließ mich um Mitternacht holen. Aus Zufall oder Instinkt war ich noch nicht zu Bette. Ich blieb bei dem Kaiser, und sprach mit ihm bis um zwei Uhr.....

....

Sonntag, den 8ten.

Hof des Kaisers. — Präsentationen der Damen, u. s. w. — Ueber das Alter der Frauen. — Manuscript der Insel Elba.

Der Kaiser ließ mich ziemlich früh rufen, war mit seiner Toilette fertig, hatte die Nacht nicht geschlafen, und fühlte sich sehr ermattet. Das Wetter war erträglich geworden; er ließ das Frühstück unter das Zelt bringen. Während der Zurichtung machte er einige Gänge im Garten, und kam mit mir auf die Unterhaltung der verflossenen Nacht zurück.....

Zum Frühstück berief er Mad. de Montholon, und wir sezten uns dann in die Kalesche, welche der Kaiser schon lange nicht mehr gebraucht hatte. Er hatte schon mehrere Tage keine frische Luft mehr geschöpft.

Das Gespräch kam wieder auf den Hof des Kaisers in den Tuilerien, die Menge Menschen bei demselben, die Gewandheit und den Geist, mit welchen der Kaiser sie an sich vorübergehen zu lassen wußte, u. s. w. Ich unterdrücke hier eine Menge Details, zur Vermeidung der Wiederholung. „Es ist schwerer, als man glaubt, sagte

er, mit einer Menge Personen zu sprechen, und ihnen nichts zu sagen; eine Menge Menschen kennen zu lernen, wo man von Neun Zehntheilen gar nichts weiß, u. s. w."

Später bemerkte er, wie es bey allen dem doch leicht und schwer war, sich ihm zu nähern, mit ihm zu thun zu bekommen, sich von ihm beurtheilen zu lassen; wie es oft nur von Wenigem abhing, bei ihm sein Glück zu machen, oder es zu verfehlen. „Jetzo, wo ich außerhalb der Frage stehe, sagte er, wo ich eine bloße Privatperson bin, und als Philosoph über die Zeit urtheile, in der ich wie eine Vorsehung handeln konnte, ohne dabei den Menschen abzulegen, jetzo sehe ich ein, wie großen Antheil doch der Zufall bei dem Geschick derer hatte, die ich regierte; wie sehr die Gunst, der Credit zufällig seyn konnten. Manchmal ist auch die Intrike so gewandt, das Verdienst so linkisch, und diese Extreme berühren sich so nahe, daß meine Atmosphäre, auch bei dem besten Willen von der Welt, noch eine wahre Loterie seyn mußte. Und konnte ich es wohl besser machen? Fehlte ich hier absichtlich, mit Willen? Haben es Andere besser gemacht? Vorzüglich von dieser Seite muß man mich beurtheilen. Der Fehler liegt in der Natur des Postens, in der Gewalt der Umstände, u. s. w., u. s. w."

Hierauf war von der Präsentation der Damen bei Hofe die Rede, von ihrer Verlegenheit, den geheimen Neigungen, Absichten, Hoffnungen einiger derselben. Mad. de Montholon enthüllte das Geheimniß einiger Damen von ihrer Bekanntschaft; woraus erhellte, daß man sich in verschiedenen Pariser Salons über die rohen Sitten

des Kaisers, die Härte seiner Aeußerungen, die Häßlichkeit seiner Person aufhielt; andere aber, die besser gestimmt, besser belehrt, und vorzüglich auf eine andere Art innerlich betroffen waren, rühmten an andern Orten die Sanftheit seiner Stimme, die Grazie seiner Sitten, sein feines Lächeln, und vorzüglich den bekannten Reiz seiner schönen Hand bis ins Lächerliche.

Diese kleinen Vortheile, bemerkte man, in Verbindung mit vieler Macht, und mi. noch weit mehr Ruhm, konnten sehr leicht manche Köpfe hinreißen, zu gewissen Romanen Veranlassung geben. Wie viele bestrebten sich auch in den Tuilerien, dem Gebieter zu gefallen! Wie viele wünschten, daß ein Gefühl von ihm getheilt würde, das man vielleicht in der That selbst empfand!

Der Kaiser lachte über unsere Bemerkungen und Muthmaßungen; gestand aber dann zu, daß er unter der Masse seiner Geschäfte und der Weihrauchwolken doch mehr als einmal dieß bemerkt zu haben glaubte. Die kühnsten und die eingenommensten hätten selbst, wie er sagte, zuweilen Audienzen nachgesucht und erhalten. Wir lachten darüber unserer Seits, und sagten, daß sie zu jener Zeit uns Stoff zu hoher Belustigung geliefert hätten. Der Kaiser versicherte uns aber ganz im Ernste, daß wir sehr Unrecht darin gehabt hätten. Er hatte mir bekanntlich schon früher, bei einer ganz vertrauten Unterhaltung zu Briars, an unsern Mondschein-Abenden, wie ich dort angegeben habe, das Gleiche gesagt, und alle damalige Gerüchte, mit Ausnahme eines einzigen, vernichtet.

Dann kam die Unterhaltung auf das Alter der Frauen, und ihren Widerwillen, es bekannt werden zu lassen. Der

Kaiser sprach darüber höchst geistvoll und pikant. Er erzählte von einer Frau, welche lieber einen sehr bedeutenden Proceß verlieren, als ihr Alter gestehen wollte. Sie brauchte nur ihren Taufschein vorzuzeigen, und sie hatte gewonnen. Sie konnte sich aber nie dazu entschließen.

Man erzählte noch von einer andern, die sehr in einen Mann verliebt war. Sie war überzeugt, daß sie durch die Verbindung mit ihm glücklich werden würde; sie konnte ihn aber blos durch Vorzeigung ihres Taufscheins heirathen: und wollte deswegen lieber Verzicht leisten.

Endlich erzählte der Kaiser selbst noch von einer großen Dame, die bei der Verheirathung ihren Gatten wenigstens um fünf oder sechs Jahre getäuscht hatte, indem sie sich den Taufschein einer jüngern Schwester, die schon lange gestorben war, ausziehen ließ. „Sie sezte sich dadurch wirklich großen Nachtheilen aus, sagte der Kaiser, indem dieß in der That ein Fall für die Nullität der Heirath seyn konnte.“ Diese Aeußerungen geben uns den Schlüssel zu gewissen Zeitangaben, welche damals in den Tuilerien unsere Bosheit und unser Lachen in Bewegung sezten, und die wir damals aus der bloßen Galanterie und ausnehmenden Gefälligkeit des Almanac imperial erklärten.

Um vier Uhr bekam der Kaiser Lust, ein wenig spazieren zu gehen. Ich begleitete ihn nicht. Er wäre, sagte er uns bei der Rückkehr, bis in dem Garten der Compagnie gewesen, wo er sehr schöne Damen getroffen hätte. „Aber ich hatte meine Zunge nicht bei mir, sezte er auf mich deutend hinzu, der gottlose Mensch hatte

mich verlassen, und dieß war mir sehr unangenehm, da ich mich äußerst aufgelegt fühlte, u. s. w."

Dieser kleine Spaziergang that dem Kaiser nicht gut; er bekam heftige Zahnschmerzen davon.

Ein vom Cap angekommenes Schiff fuhr nach Europa zurück. Es waren englische Generale darauf, die trotz ihren wiederholten Bitten nicht bei dem Kaiser hatten vorgestellt werden können. Dieß war eine neue Niederträchtigkeit von Seite des Gouverneurs. Diese Reisenden waren Männer von Auszeichnung; ihre Berichte konnten von Gewicht seyn. Der Gouverneur sagte ihnen, ganz gegen die Wahrheit, Napoleon wolle Niemand mehr empfangen.

Der Kaiser hatte uns vor einiger Zeit einen Entwurf zu einem Dictat in 14 Kapiteln auseinander gesezt (S. oben den 27sten August), der mich in Rücksicht auf seine Wahrheit, Kraft, Logik und Würde sehr ergriffen hatte. Ich war indessen oft darauf zurückgekommen, wenn ich allein bei ihm war, und er hatte mehrmals über meine Hartnäckigkeit gelacht, die er, wie er sagte, nicht an mir gewohnt wäre. Heute sagte er mir, er habe nun etwas verfertigt, und ich müßte damit vorlieb nehmen, wenn es auch gleich nicht in 14 Kapiteln, und nicht über den versprochenen Gegenstand wäre. Ich las alsdann das Dictirte. Es ist allerdings eine sehr denkwürdige Schrift. Ich glaube nicht, daß während der Revolution etwas Gedrängteres, Stärkeres über die Legalität der 25 lezten Jahre in Frankreich, nämlich: die Republik, das Consulat und das Kaiserreich, erschienen ist.

Der

Der allgemeine Inhalt der 10 Kapitel, welche dieses kleine Werk ausmachen, und die Entwicklung desselben können als ein vollkommener Plan über diesen Gegenstand betrachtet werden. Jedes Kapitel ist voll Gewicht und Stärke. Der Verein, etwa aus 50 Seiten bestehend, bietet ein wahrhaft gediegenes und vollendetes Ganzes dar. Ich erfuhr, daß der Grund dieser Ideen das Manifest des Kaisers bei seiner Landung von der Insel Elba bilden sollte.

Seit meiner Rückkehr nach Europa ist dieses kleine Werk öffentlich unter dem Titel des Manuscripts von der Insel Elba erschienen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß es ursprünglich einen andern Titel haben sollte. Wie dem auch sey, da es nur wenig bekannt ist, keinen öffentlichen Charakter an sich getragen hat, und diejenigen, welche es gelesen haben, den wahren Ursprung desselben nicht gekannt haben konnten, so will ich hier wörtlich, bis auf wenige Worte, mehrere Kapitel einrücken, welche dazu beitragen dürften, den Ursprung und die Authenticität desselben außer Zweifel zu setzen.

Erstes Capitel.

Im sechzehnten Jahrhundert bemühen sich vergebens der Papst, Spanien und die Sechzehner, eine vierte Dynastie auf den Thron von Frankreich zu setzen. Heinrich IV. folgt ohne Interregnum auf Heinrich III.; er überwindet die Ligue; gleichwohl kann er nur dadurch regieren, daß er sich aufrichtig mit der Partey der großen Mehrheit der Nation verbindet.

An dem Todestage Heinrich's III. wird Heinrich IV. in St. Cloud als König proklamirt; seine Autorität wird von allen protestantischen Kirchen und von einem Theil des katholischen Adels anerkannt. Die heilige Ligue, die sich, aus Haß gegen die Protestanten, und um den Mord des Herzogs von Guise zu rächen, gegen Heinrich IV. verbunden hatte, war in Besitz von Paris und beherrschte fünf Sechstheile des Königreichs. Sie weigerte sich, Heinrich IV. anzuerkennen, proklamirte aber keinen andern Herrn. Das Haupt des Bundes, der Herzog von Mayenne, gebot unter dem Titel eines General-Lieutenants des Königreichs. Die Tronbesteigung Heinrichs IV. veränderte nichts in den Formen, welche von der Ligue zur Ausübung der Regierungsgewalt beibehalten wurden; jede Stadt ward, wie zu den Zeiten der Unruhen und Faktionen, durch die Orts- oder militärischen Obrigkeiten regiert. Zu keiner Zeit, selbst nicht am andern Tage nach seinem Einzuge in Paris, hat Heinrich IV. die Verordnungen der Ligue anerkannt, und diese forderte niemals solche Anerkennung. Kein Gesetz, kein Reglement ist von ihr ausgegangen. Das Parlament von Paris theilte sich in zwei Parteyen; die eine

hielt es mit der Ligue, und hatte ihren Sitz in Paris; die andere war Heinrich IV. ergeben und versammelte sich zu Tours. Aber die Parlamenter registrirten und machten nur richterliche Beschlüsse. Die Provinzen behielten ihre Organisation, ihre Privilegien; nichts ward umgestürzt; nach ihren Gewohnheiten wurden sie verwaltet. — Wir haben gesagt, daß die Ligue keinen andern Herrn proklamirt hätte; indessen hat sie wohl für einen Augenblick den Kardinal Bourbon, Heinrichs Oheim, als König anerkannt; aber der Kardinal willigte keineswegs darein, die Plane der Feinde seines Hauses zu unterstützen. Ueberdem hatte Heinrich sich seiner Person bemächtigt, kein Regierungs-Akt ging von ihm aus, und die Ligue ward nach wie vor durch die Autorität des Herzogs von Mayenne, General-Lieutenants, regiert. Sonach gab es kein Interregnum zwischen Heinrich III. und Heinrich IV. Die Ligue war in mehrere Parteyen getheilt; die Sorbonne hatte entschieden, daß die Rechte der Geburt einem feindlich gegen die Kirche gesinnten Prinzen kein Recht auf die Krone geben könnten; Rom hatte erklärt, daß Heinrich IV. durch rückfällige Abtrünnigkeit seine Rechte auf immer verloren habe, daß er niemals sie wieder erlangen könne, selbst wenn er in den Schoß der Kirche zurückkehrte. Heinrich IV. war in der reformirten Religion geboren und erzogen, in der Bartholomäusnacht aber gezwungen worden, Margareten von Valois zu heirathen und die Reformation abzuschwören. Sobald er sich vom Hofe entfernen konnte und sich auf dem linken Ufer der Loire in der Mitte seiner Religions-Verwandten befand, erklärte er seine Ab-

schwörung für erzwungen, und kehrte wieder in die protestantische Gemeinde zurück. Wegen dieses Schrittes war er als verstockter Abtrünniger bezeichnet; aber die Mehrheit der Liguisten, alle, welche gemäßigte Gesinnungen hegten, bekannten sich zu der Meinung, daß Heinrich aufzufordern sey, in den Schoß der katholisch-apostolisch-römischen Kirche zurückzukehren, und daß er als Herr anerkannt werden müsse, sobald er abgeschworen und die Absolution der Bischöfe erhalten hätte.

Die Liguisten beriefen die General-Staaten des Königreichs nach Paris; die spanischen Botschafter enthüllten hier die Plane ihres Herrn; sie drangen in die General-Staaten, eine vierte Dynastie auf den Thron von Frankreich zu erheben. Weil Heinrich und Conde, die als abermalige Abtrünnige erklärt worden, alle ihre Rechte auf die Krone verloren hätten, so sey die männliche Linie der Capetinger erloschen. Sie reklamirten daher die Rechte der Infantinn von Spanien, einer Schwester-Tochter Heinrich's II., Königs von Frankreich, nächste Erbin in der weiblichen Linie. Sollte die Nation glauben, durch das Erlöschen der männlichen Linie ihr Recht, über den Thron zu verfügen, wieder erlangt zu haben; so empfehlen die Gesandten auch dann noch, daß die Wahl auf die Infantinn fallen möchte; man könne keine Person aus einem größeren Hause finden; auch sey Frankreich den Anstrengungen Philipp's II. Achtung schuldig, der die Sache der Ligue unterstütze. Spanische Truppen wären in Paris unter dem Befehl des Herzogs von Mayenne. Die Infantinn würde einen französischen Prinzen heirathen; — sie bezeichneten schon in

dieser Rücksicht den Herzog von Guise, Sohn des zu Blois ermordeten Guise. Eine Armee von 50,000 Spaniern würde in Paris vom Madrider Hofe unterhalten werden, der seine Schätze und seine Macht verschwenden würde, den Sieg dieser vierten Dynastie zu sichern. Die Sechzehner *) unterstützten diese Vorschläge, die überdem vom römischen Hofe geheiliget und durch alle Anstrengungen des Legaten verstärkt wurden. Alles war vergebens: der Nationalgeist fühlte sich entwürdigt und empört, daß eine fremde Nation über den Thron von Frankreich verfügen sollte. Die Partey des Parlaments, das zu Paris seinen Sitz hatte, machte bei versammelten Kammern dem General-Lieutenant des Königreichs Gegenvorstellungen, damit er Sorge trage für Aufrechthaltung der Grundsätze der Monarchie, insbesondere des Salischen Gesetzes. Wenn die Anstrengungen der spanischen Partey den Sieg davon getragen, wenn die General-Staaten die Nachkommen Hugo Capet's des Throns verlustig erklärt, und eine vierte Dynastie erhoben; wenn diese endlich Heinrichen aus dem Königreich verjagt hätte, von der Nation angenommen, von der Religion geweiht, von allen europäischen Mächten anerkannt worden wäre, dann wären die Rechte der dritten Dynastie erloschen gewesen.

Heinrich besiegte die Ligue zu Orques und in den Ebenen von Ivry; er belagerte Paris. Dennoch erkannte er die Unmöglichkeit in Frankreich zu regieren, wenn er sich nicht auf die Seite der Nation stellte. Er war Sieger mit einer ganz französischen Armee; stand gleich

*) Das Regierungs-Conseil.

ein kleines Corps Engländer unter seinem Befehl, so gab es dafür eine größere Anzahl Spanier und Italiener unter den Liguisten. So war bei beiden Parteyen der Kampf zwischen Franzosen gegen Franzosen; die Fremden fochten nur als Hülfstruppen; die Ehre der Nation war nicht befleckt, ihre Unabhängigkeit nicht aufs Spiel gesezt, der Sieg mochte auf dieser oder jener Seite entscheiden. „Ventre-Saint-gris, Paris ist wohl eine Messe werth," sprach Heinrich, die Meinung der Hugenotten zu versuchen. Als er im Rath von Beauvais die Häupter der Religions-Verwandten versammelt hatte, und diese überlegten, welche Partey zu ergreifen sey, da rieth die Mehrheit, da riethen vorzüglich die besseren Köpfe dem Könige, abzuschwören und es mit der Nation zu halten. Heinrich schwur ab in St. Denis; die Bischöfe ertheilten ihm die Absolution, die Hauptstadt öffnete ihm die Thore, vom ganzen Königreiche war er anerkannt. Die Protestanten, diejenigen, die ihm immerfort gedient hatten, und denen er seine Siege verdankte, ließen oft ihre Klage hören; sie beschuldigten ihn der Undankbarkeit; gleichwohl war die Nation, trotz dieser Schonung, noch lange mißtrauisch gegen die geheimen Absichten Heinrich's. „Die Tonne riecht immer nach dem Hering," sagte man.

Zweites Capitel.

Die Rechte der dritten Dynastie waren im Jahr 1800 erloschen. Die Republik war sanktionirt durch den Willen des Volks, durch die Religion, durch den Sieg, und durch alle Mächte Europas. Sie war eine legitime Regierung.

Hugo Capet stieg auf den Thron durch die Wahl des Parlaments, das aus dem Adel und den Bischöfen bestand; diese bildeten damals die Nation. Die französische Monarchie war niemals absolut; die vorzüglichste Akte der Gesetzgebung, die Bewilligung neuer Auflagen waren nur durch Dazwischenkunft der General-Staaten rechtskräftig. In der Folge wurden von den Parlamenten, die sich für die General-Staaten im Kleinen ausgaben, und dabei vom Hofe Unterstützung erhielten, die Rechte der Nation usurpirt. Im Jahr 1788 erkannten die Parlamente zuerst die Rechte des Volks wieder an; Ludwig XVI. berief 1789 die General-Staaten, und die Nation gelangte wieder zur Ausübung eines Theils der Souveränetät. Die konstituirende Versammlung gab dem Staate eine neue Verfassung, welche durch die Meinung von ganz Frankreich geheiligt wurde. Ludwig XVI. nahm sie an, und beschwor, sie aufrecht zu erhalten. Die gesetzgebende Versammlung suspendirte den König. Der Convent, aus den Abgeordneten aller Primär-Versammlungen des Königreichs gebildet, und mit besondern Vollmachten versehen, erklärte, daß die Monarchie abgeschafft sey, und errichtete die Republik. Der König starb auf dem Schaffot. Alles, was an die königliche Partey hielt, verließ Frankreich, und rief die fremden Armeen zu Hülfe. Oestreich und Preußen unterzeichneten die Uebereinkunft von Pillnitz. Die östreichischen

und preußischen Armeen, welche die Armee der Prinzen mit sich führten, begannen den Krieg der ersten Koalition, um das französische Volk zu unterwerfen, und ihm die Bourbons aufzudringen. Die Nation in Masse eilte zu den Waffen; Oestreich und Preußen wurden besiegt. — In der Folge bildeten Oestreich, England und Rußland die zweite Koalition, welche wie die erste vernichtet wurde. Alle Mächte erkannten die Republik an.

1) Die Republik Genua, durch eine außerordentliche Gesandtschaft, am 15ten Juni 1792.
2) Die Pforte, durch die Erklärung vom 27sten März 1793.
3) Der Großherzog von Toscana, durch den Vertrag vom 9ten Februar 1795.
4) Holland, durch den Vertrag vom 16ten Mai 1795.
5) Die Republik Venedig, durch eine außerordentliche Gesandtschaft, am 30sten Dez. 1795.
6) Der König von Preußen, durch den Basler Frieden vom 5ten April 1795.
7) Der König von Spanien im Frieden von Basel, am 22sten Juli 1795.
8) Der Churfürst von Hessen-Kassel, durch den Vertrag vom 28sten Juli 1795.
9) Die Schweiz, durch den Vertrag vom 19ten August 1795.
10) Dänemark, durch die Erklärung vom 18ten August 1795.
11) Schweden, durch seine Gesandtschaft vom 23sten April 1795.

12) Der König von Sardinien, durch den Vertrag vom 28sten April 1796.

13) Amerika, durch seine außerordentliche Gesandtschaft vom 30sten Dezember 1796.

14) Der König von Neapel, durch den Vertrag vom 10ten Oktober 1796.

15) Der Herzog von Parma, durch den Vertrag vom 5ten November 1796.

16) Der Herzog von Würtemberg, durch den Vertrag vom 7ten August 1796.

17) Der Markgraf von Baden, durch den Vertrag vom 22sten August 1796.

18) Baiern, durch den Vertrag vom 24sten Juli 1795.

19) Portugal, durch den Vertrag vom 10ten August 1797.

20) Der Papst, durch den Vertrag von Tolentino, vom 19ten Februar 1797.

21) Der deutsche Kaiser, durch den Vertrag vom 7ten Oktober 1797.

22) Der Kaiser von Rußland, durch den Vertrag vom 8ten Oktober 1801.

23) Der König von England, durch den Vertrag von Amiens vom 27sten März 1802.

Das Gouvernement der Republik schickte Botschafter an alle Mächte, und empfieng die ihrigen. Die dreifarbige Flagge ward in allen Meeren, auf der ganzen Erde anerkannt. Den Frieden von Tolentino hatte der Papst als weltlicher Fürst geschlossen, aber als Oberhaupt der katholisch-apostolisch-römischen Kirche erkannte er sie an, und schloß das Konkordat vom 18ten April 1802.

Die Mehrzahl der Bischöfe, welche der Partey der Bourbons ins Ausland gefolgt waren, unterwarf sich; andere wollten ihnen treu bleiben, uud verloren ihre Bisthümer. Die Republik, sanktionirt durch die Zustimmung aller Bürger, siegreich durch ihre Armeen, anerkannt von allen Königen und Mächten des Erdbodens, ward auch von allen Religionen geweiht, und namentlich von der katholisch-apostolisch-römischen Kirche. Kein König folgte auf Ludwig XVI.; sein einziger Sohn starb als Gefangener im Tempel. Der Graf von Provence beliebte den Titel: Ludwig XVIII. sich beizulegen. Er war ein jüngerer Bruder Ludwig's XVI., hatte Frankreich im Jahr 1791 verlassen, sich nach dem Rhein geflüchtet, sodann nach Turin zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Sardinien, nach Verona in die Staaten der Republik Venedig, ins Oestreichische, endlich nach Rußland. Alle Mächte hatten ihn nacheinander aus ihren Staaten gewiesen; er fand später eine Zuflucht in England, als gewöhnlicher Reisender, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nur den Titel eines Grafen von Lille annähme. Sonach erkannten nicht nur alle Mächte der Welt die Republik nach Ludwig's XVI. Tode an, sondern auch keine einzige erkannte weder Ludwig XVII, noch Ludwig XVIII. Der Prozeß der dritten Dynastie war also gänzlich im Jahr 1800 beendet; durchaus wie jener der ersten und zweiten. Die Titel und Rechte der Merovinger erloschen durch die Titel und Rechte der Carolinger; die Titel und Rechte der Carolinger erloschen durch die Titel und Rechte der Capetinger, und eben so erloschen die Titel und Rechte der Capetinger durch die

Titel und Rechte der Republik und der vierten Dynastie. Jede legitime Regierung hebt die Rechte und Legitimität der frühern Regierungen auf. Die Republik war ein Gouvernement de facto und de jure, legitim durch den wiederholten und steten Willen der Nation, geheiligt durch die Kirche und die Zustimmung der ganzen Welt.

Drittes Capitel.

Die Revolution hat aus den Franzosen eine neue Nation gemacht; sie hat die Gallier von der Eroberung der Franken befreit; sie hat neue Interessen und eine neue Ordnung der Dinge geschaffen, angemessen dem Wohl des Volks, seinen Rechten, der Gerechtigkeit, der Erleuchtung des Jahrhunderts.

Die französische Revolution ward nicht dadurch erzeugt, daß die Interessen zweier Familien, die um den Thron stritten, gegen einander anstießen; sie war eine allgemeine Bewegung der Masse der Nation gegen die Privilegirten. Der französische Adel, wie der von ganz Europa, schreibt sich von dem Einfall der Barbaren her, welche das römische Reich unter sich theilten. In Frankreich bestand der Adel aus Franken und Burgundern, der übrige Theil der Nation waren die Gallier. Das Feudalsystem, das eingeführt wurde, sezte den Grundsatz fest, daß jedes Stück Land einen Herrn haben müsse. Alle bürgerlichen Rechte wurden von den Priestern und dem Adel ausgeübt; die Bauern waren Sklaven, an die Scholle gebunden. Die Fortschritte der Civilisation und der Aufklärung befreiten das Volk. Dieser neue Zustand der Dinge brachte Gewerbfleiß und Handel in Flor. Der

größte Theil der Ländereien, Reichthum und Aufklärung waren im achtzehnten Jahrhundert das Eigenthum des Volkes. Die Adeligen waren indeß noch eine privilegirte Klasse; sie hatten die hohe und mittlere Gerichtsbarkeit, besaßen Feudalrechte unter mancherlei Benennungen und Formen, waren von den Lasten der Gesellschaft befreit, und genossen das Vorrecht, ausschließend zu den ehrenvollsten Aemtern berufen zu seyn. Alle diese Mißbräuche reizten den Bürger, seine Ansprüche zu erneuern. Der Hauptzweck der Revolution war: die Vernichtung der Privilegien; die Abschaffung der adeligen Gerichtsbarkeit, weil die Justiz ein unzertrennliches Attribut der Souverainetät ist; die Aufhebung aller Feudalrechte als eines Ueberrestes der alten Sklaverei des Volks; alle Bürger und jedes Eigenthum ohne Ausnahme gleichmäßig bei den den Staatslasten zuzuziehen. Endlich ward die Gleichheit der Rechte proklamirt. Jeder Bürger konnte zu allen Stellen nach seinen Talenten und dem Wechsel des Glücks gelangen. — Das Königreich bestand aus Provinzen, welche mit der Krone früher oder später vereinigt worden waren; sie hatten unter sich keine natürlichen Gränzen; sie waren verschieden eingetheilt, ungleich an Ausdehnung und Bevölkerung; sie hatten gar mancherlei Gewohnheiten und ihre besonderen Civil- und Kriminal-Gesetze; genossen mehr oder weniger Privilegien; waren sehr ungleich besteuert, sowohl in Ansehung der Größe als der Natur der Steuern, wodurch man sich genöthigt sah, sie von einander durch Douanen-Linien abzusondern. Frankreich war kein Staat, es war der Verein mehrerer Staaten, die ohne Verschmelzung einer neben dem andern lagen. Die

Begebenheiten vergangener Jahrhunderte, der Zufall hatte über Alles entschieden. Die Revolution durch den Grundsatz der Gleichheit, in Bezug auf die Bürger, wie auf die verschiedenen Länder geleitet, vernichtete alle diese kleinen Nationen, und bildete daraus eine neue; es gab keine Bretagne mehr, keine Normandie, Burgund, Champagne, Provence, Lothringen ꝛc., — es gab nur ein Frankreich. Eine gleichmäßige Eintheilung des Landes, durch Lokal-Umstände näher bestimmt, verwischte die Gränzen der Provinzen: — gleiche Justiz, gleiche Verwaltung, gleiche Civil- und Kriminal-Gesetze, gleiche Besteuerung, — dieser Traum der redlichen, wohlwollenden Männer in allen Jahrhunderten hatte sich verwirklicht. Der Widerstand, welchen der Hof, die Geistlichkeit, der Adel dem Gange der Revolution entgegensezten, und der Krieg der fremden Mächte machten das Gesetz gegen die Emigration nothwendig, so wie die Beschlagnehmung der Güter der Emigranten, die man in der Folge verkaufen mußte, um die Kosten des Krieges aufzubringen. Ein großer Theil des französischen Adels stellte sich unter das Banner der Prinzen des Hauses Bourbon, und bildete eine Armee, die den östreichischen, preußischen und englischen Heeren zur Seite ging. Edelleute, im Wohlstande erzogen, dienten als gemeine Soldaten; die Ermattung und das Feuer des Geschützes tödteten eine große Menge; viele starben im Elende in der Fremde; der Krieg in der Vendee, der Krieg der Chouans, die Revolutions-Tribunäle mähten Tausende hinweg. Dreiviertheil des französischen Adels wurden somit vernichtet. Alle Civil-, Justiz- und Militär-Stellen wurden mit Bürgern besezt,

die aus der Mitte des Volks genommen waren. Die Umwälzung, welche die Begebenheiten der Revolution in den Personen und im Eigenthum hervorbrachten, war so groß, als jene, welche durch die Grundsätze der Revolution bewirkt wurde. Es gab eine neue Kirche; die Sprengel von Vienne, Narbonne, Frejus, Sisteron, Rheims, u. s. w., wurden durch 60 neue Sprengel ersezt, deren Umfang in dem neuen Konkordate durch neue Bullen, dem gegenwärtigen Zustand des Landes gemäß, bestimmt wurde. Die Aufhebung der geistlichen Orden, der Verkauf der Klöster und alles kirchlichen Eigenthums wurden sanktionirt. Die Geistlichkeit erhielt vom Staate Besoldungen. Das ganze Resultat aller Begebenheiten, die seit Clovis einander folgten, hörte auf zu seyn. Alle Veränderungen waren so vortheilhaft für das Volk, daß sie mit der größten Leichtigkeit vorgenommen wurden. Im Jahr 1800 war selbst das Andenken an die alten Privilegien der Provinzen, an die alten Souveräne, an die alten Parlamente, an die Baillagen und an die alten Kirchsprengel verschwunden. Um zu dem Ursprung dessen, was war, zurück zu gehen, war es hinlänglich, das neue Gesetz aufzusuchen, wodurch es geworden war. Die Hälfte der Ländereien hatte ihre Besitzer gewechselt; Bauern und Bürger waren reich geworden. Die Fortschritte des Ackerbaues, der Manufakturen, der Industrie überstiegen alle Hoffnungen. Frankreich gab das Schauspiel von 30,000,000 Bewohnern, die, in natürliche Gränzen eingeschlossen, nur eine Klasse von Bürgern bildeten, die nach einerlei Gesetz, durch gleiche Einrichtung, gleiche Ordnung regiert wurden. Alle diese Veränderungen waren

dem Wohl der Nation, ihren Rechten, der Erleuchtung des Jahrhunderts, und der Gerechtigkeit angemessen.

Viertes Capitel.

Das französische Volk errichtet den kaiserlichen Thron, um seine neuen Interessen zu sichern. Die vierte Dynastie folgt nicht unmittelbar auf die dritte, sondern auf die Republik. Napoleon, dreimal vom Volke proklamirt, wird vom Papste gesalbt, und von den europäischen Mächten anerkannt. Er hat Könige geschaffen. Er hat die Heere aller Mächte des Kontinents auf seinen Befehl ins Feld rücken gesehen.

Der Konvent, welcher die Republik dekretirte, schuf die Konstitution von 1795, und übergab die Regierung einem Direktorium und zweien Räthen, dem Rathe der Fünfhundert und der Alten. Die Untauglichkeit dieser Form der Regierung wurde bald fühlbar. Die fünf Mitglieder des Direktoriums wurden uneins, Feinde der Republik schlichen sich in die beiden Räthe, und brachten Menschen an das Ruder, die Feinde der Rechte des Volks waren. Diese Form des Gouvernements erhielt den Staat in Gährung; die großen Interessen, welche die Franzosen in der Revolution erobert hatten, schwebten in unaufhörlicher Gefahr. Eine allgemeine Stimme rief aus dem Innern des Landes [illegible], aus Mitte der Städte und der Feldlager; sie verlangte, daß, mit Beibehaltung aller Grundsätze der Republik, in dem Gouvernement ein erbliches System errichtet werde, welches die Principien und Interessen der Revolution gegen die Faktionen und den Einfluß der Fremden in Sicherheit stelle. Der erste Konsul der Republik war, in Folge der Konstitution des Jahrs

acht, auf zehn Jahre ernannt; die Nation hatte seine Magistratur auf Lebenszeit verlängert; sie erhob ihn auf den Thron, den sie in seiner Familie erblich machte. Die Grundsätze der Souveränetät des Volks, der Freiheit, der Gleichheit, der Vernichtung des Feudalwesens, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter, die Unabhängigkeit der Religionen wurden konsolidirt. Die Regierung von Frankreich war unter dieser vierten Dynastie auf eben die Principien gegründet, als es die Republik gewesen war. Es war eine konstitutionelle, gemäßigte Monarchie. Zwischen der französischen Regierung unter der vierten Dynastie und jener unter der dritten fand ein so großer Unterschied Statt, als zwischen dieser und der Republik. Die vierte Dynastie folgte auf die Republik, oder war vielmehr nur eine Modifikation derselben. Die dritte Dynastie war seit lange vernichtet. Kein Fürst stieg mit legitimeren Rechten auf den Thron, als Napoleon. Dem Hugo Capet war der Thron von einigen Bischöfen und einigen Edelleuten verliehen; Napoleon erhielt ihn durch den Willen aller Bürger; und dieser Wille war dreimal auf eine feierliche Weise bekräftigt worden. Der Papst, Oberhaupt der katholisch-apostolisch-römischen Religion, welche die Religion der Mehrzahl der Franzosen ist, ging über die Alpen, den Kaiser mit eigenen Händen zu salben; ihn umgaben alle Bischöfe von Frankreich, alle Kardinäle der römischen Kirche, und die Abgeordneten aller Kantone des Reichs. Die Könige beeiferten sich, ihn anzuerkennen; alle sahen mit Freuden diese Modifikation der Republik, wodurch Frankreich in Uebereinstimmung mit dem übrigen Europa kam, und das Staatswohl dieser

großen

großen Nation gesichert wurde. Die Botschafter der Kaiser von Oestreich und Rußland, jene von Preußen, Spanien, Portugal, der Türkey, Amerika, kurz von allen Mächten kamen, den Kaiser zu bewillkommnen. England allein sandte keinen; es hatte den Frieden von Amiens gebrochen und sich von Neuem in Kriegsstand gegen Frankreich gesezt; doch billigte auch England diese Veränderung; es hielt bei dem ersten Consul Botschafter, namentlich den Lord Whitworth; Botschafter des ersten Consuls, namentlich General Andreossy, hatten in London residirt. Lord Whitworth hatte, in den geheimen Unterhandlungen, welche unter Vermittlung des Grafen Malhouet Statt fanden, und dem Bruch des Friedens von Amiens vorhergingen, von Seite seiner Regierung vorgeschlagen, Napoleon als König von Frankreich anzuerkennen, wenn er in die Abtretung von Malta einwilligen würde.*) Der erste Consul antwortete, daß, wenn jemals das Wohl von Frankreich verlangte, daß er den Thron besteige, so würde es nur durch den freien Willen des französischen Volkes, und durch diesen Willen allein geschehen. Als nachher im Jahr 1806 Lord Lauderdale nach Paris kam, um den Frieden zwischen dem König von England und dem Kaiser zu unter-

*) Diese Thatsache ist allen damals in den Geschäften thätigen Personen bekannt. Der Graf Malhouet hatte alte Verbindungen mit Lord Whitworth; er kommunizierte mehrmals des Tags mit dem ersten Konsul, durch Vermittlung seines Bruders Joseph, der den Frieden von Amiens unterzeichnet hatte.

Anmerk. des Originals.

handeln, wechselte er seine Vollmachten, wie es das Protokoll der Unterhandlungeu beweist, und unterhandelte mit dem Bevollmächtigten des Kaisers. Der Tod des Hrn. Fox machte die Unterhandlungen des Lords Lauderdale scheitern. Das englische Ministerium konnte den preußischen Feldzug verhindern, und der Schlacht von Jena zuvorkommen.*) — Als in der Folge die Alliirten zu Chaumont im Jahr 1814 ein Ultimatum vorlegten,

---

*) Als Lord Lauderdale in Paris war und mit den Bevollmächtigten des Kaisers unterhandelte, griff Preußen zu den Waffen, und nahm eine feindliche Stellung. Lord Lauderdale schien dieses Betragen nicht zu billigen und den Streit für sehr ungleich zu halten. Als er erfuhr, daß der Kaiser im Begriff wäre, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, fragte er an, ob der Kaiser nicht seine Abreise aufschieben, und sich mit Preußen vergleichen wolle, falls England die Basis der Unterhandlung, nämlich das uti possidetis, Hannover mit einbegriffen, annehme. Der Streit galt eben Hannover, das England unabhängig von dieser Basis verlangte. In Folge der Antwort des Cabinets von St. James ward Lord Lauderdale zurückberufen, und die Schlacht bei Jena erfolgte. Fox war gestorben. Wir waren damals Augenzeugen von dem Bedauern und der Abneigung des Kaisers gegen den Krieg mit Preußen; er war gestimmt Hannover dieser Macht zu lassen, und eine norddeutsche Konföderation anzuerkennen. Er fühlte, daß Preußen, welches nie von Frankreich geschlagen oder gedemüthiget war, so lange es ungetheilt war, kein dem seinigen entgegengesetztes Interesse haben könne; daß es aber vernichtet werden müsse, sobald es einmal besiegt worden.

Anmerk. des Originals.

ward dieses von Lord Castlereagh unterzeichnet, und dadurch aufs Neue die Existenz des Reichs in der Person und Familie Napoleon's anerkannt. Wenn dieser die Vorschläge des Congresses von Chatillon nicht annahm, so geschah es, weil er sich nicht für berechtigt hielt, einen Theil des Reichs abzutreten, dessen Integrität er bei seiner Krönung zu erhalten geschworen hatte. — Die Churfürsten von Baiern, Würtemberg und Sachsen wurden vom Kaiser zu Königen erhoben. Die sächsischen, bairischen, würtembergischen, badischen und hessischen Truppen fochten mit den französischen. Der Czar von Rußland schloß zu Tilsit und nachher zu Erfurt eine Off- und Defensiv-Allianz mit Napoleon. Sie unterzeichneten beide auf ein und demselben Blatt Papier den Brief an den König von England dd. 12ten Oktober 1808, und nachher fochten die russischen und französischen Heere in dem Kriege von 1809 gegen Oestreich. Zu Tilsit i. J. 1807, zu Erfurt 1808 blieben beide Souveräne mehrere Wochen beisammen, verschwendeten gegen einander die Beweise der aufrichtigsten Freundschaft, und speisten täglich an derselben Tafel. In der Folge schloß Oestreich zu Paris im Jahr 1812 eine Allianz mit Napoleon, und der Fürst Schwarzenberg kommandirte unter seinem Befehl das österreichische Kontingent in dem russischen Feldzuge, wo er auf französisches Ansuchen zum Feldmarschall ernannt wurde. Ein ähnlicher Allianz-Traktat wurde zu Berlin geschlossen, und die preußische Armee machte, vereint mit der französischen, diesen russischen Feldzug. Im Jahr 1812 verlebten der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich, der König und der Kronprinz von Preußen einige Wochen in Dresden;

sie speisten täglich an Napoleon's Tafel. Der König der Niederlande (?), die Könige von Sachsen, Baiern, Würtemberg machten Reisen nach Paris, und verweilten dort längere Zeit mit allem Glanze königlicher Pracht. — Die Wunden, welche die Revolution geschlagen hatte, vernarbten sich unter dem Kaiser; die Emigranten kehrten zurück und die Proscriptions-Liste ward vernichtet. Dieser Fürst erwarb sich den schönen Ruhm, mehr als 20,000 Familien wieder herzustellen, und sie ihrem Vaterlande wieder zu geben; ihre nicht verkauften Güter wurden zurückgegeben. Indem er unbedingt den Schleier über die Vergangenheit warf, konnten die Menschen aus allen Klassen, wie auch immer ihr Betragen gewesen war, zu allen Aemtern berufen werden. Familien, welche ihren Glanz den Diensten verdankten, die sie den Bourbons geleistet, welche ihnen am treusten ergeben waren, erhielten Stellen am Hofe, in der Verwaltung, in den Heeren. Alle Parteynamen waren vergessen, es gab keine Aristokraten mehr, keine Jakobiner, und die Partey der Fremden bestand nur aus einigen Räubern, die sich mit der Plünderung der Diligencen im Westen von Frankreich besudelten, oder die von englischem Gelde lebten, wofür sie Spionendienste leisteten. — Die Errichtung der Ehrenlegion, zur Belohnung für militärische und bürgerliche Verdienste, vereinte in einem großen Kreis den Krieger, den Gelehrten, den Künstler, den Prälaten und Staatsbeamten; sie war das Zeichen der Vereinigung für alle Stände, alle Parteyen, und die Bürgschaft ihrer Ergebenheit an die vierte Dynastie und an das Vaterland. Man wußte in Frankreich nicht, ob es noch Prinzen vom Hause Bourbon gäbe,

und Niemand bekümmerte sich darum. Frankreich war dem Einflusse und den Rechten der Bourbons so fremd geworden, als ihm die Rechte und der Einfluß der Merovinger oder der Carolinger fremd waren.

Fünftes Capitel.

Das Blut des kaiserlichen Hauses ist mit dem Blute aller souverainen Häuser von Europa gemischt; mit den russischen, preußischen, englischen, österreichischen Fürsten.

Das kaiserliche Haus von Frankreich verband sich mit allen souveränen Familien von Europa. Der Prinz Eugen Napoleon, Adoptiv-Sohn des Kaisers, heirathete die älteste Tochter des Königs von Bayern, eine durch Schönheit und moralische Vorzüge höchst ausgezeichnete Fürstinn. Diese zu München am 14. Januar 1806 geschlossene Verbindung ward von den Bayern als ein Nationalglück angesehen. Der Erbprinz von Baden, Schwager des russischen Kaisers, verlangte die Prinzessin Stephanie, Adoptiv-Tochter des Kaisers Napoleon, zur Ehe, welche am 7ten April 1806 zu Paris gefeiert wurde. Der Prinz Jerome Napoleon vermählte sich am 22sten August 1807 mit der ältesten Tochter des Königs von Würtemberg, einer Cousine des Kaisers von Rußland, und einer Enkelin des Königs von England und des Königs von Preußen. Andere Verbindungen dieser Art wurden mit den souveränen deutschen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern geschlossen. Diese Ehen sind glücklich; aus allen sind Prinzen und Prinzessinnen geboren, welche das Andenken davon auf die künftigen Geschlechter bringen werden.

Als das Intereſſe Frankreichs und des Reichs den Kaiſer und die Kaiſerin Joſephine beſtimmten, die ihnen beiden gleich theuren Bande zu löſen, bewarben ſich die erſten Souveräns von Europa um die Verbindung mit Napoleon. Ohne religiöſe Schwierigkeiten, und ohne die Zögerungen, welche die Entfernung verurſachte, würde wahrſcheinlich eine ruſſiſche Prinzeſſin ſich auf den franzöſiſchen Thron geſezt haben. Die Erzherzogin Marie Louiſe, durch die dem Erzherzog Karl ertheilte Prokuration am 11. März 1810 zu Wien, uud am folgenden 2. April zu Paris mit dem Kaiſer vermählt, ſtieg auf den Thron von Frankreich. Sobald der Kaiſer von Oeſterreich erfahren hatte, daß von einer Heirath des Kaiſers Napoleon die Rede ſey, gab er ſeine Verwunderung zu erkennen, daß man nicht an ſein Haus gedacht hätte. Man hatte bisher nur an eine ruſſiſche oder ſächſiſche Prinzeſſin gedacht. Der Kaiſer Franz erklärte ſich gegen den Grafen Narbonne, Gouverneur von Trieſt, der zu dieſer Zeit in Wien war. Inſtruktionen über dieſen Gegenſtand wurden vom Wiener Kabinet an den Fürſten Schwarzenberg, öſterreichiſchen Botſchafter in Paris, geſchickt. Ein geheimer Rath war im Februar 1810 in den Tuillerien zuſammen berufen. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten legte die Depeſchen des Herzogs von Vicenza, Botſchafter in Rußland, vor; man erſah daraus, daß der Kaiſer Alexander ſehr geneigt wäre, ſeine Schweſter, die Großfürſtin Anna zu bewilligen, aber eine Wichtigkeit darauf zu legen ſchien, daß ihr die freie Ausübung ihres Kultus und eine griechiſche Kapelle zugeſtanden würde. Die De-

peschen von Wien gaben Auskunft über die Anregungen und das Verlangen dieses Hofes. Im geheimen Rathe gab es verschiedene Meinungen; einige waren für die Verbindung mit Rußland, andere für Sachsen, andere zogen Oesterreich vor. Die Majorität des Conseils war für eine Erzherzogin von Oesterreich. Da der Prinz Eugen der erste war, der diese Meinung vortrug, so bevollmächtigte ihn der Kaiser, der um zwei Uhr des Morgens die Sitzung aufhob, dem Fürsten Schwarzenberg die nöthige Eröffnung zu machen; er bevollmächtigte zugleich den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an demselben Tage mit dem österreichischen Bothschafter den Heirathskontrakt zu unterzeichnen, und um alle einzelne Schwierigkeiten zu heben, gab er Auftrag, Wort für Wort den Kontrakt zwischen Ludwig XVI. und der Erzherzogin Maria Antoinette abzuschreiben und zu unterzeichnen. Der Prinz Eugen sah an demselben Morgen den Fürsten Schwarzenberg, und an demselben Tage war der Kontrakt unterzeichnet. Der Kurier, welcher dem Kaiser von Oesterreich diese Nachricht überbrachte, überraschte ihn angenehm. Die besonderen Umstände bei der Unterzeichnung dieses Ehekontrakts liessen den Kaiser Alexander glauben, daß der französische Hof ihn getäuscht und zu gleicher Zeit zwei Unterhandlungen gepflogen habe. Er irrte, die Unterhandlung mit Wien war in einem Tage angefangen und beendet. *)

*) Es ist ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet worden, als wäre die Heirath der Erzherzogin Maria Louise mit dem Kaiser Napoleon durch einen geheimen Artikel

Die Geburt keines Prinzen hat die Nation in ihrer Freude mehr berauscht, hat in Europa größere Wirkung gehabt, als die Geburt des Königs von Rom. Beim ersten Ka-

---

des Wiener Friedens festgesezt worden; diese Meinung ist ungegründet. Der Frieden von Wien ist vom 15ten Oktober 1809, und der Heirathskontrakt wurde zu Paris am 7ten Februar 1810 unterzeichnet. Alle Personen, welche dem geheimen Rath am 7ten Februar beiwohnten, können bezeugen, daß die oben angeführten Umstände die wahren sind; daß von der Verbindung mit dem österreichischen Hause nicht eher die Rede war, als nachdem die Depeschen des Grafen Narbonne gelesen waren; und daß die Ehe mit der Erzherzogin Maria Louise in diesem geheimen Rath vorgeschlagen, in Ueberlegung genommen und beschlossen, und daß innerhalb 24 Stunden der Kontrakt unterzeichnet wurde. — Mitglieder dieses geheimen Raths waren: der Kaiser; der Fürst Erzkanzler; der Fürst Erzschatzmeister; der Cardinal Erzbischof von Lyon; der Prinz Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien; der Fürst von Neufchatel, Vice-Connetable; der Fürst von Benevent, Vice-Großwähler; der Herzog von Friaul, Groß-Marschall des Palasts; der Graf von Montesquiou, Oberst-Kammerherr; der Graf von Ségur, Ober-Ceremonienmeister; der Herzog von Massa, Groß-Richter; der Graf Montalivet, Minister des Innern; der Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; der Herzog von Feltre, Kriegsminister; der Graf Cessac, Minister der Administration des Kriegs; der Herzog von Decres, Marine-Minister; der Herzog von Gaeta, Finanz-Minister; der Graf Molien, Minister des Schatzes; der Herzog von Otranto, Polizei-Minister; der Graf Bigot de Preameneu, Minister des Kultus; der Herzog von Bassano, Minister

nonenschuß, der die Niederkunft der Kaiserin ankündigte, sezte ganz Paris seine Geschäfte aus, — auf den Promenaden, in den Straßen, im Innern der Häuser, in den öffentlichen Versammlungen. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt that nichts als die Schüsse zählen. Beim zwei und zwanzigsten war der Freudentaumel allgemein. Es war der Gebrauch, die Geburt einer Prinzessin mit ein und zwanzig, die eines Prinzen durch Hundert und ein Kanonenschüsse anzukündigen.*) Alle Mächte Europa's

---

Staats-Sekretär; Graf Lacepede, Präsident des Senats; Graf von Fontanes, Präsident des gesetzgebenden Korps; die Grafen von Fermont, Boulay de la Meurthe und Regnaud de St. Jean d'Angely, Staats-Minister und Präsidenten der Sektionen des Staatsraths. Alle, der Herzog von Massa ausgenommen, sind noch (i. Jahr 1815) am Leben.

*) Die Niederkunft der Kaiserin Maria Louise war schwer; Mutter und Kind verdankten das Leben der Sorgfalt des Gemahls und seiner unerschütterlichen Fassung. Am 20sten März, um 7 Uhr Morgens, tritt der Accoucheur, Baron Dübois, in das Kabinet, wo Napoleon auf einer Ottomane für den Augenblick ausruhte, und kündigt mit erschrockener Miene an, daß die Kaiserin in Gefahr sey, daß das Kind eine üble Lage hätte. Der Kaiser fragt: „Haben Sie denn bei den zahlreichen Entbindungen, denen Sie beiwohnten, nichts Aehnliches gesehen?" — „Allerdings," antwortete Dübois, „aber der Fall trifft sich unter Tausenden einmal; wie schrecklich ist es für mich, daß dieser so außerordentliche Fall gerade bei der Kaiserin eintrifft." — „Wohlan," erwiederte der Kaiser, „behandeln Sie sie, als wäre sie eine gemeine Frau; darum allein bitte ich Sie: vergessen Sie, daß sie

beeiferten sich, die vornehmsten Herren ihres Hofes zum Glückwunsch an den Kaiser abzuschicken. Der Kaiser von Rußland sandte seinen Minister des Innern; der österreichische Kaiser den Fürsten Clary, einen der Groß-Offiziere seiner Krone, — er brachte dem jungen Könige ein diamantenes Halsband aller Orden der österreichischen Monarchie. Die Taufe des Königs von Rom war gefeiert in Gegenwart aller Bischöfe, aller Abgeordneten aus allen Gegenden des Reichs, und mit aller fürstlichen Pracht. Der Kaiser von Oesterreich, Pathe des jungen Königs, ließ sich durch seinen Bruder vertreten, durch den Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Würzburg, gegenwärtig Großherzog von Toskana.

Kaiserin ist." — „Darf ich, fragte der Accoucheur, die Zange anlegen? Und, wenn neue Schwierigkeiten eintreten, soll ich die Mutter oder das Kind retten?" — „Die Mutter," antwortete Napoleon, „das gebührt ihr." — Diese Antwort, die der Ruf durch ganz Frankreich verbreitete, rührte die Frauen bis zum Enthusiasmus. Napoleon begab sich auf der Stelle zur Kaiserin, gab durch seine Gegenwart dem Accoucheur Muth, und beruhigte soviel möglich die Kaiserin. Das Resultat war glücklich; einige Sekunden gab das Kind kein Lebenszeichen; man hielt es für todt.

Sechstes Capitel.

Der Bund der Alliirten im Jahr 1813 war seinem Zwecke nach dem Interesse der Bourbons völlig fremd. Die Alliirten schoben den Louis Xavier erst vor, nachdem Napoleon sich weigerte, die Zerstückelung und Entehrung des Reichs zu unterschreiben. Sie siegen durch den Verrath der Marschälle Marmont und Augereau und des Fürsten von Benevent. Sie demüthigen, schwächen Frankreich, überantworten das Reich der politischen Unbedeutenheit.

Die Siege von Lützen und Wurzen, am 2ten und 21sten Mai 1813, hatten den Ruhm der französischen Armeen wieder hergestellt; der König von Sachsen war siegreich in seine Hauptstadt zurückgeführt worden; der Feind war von Hamburg verjagt; ein Corps der großen Armee stand vor den Thoren von Berlin, das kaiserliche Hauptquartier war in Breslau. Die russischen und preußischen Armeen waren entmuthigt, und hatten kein anderes Mittel, als über die Weichsel zurück zu gehen; da trat Oesterreich vermittelnd hervor, und rieth Frankreich, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen. Der Kaiser kehrte nach Dresden zurück. Der österreichische Kaiser verließ Wien, und kam nach Böhmen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sezten sich in Schweidnitz. Die Unterredungen begannen; Graf Metternich schlug Prag zum Kongreß vor, was angenommen wurde. Aber alles war nur zum Schein. Der Wiener Hof hatte sich bereits mit Rußland und Preußen verbunden; er wollte sich schon im Mai erklären, als die unerwarteten Siege der französischen Armee ihn nöthigten, mit größerer Vorsicht

zu Werke zu gehen; trotz allen Anstrengungen war seine Armee noch wenig zahlreich, schlecht organisirt, und wenig geschickt ins Feld zu rücken. Graf Metternich verlangte die illyrischen Provinzen, die Hälfte des Königreichs Italien, nämlich Venedig bis am Mincio, Polen und die Verzichtleistung auf das Protektorat von Deutschland, so wie die Departements der 32sten Militär-Divisien. Diese übertriebenen Bedingungen wurden nur vorgeschlagen, um verweigert zu werden. Der Herzog von Vicenza begab sich zum Kongreß nach Prag. Die Wahl des russischen Bevollmächtigten, die auf den Baron Anstetten fiel, verrieth, daß Rußland nicht den Frieden, sondern für Oesterreich nur Zeit gewinnen wolle, damit dieses seine Vorbereitungen beenden könne. In der That bestätigte sich die böse Vorbedeutung, die man aus der Wahl dieses Unterhändlers zog; er wollte sich auf keine Conferenz einlassen; und Oesterreich, das sich für einen Vermittler ausgab, erklärte seinen Beitritt zur Allianz, sobald seine Armee in Bereitschaft war; es hatte nicht einmal die Eröffnung einer Sitzung gefordert, kein einziges Protokoll aufgenommen. Dieses System von Vorspiegelung und Widerspruch zwischen den Handlungen, Worten und öffentlichen Schriften ward zu dieser Zeit beständig von dem Wiener Hof befolgt. Der Krieg fing wieder an. Dem glänzenden Siege, den der Kaiser bei Dresden am 27sten August 1813 über die von den drei Souveränen kommandirten Armeen erfocht, folgten die Unglücksfälle, die Macdonald durch falsche Manövers in Schlesien der Armee zuzog; es folgte der Verlust Vandamme's in Böhmen. Gleichwohl behielt die französische Armee noch

immer das Uebergewicht; sie stüzte sich auf die Plätze von Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Dänemark hatte ein Vertheidigungs- und Angriffs-Bündniß geschlossen, und sein Kontingent vermehrte die Armee von Hamburg. Im Oktober verließ der Kaiser Dresden, um sich nach Magdeburg auf das linke Ufer der Elbe zu begeben, damit der Feind getäuscht würde. Seine Absicht ging dahin, bei Wittenberg wieder über die Elbe, und auf Berlin loszugehen. Mehrere Armeecorps waren bei Wittenberg bereits angelangt, und die Brücken des Feindes bei Dessau zerstört, als ein Brief des Königs von Würtemberg benachrichtete, daß der König von Baiern plötzlich sein System geändert, und daß ohne Kriegs-Erklärung oder vorläufige Ankündigung die österreichischen und baierischen Armeen, die am Inn kantonnirt waren, sich in ein einziges Lager vereint hätten; daß 80,000 Mann, unter dem Befehl des General Wrede gegen den Rhein marschirten; daß er (der König von Würtemberg) durch die Stärke dieser Armee gezwungen seyn würde, sein Kontingent mit ihr zu vereinen; daß daher zu erwarten sey, daß bald 100,000 Mann Mainz einschließen. Bayern habe sich Oesterreich in die Hände gegeben. Bei dieser unerwarteten Nachricht glaubte der Kaiser den Plan des Feldzugs ändern zu müssen, den er zwei Monate lang überlegt hatte, für dessen Sicherung die Festungen und Magazine wohl versehen waren, und der dahin ging, die Alliirten zwischen die Elbe und Saale zu werfen, und unter dem Schutz der Plätze und Magazine von Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg den Krieg zwischen die Elbe und Oder zu verlegen, (die französische

Armee besaß am lezteren Flusse die Plätze Glogau, Küstrin und Stettin) und nach Umständen die Weichsel-Festungen Danzig, Thorn und Modlin zu entsetzen. Von diesem großen Plane ließ sich ein Erfolg erwarten, der die Koalition desorganisirt und die deutschen Fürsten in ihrer Treue und in dem Bündniß mit Frankreich bestärkt haben würde. Man hatte gehofft, daß Bayern noch 14 Tage anstehen würde, ehe es eine andere Partey ergriff; dann war man sicher, daß Bayern nicht abtreten würde. Die Armeen concentrirten sich am 16ten Oktober auf dem Schlachtfelde von Leipzig. Die französische Armee siegte; die österreichische war geschlagen und aus allen ihren Positionen vertrieben, ein Corps-Commandant, der General Graf Meerfeld, wurde gefangen. Am 18ten war, trotz dem Unfall, den am 16ten der Herzog von Ragusa gehabt, der Sieg noch auf Seite der Franzosen, als die ganze sächsische Armee, die eine Batterie von 60 Feuerschlünden bei sich, und eine der wichtigsten Positionen in der Linie besezt hatte, zum Feinde überging, und ihre Kanonen gegen die französische Linie richtete. Eine solche unerhörte Verrätherei mußte die Armee ins Verderben bringen, und den Alliirten alle Ehre des Tages geben. Der Kaiser eilte in aller Hast mit der Hälfte seiner Garde herbei, und verjagte die Sachsen und Schweden aus ihren Stellungen. Der 18te Oktober ging zu Ende; der Feind machte auf der ganzen Linie eine rückgängige Bewegung, und nahm sein Bivouak hinter dem Schlachtfelde, das den Franzosen verblieb. In der Nacht machte die französische Armee eine Bewegung, um sich hinter der Elster aufzustellen, und in gerade Verbindung mit Er-

furt zu kommen, von wo sie die höchst nöthige Munition erwartete. Die Armee hatte am 16ten und 18ten über 150,000 Kanonenschüsse gethan. Der Verrath einiger deutschen Bundestruppen, die durch das Beispiel der Sachsen mit fortgerissen wurden, und der Zufall, daß die Brücke bei Leipzig zur unrechten Zeit gesprengt wurde, verursachten, daß die Armee, obgleich sie gesiegt hatte, durch diese traurigen Ereignisse allen Verlust erlitt, der nur das Resultat der verderblichsten Tage zu seyn pflegt. Sie ging bei der Brücke von Weissenfels über die Saale; sie sollte sich sammeln, und die Munition von Erfurt erwarten, wo ein großer Vorrath aufgehäuft war. Jetzt aber erhielt man Nachrichten von der österreichisch-bayrischen Armee, die in forcirten Märschen an den Main gekommen war. Es galt also, gegen diese Armee zu marschiren. Die französische Armee fand sie am 30sten Oktober in Schlachtordnung vor Hanau; sie hatte den Weg nach Frankfurt abgeschnitten. Obgleich sie stark war, und eine schöne Stellung besezt hielt, so wurde sie doch geworfen und vollkommen in die Flucht geschlagen; sie ward aus Hanau vertrieben, welche Stadt Graf Bertrand besezte. General Wrede war verwundet worden. Die französische Armee sezte ihren Rückzug hinter den Rhein fort, und ging am 2ten November über diesen Fluß. Es fanden Unterredungen Statt; der Baron von St. Aignan war zu Frankfurt, er hatte Conferenzen mit den Grafen Metternich und Nesselrode und Lord Aberdeen; er kam nach Paris, und brachte Worte des Friedens unter folgenden Grundbedingungen: Der Kaiser sollte auf das Protektorat des Rheinbundes Ver-

zicht leisten, so wie auf Polen und die Elb-Departements; dagegen sollte Frankreich die Gränzen der Alpen und des Rheins, mit Einschluß von Holland behalten; in Italien sollte über eine Gränze verhandelt werden, welche Frankreich von den Staaten des Hauses Oesterreich scheiden würde. Der Kaiser willigte in diese Grundbedingungen; aber der Kongreß von Frankfurt war nur ein listiger Vorwand, so wie der Kongreß von Prag, — man hoffte, Frankreich würde diese Vorschläge nicht annehmen. Man wünschte neuen Anlaß zu haben, durch Manifeste den Volksgeist bearbeiten zu können; denn in dem Augenblick, als diese Aussöhnungs-Vorschläge gemacht wurden, verlezte die alliirte Armee die Neutralität der Kantone, indem sie in die Schweiz drang. Endlich offenbarten die Alliirten ihre wahre Absicht; sie bestimmten Chatillon an der Seine, in Burgund, zum Kongreß-Orte. Die Schlachten von Champ-Aubert, von Montmirail und Montereau vernichteten die Armeen von Blücher und Wittgenstein. Man unterhandelte eigentlich nicht zu Chatillon; die coalisirten Mächte legten ein Ultimatum vor, das folgende Bedingungen enthielt: 1) Frankreich verzichtet auf Italien, Belgien, Holland und die Rhein-Departements; 2) es tritt in die Gränzen zurück, die es vor 1792 hatte. — Der Kaiser verwarf dieses Ultimatum; er willigte ein, den Umständen das Opfer von Holland und Italien zu bringen; aber er weigerte sich, die Gränzen der Alpen und des Rheines und Belgien, vor allen Antwerpen, abzutreten. Die Verräthereyen Marmont's, Augereau's und des Prinzen von Benevent gaben den verbündeten Armeen den Sieg, obgleich diese bei

Arcy

Arcy und St. Dizier geschlagen wurden. Bis jezt hatten sie keine Anmaßung gezeigt, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, wie aus dem Ultimatum von Chatillon erhellt, das von England, Oesterreich, Rußland und Preußen unterzeichnet war. Als mehrere zurückgekehrte Emigranten bei dem Anblick der österreichischen und russischen Armeen, unter deren Fahnen sie lange gegen ihr Vaterland gefochten hatten, sich wie aus dem Schlaf erwacht fühlten, glaubten sie, der Augenblick sey gekommen, wo ihre Träume sich realisiren könnten; einige steckten die weisse Kokarde, andere das Ludwigskreuz an. Die alliirten Souverains mißbilligten dieß; selbst Wellington, der sie doch heimlich begünstigte, wollte in Bordeaux nichts von denen wissen, welche die Fahnen des Hauses Bourbon wehen zu lassen beabsichtigten. In allen bisherigen Verhandlungen, beim Traktat von Kalisch, der Preußen von der französischen Allianz abzog und mit Rußland vereinte, in dem Vertrag, der Oesterreich mit dieser Koalition verband, in allen diplomatischen, öffentlichen und geheimen Akten, bis zum Vorschlag von Chatillon vom Februar 1814, und diesen noch mitgerechnet, dachten die Alliirten niemals an die Bourbons.

Das 7te, 8te und 9te Capitel sagen und beweisen, daß die Bourbons bei ihrer Rückkehr eine fünfte Dynastie hätten anfangen, durchaus aber keinen Versuch machen sollen, die dritte fortzusetzen. Das erstere Verfahren würde alles erleichtert haben; das zweite hat alles verwickelt.

Das 10te Capitel endigt zulezt mit einer Skizze von einigen Zeilen mit dem ganzen Zauber der Rückkehr vom 20sten März. Diese lezten Capitel sind voll Kraft und Ge-

diegenheit; die Anwendungen aber unmittelbar und oft sogar persönlich. Ich habe die Entwickelungen unterdrückt, damit man mir nicht mit einigem Recht vorwerfen könnte, in feindliche Vertheidigungsreden zu fallen. Die alles mildernde Zeit wird in dieser Schrift blos ein historisches Dokument betrachten, und blos unter diesem Gesichtspunkte habe ich sie hier erwogen. Der gleiche Fall findet auch bei allen Gegenständen ähnlicher Beschaffenheit in dieser meiner Sammlung statt, was ich bei dieser Gelegenheit gerne wiederhole. Ich habe in Frankreich, in andern Ländern, unter ganz verschiedenen Gesetzen und Umständen geschrieben, und immer war Preßfreiheit für mich vorhanden. Ich hoffe dieselbe Erfahrung auch bei dieser Gelegenheit zu machen, obschon mein Gegenstand zu den delikatesten gehört. Ich erblicke bereits das Ziel meiner Reise; der Hafen erscheint mir, und ich hoffe ihn ohne weitere Anstöße, trotz den Klippen, die ich zu durchfahren hatte, zu erreichen.

Montag, den 9ten, Dienstag, den 10ten.

Mein Haushalt. — Absichten des Kaisers bei seinen verschwenderischen Ausgaben, u. s. w.

Der Kaiser hatte eine schlechte Nacht. Er ließ mich früh rufen, und sagte, er wäre wie geschlagen, und halb todt. Er hätte nicht schlafen können, und Fieber gehabt. In diesen zwei Tagen war er fortwährend sehr leidend. Den Tag brachte er fast beständig auf dem Kanapee liegend, und die Abende am Kamin sitzend zu. Er hatte keine Eßlust, und trank blos warme Limonade. Die ganze Zeit über habe ich ihn fast gar nicht verlassen, und ihn meh-

reremale mit meinen eigenen Händen gepflegt. Er schlummerte zuweilen, und schwazte die übrige Zeit, oder fragte mich über eine Menge verschiedener Gegenstände. Einmal kam er auf die Ausgaben unserer Pariser Gesellschaften; dieß gab ihm Veranlassung, nach meinem Haushalt zu fragen, und sich die kleinlichsten Details desselben erzählen zu lassen.

Als er von mir vernahm, daß ich jährlich nur 20,000 Franken, und zwar 15,000 von eignem Vermögen, und 5000 als Gehalt vom Staatsrath hätte, so rief er aus: „Waren Sie denn aber bei Sinnen! Wie konnten Sie es wagen, mit einem so kleinen Einkommen sich den Tuilerien zu nähern? Die Ausgaben waren dort ungeheuer; ich zittere für Sie! — Sire, ich zeigte mich denn doch daselbst nicht anders als jeder andere, und habe nie etwas von Euer Majestät verlangt. — Ich spreche nicht davon; aber Sie mußten nach vier oder fünf Jahren zu Grunde gerichtet seyn. — Nein, Sire, ich brachte den größten Theil meines Lebens in der Auswanderung zu, hatte beständig unter Entbehrungen gelebt, und hielt mich beinahe immer im Gleichgewicht. Allerdings verbrauchte ich, trotz aller meiner Sparsamkeit, jährlich noch 7 bis 8000 Franken von meinem Kapital; aber, Sire, ich machte mir dabei folgende Rechnung. Es war bekannt, daß man mit Eifer und gutem Willen in Ihrer Nähe, früher oder später, Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. War einmal dieß gelungen, so hatte man auch sein Glück gemacht. Nun hatte ich aber noch 4 bis 6 Jahre vor mir, in denen ich diesen Glücksfall erwarten konnte. Erreichten mich nach Verfluß derselben Ihre Wohl-

thaten nicht, so legte ich alle Täuschungen dieser Welt bei Seite, zog mich in die Provinz zurück, wo ich dann nur noch 10 bis 12,000 Livres Einkommen hatte, mit denen ich aber dort dennoch reicher, als je in Paris war. — Allerdings, sagte der Kaiser, war diese Berechnung nicht so übel, und Sie haben, wenn ich nicht irre, den Augenblick der Rückkehr Ihres Vermögens erreicht. Hatte ich nicht angefangen Etwas für Sie zu thun? — Ja, Sire. — Und wenn dieß nicht schnell und glänzend genug ausfiel, so lag der Fehler allein in Ihnen; Sie wußten es nicht zu benützen, wie ich Ihnen bereits gesagt zu haben glaube."

Er kam nun aus dieser Veranlassung auf die ungeheuren Summen zu sprechen, die er um sich her gespendet hätte. Dabei wurde er immer lebhafter und sagte: „Sie möchten schwer zu schätzen seyn, man mußte mich öfters der Verschwendung beschuldigen, und dabei habe ich noch den Kummer, zu sehen, daß es nirgends großen Nutzen hervorgebracht hat. Entweder war dieß ein besonderes unglückliches Geschick von meiner Seite, oder ein wesentlicher Fehler von Seite der ausgewählten Personen. Wie groß war nicht mein Mißgeschick? denn man kann doch nicht annehmen, daß alles dieß zur Befriedigung meiner persönlichen Eitelkeit geschah. Es fiel mir nicht ein, das Schauspiel eines asiatischen Königs geben zu wollen, ich handelte weder aus Schwäche, noch aus Laune; bei mir war alles berechnet. So zärtlich ich auch für einzelne Personen gesinnt war, so wollte ich sie doch nicht wegen ihrer schönen Augen mit Reichthümern überhäufen; ich wollte in ihnen große Familien, wahre Vereinigunge-

punkte, mit einem Wort, Fahnen bei großen Nationalkrisen gründen. Die Großoffiziere, welche mich umgaben, alle meine Minister haben häufig, neben ihren sehr beträchtlichen Gehalten, besondere Geschenke, manchmal ganze Silberservice, u. s. w. erhalten. Welche Absichten hatte ich nun bei diesen Verschwendungen? Ich verlangte, daß sie ein Haus machten, daß sie Diners, glänzende Bälle gäben; und warum alles dieß? Um die Parteyen zu verschmelzen, die neuen Verbindungen zu besiegeln, die alten Härten abzustoßen, eine Gesellschaft, Sitten zu erschaffen, und ihnen eine Farbe zu geben. Wenn ich öfters große und gute Gedanken auffaßte, so scheiterten sie immer an den Personen, wo ich sie niederlegte, denn keine von diesen hohen Personen hat je ein wahres Haus gemacht. Gaben sie ein Diner, so luden sie sich unter einander ein; und wenn ich auf ihre prunkvolle Bälle ging, wen traf ich daselbst an? meinen ganzen Hof der Tuilerien; nicht Ein neues Gesicht, nicht einen jener Mißvergnügten, jener in der Zurückgezogenheit Schmollenden, die so leicht durch etwas Honig in den Schafstall zurückzubringen gewesen wären. Sie wußten mich nicht zu verstehen, oder wollten es nicht. Ich mochte mich noch so unzufrieden zeigen, meinen Willen ausdrücken und befehlen, so blieb es doch immer eben so. Ich konnte nun aber nicht überall seyn, und immer erscheinen: dieß wußten sie wohl, und doch hat man mir eine eiserne Hand zugeschrieben. Was müssen erst die Frommen dabei denken? u. s. w. u. s. w.“

Mittwoch, den 11ten.

Kleinheit seines Betts. — Der zurückgekommene Tick. — Wachen des Adlers. — Der Kukuk.

Der Kaiser war noch immer unpaß. Ich traf ihn sehr ermattet, und er ließ gerade seiu Bett an eine andere Stelle rücken. Dieses Bett, so lange der treue Gefährte seiner Siege, war nun nur noch sein Schmerzenslager. Der Kaiser beschwerte sich in seinem Uebelbefinden über die Kleinheit besselben. Er könne sich kaum darin ausstrecken. Allein der Raum des Zimmers gestatte kein größeres. Er ließ es nun in sein Cabinet an die Seite eines kleinen Ruhebetts oder Kanapees so aufstellen, daß beide mit einander ihm ein geräumiges Lager gewährten. So weit ist er übrigens beschränkt!!!... Nachdem sich der Kaiser auf sein Canapee gelegt hatte, so kam er ins Gespräch, wobei er sich etwas erholte. In Beziehung auf seine Gelangung zum Consulate, und die furchtbare Unordnung, die er in allen möglichen Zweigen der Administration angetroffen hatte, sagte er, daß er genöthigt gewesen sey, sogleich zahlreiche Epurationen vorzunehmen, die zwar viel Geschrei verursacht, aber dennoch nicht wenig zur innigern Verknüpfung aller gesellschaftlichen Bande beigetragen hätten. Diese Epuration hätte sich sogar auf die Armee, au die Offiziere, und selbst die Generale erstreckt, welche diese Würde, Gott weiß, durch wen, und wie, wie er sagte, erhalten hätten. Ich erlaube mir in dieser Beziehung eine Anekdote anzuführen, welche damals dem Kreis, in welchem ich lebte, großes Vergnügen gewährte. Einer unter uns, eben so mißgünstig als ich es selbst damals war, fuhr in

einem jener kleinen Wagen von Versailles, mit einem Gardesoldaten, den er boshafterweise zum sprechen brachte. Dieser Soldat war unzufrieden und sagte, Alles werde schlechter, jezt verlange man gar, daß einer lesen und schreiben könne, um vorzurücken. „Und hier wäre der Tick schon wieder zurückgekehrt", sagte er; er nannte dieß den Tick. Das Wort gefiel uns, und wurde in der Gesellschaft aufgenommen. „Was dürfte nun wohl, sagte der Kaiser, Ihr Soldat gesagt haben, als ich die Adlerwachen einführte? Ohne Zweifel werde ich dadurch wieder seine Neigung gewonnen haben. Ich hatte, fügte er hinzu, zwei Unteroffiziere, als besondere Wächter des Adlers bei den Regimentern aufgestellt, die rechts und links bei der Fahne waren. Damit sie nun in der Hitze des Kampfs ihren Hauptzweck nie aus den Augen verloren, so war ihnen Säbel und Degen untersagt; sie hatten keine andere Waffen, als mehrere Pistolen, keine andere Pflicht, als sorgfältig darauf zu wachen, den durch den Kopf zu schießen, der seine Hand gegen den Adler ausstrecken würde. Zur Erhaltung dieses Postens mußten sie nun beweisen, daß sie weder lesen noch schreiben konnten, und Sie errathen, warum? — Nein, Sire. — Wie einfältig! Jeder Soldat, der lesen und schreiben kann, und Kenntnisse besizt, rückt immer vor; wer aber diese Vortheile nicht besizt, kann nur durch Handlungen des Muths und außerordentliche Umstände dahin gelangen, u. s. w." *)

---

*) In dem Augenblick, wo ich dieß zum Druck übergebe, erzählte ich diesen Umstand zufälligerweise zwei oder drei Militärpersonen, die mir sagen, daß sie nichts von dies-

Da ich einmal im Zuge der Erzählungen war, so führte ich ihm in dieser Beziehung eine andere Anekdote an, die in unsern Salons viele Freude erweckt hatte. Man sagte, ein Regiment hätte bei irgend einer Gelegenheit seinen Adler verloren, und er, Napoleon, hätte es nun hart darüber angegangen, daß es sich seinen Adler von dem Feinde hätte nehmen lassen. Darauf hätte ein gaskonischer Soldat ausgerufen: „O! der Feind ist angeführt worden, er hat nichts, als den Stab, denn hier ist der Kukuk, den hatte ich in meine Tasche gesteckt.“ Dabei zeigte er denn wirklich den Adler vor. Der Kaiser konnte sich des Lachens nicht enthalten, und sagte: „Nun ich kann nicht dafür stehen, ob nicht in der That etwas Aehnliches vorgefallen ist. Meine Soldaten waren mit mir ganz offen, und ungenirt. Sehr oft haben sie mich geduzt.“ Ich erzählte ihm, man hätte uns gesagt, er habe bei Jena, oder irgend wo anders, am Abend vor einer Schlacht unter kleiner Begleitung gewisse Posten besucht,

---

ser Einrichtung gewußt hätten, ohne indessen damit bestimmt behaupten zu wollen, daß sie nicht bestanden hätte. Sollten sie es blos nicht wissen, oder hätte ich mich darin geirrt, daß ich in der Aeußerung des Kaisers das als That angenommen habe, was er blos als Absicht ausdrückte? Ein solcher Irrthum ist nur allzu möglich, und ich kann durchaus nicht dafür stehen, daß mir nicht mehrere ähnliche Irrthümer vorgekommen seyn sollten. Ich habe die Art meiner Materialien, und die Weise wie ich sie sammelte, genau angegeben, damit meine Leser sich selbst solche Unrichtigkeiten zu beantworten im Stande sind; und dieß ist denn auch der Beweggrund, der mich veranlaßt hat, so häufig darauf zurückzukommen.

wo ihm ein Soldat den Durchgang verweigert habe. Dieser hätte im Zorn, daß er darauf bestehe, geschworen, daß, wenn er selbst der kleine Corporal wäre, er hier nicht durchgehen dürfe. Als er nun wirklich gesehen habe, daß er der kleine Corporal sey, sey er gar nicht darüber betroffen gewesen. „Er wußte eben recht gut, sagte der Kaiser, daß er seine Pflicht gethan hatte, und dann galt ich allerdings in den Salons, bei den Offizieren, und selbst bei den Generalen für einen furchtbaren Mann, durchaus aber nicht bei den Soldaten; sie hatten einen Instinkt für die Wahrheit, für die Sympathie; sie wußten, daß ich ihr Beschützer, nöthigenfalls ihr Rächer sey, u. s. w.

Donnerstag, den 12ten.

Der Kaiser ist noch immer leidend, u. s. w. — Heiterkeit. — Abscheuliche Nahrung; äußerst schlechter Wein, u. s. w.

Heute faßte der Kaiser, so unpaß er sich auch fühlte, den Entschluß, seinen Leiden, wie er sagte, Trotz zu bieten. Er zog sich an, und ging in den Saal, wo er einem der Herrn zwei oder drei Stunden lang diktirte. Es war der dritte Tag, an dem er nicht gespeist hatte. Noch fühlte er die Krise nicht, die er gemeiniglich durch die sonderbare Diät, die er sich auflegt, sucht und erhält.

Er trank noch immer warme Limonade.

Dieser Zustand gab bei ihm zu der Frage Veranlassung, wie lange man ohne zu essen leben könnte, und in welchem Verhältniß das Getränk die Speisen ersetzen könnte. Er ließ die brittische Encyclopädie kommen, wo sich sehr merkwürdige Angaben in dieser Beziehung finden. So hatte z. B. eine Frau 50 Tage gelebt, ohne mehr

als zweimal getrunken zu haben. Eine andere hatte sich 20 Tage blos mit Wasser erhalten, u. s. w., u. s. w.

In dieser Beziehung bemerkte jemand, Carl XII. hätte blos, um eine Erfahrung an sich anzustellen, und aus reinem Widerspruch gegen die um ihn her aufgestellten Behauptungen, fünf bis sechs Tage gefastet, und nach Verfluß derselben einen welschen Hahnen und eine Hammelskeule gespeist, an denen er beinahe geborsten wäre. Der Kaiser lachte darüber, und versicherte uns, er würde es nicht so weit treiben, so verführerisch auch das Vorbild seyn möchte.

Er spielte mit Mad. Montholon eine Parthie Piket; während welcher der Großmarschall kam. Nach geendigter Parthie fragte ihn der Kaiser, wie er ihn fände. — Etwas gelb aussehend, antwortete Bertrand, was auch ganz wahr war. Der Kaiser fing an, in einer Anregung von Heiterkeit, Bertrand im Salon zu verfolgen, um ihn am Ohrläppchen zu fassen, und sagte: „Wie, etwas gelb? Sie beleidigen mich, Herr Großmarschall. Sie wollen damit sagen, ich sey gallsüchtig, finster, melancholisch, heftig, ungerecht, ein Tyrann; gleich geben Sie mir dieß Ohr zur Strafe, u. s. w.“

Nach Ankunft des Essens besann sich der Kaiser, ob er mit uns oder in seinem Zimmer speisen wollte, entschied sich aber dann für das leztere; aus Furcht, wie er sagte, er möchte, wenn er an die große Tafel käme, Carl XII. nachzuahmen versucht werden. Dieß würde ihm indessen sehr schwer geworden seyn, auch bezeugte er uns, bey seiner Rückkunft gegen die Mitte unseres Essens, sein Mitleiden; denn wir hatten in der That buchstäblich

kaum so viel, um den Hunger zu stillen. Dieser Umstand brachte ihn zu einem äußersten Entschluß. Er befahl von diesem Augenblick an, jeden Monat einen Theil seines Silberzeugs zur Bestreitung unserer Speisebedürfnisse zu verkaufen.

Das schlimmste bei unserem elenden Essen war der Wein, der seit einigen Tagen so abscheulich schmeckte, daß wir Alle Uebelkeit davon empfanden, und sehr ernsthafte Betrachtungen darüber anstellten. Wir mußten uns Wein aus dem Lager kommen lassen, in der Hoffnung, man werde uns dann einen andern Wein, als bisher, liefern.

Im Laufe dieses Gesprächs sagte der Kaiser, daß er in seiner besonderen Lage vielfach von Chemikern und Aerzten gewarnt worden sey. Alle seyen darüber einig gewesen, ihm den Wein und Caffee als das zu bezeichnen, wofür er sich am meisten in Acht zu nehmen hätte. Er sollte bey dem geringsten Knoblauchgeruch diese Getränke wieder ausspeien, insbesondere aber den Wein, wenn ihm der Geschmack nur im geringsten auffallen sollte. Da er, seiner Aeußerung zufolge, immer seinen Chambertin-Wein trank, so hätte er sich selten in der Lage befunden, von dieser Anweisung Gebrauch zu machen. Jetzo aber wäre es ganz anders; wollte er bei jedem auffallenden Geschmack den Wein ausspeyen, so hätte er schon lange keinen mehr trinken dürfen, u. s. w., u. s. w.

Freitag, den 13ten.

Gedicht des Prinzen Lucian über Carl den Großen; Critik. — Homer.

Das Wetter war abscheulich. So dauert es nun schon drei Wochen oder einen Monat hindurch fort. Der Kaiser ließ mich vor ein Uhr rufen. Der Amphitrion war gerade zu mir gekommen, und ich nahm ihn mit, wo er sich alsdann über versönliche und Privat-Angelegenheiten mit ihm unterhielt.

Der Kaiser war sehr verändert; er wünschte zu arbeiten. Ich ließ meinen Sohn rufen, und der Kaiser arbeitete das Capitel über den Papst und das über den Tagliamento um; er hörte erst um fünf Uhr auf. Ich fand ihn sehr leidend und matt aussehend, und er stand nun auf, um, wie er sagte, den Versuch zu machen, etwas zu essen.

Man signalisirte zwei Schiffe: das eine wurde für die Euridice gehalten, die aus Europa über das Cap kam, und jeden Augenblick erwartet wurde. Es war aber ein bloßes Compagnieschiff und ein anderes Fahrzeug, die vorbei fuhren.

Der Kaiser kam wieder mitten während unserem Essen; er hätte, wie er sagte, für vier Personen gespeist, und dieß hätte ihn wieder ganz hergestellt.

Man suchte nach einem Lesegegenstand. Er verlangte Carl den Großen, von seinem Bruder Lucian. Er analysirte den ersten Gesang; durchlief dann noch mehrere andere, faßte nun auch den Gegenstand, den Plan, u. s. w. auf, und bemerkte: „Welche verlorne Arbeit, und Zeit!

Welch' unzusammenhängendes Urtheil und falscher Geschmack! Hier sind 20,000 Verse, die, so viel ich davon verstehe, gut seyn mögen; aber sie sind farblos, ohne Zweck, ohne Resultat. Dieß ist für den Verfasser ein gezwungener Beruf, und überdieß schlecht ausgeführt. Wie sollte sich Lucian, bei seinem großen Verstande, nicht gesagt haben, daß Voltaire, der Meister seiner Sprache und seiner Poesie war, in Paris, mitten im Heiligthum, an einer ähnlichen Unternehmung scheiterte? Wie konnte Lucian glauben, man könne ein französisches Heldengedicht in der Fremde außerhalb der Hauptstadt von Frankreich verfertigen? Wie konnte er sich anmaßen, einen neuen Rhythmus aufzustellen? Er hat hier eine Geschichte in Versen, aber kein episches Gedicht geliefert. Das epische Gedicht begreift nicht die Geschichte eines Mannes, sondern nur die Geschichte einer Leidenschaft, oder einer Begebenheit. Und welchen Gegenstand hat er noch gewählt? Welche barbarische Namen eingeführt? Wollte er dadurch die Religion erheben, die er für gesunken hielt? Sollte sein Werk ein Reactionsgedicht seyn? Uebrigens verräth es ganz den Boden, auf dem es verfaßt wurde; man trifft nichts als Gebete, Priester, zeitliche Herrschaft der Päpste, u. s. w., u. s. w. Wie konnte er Ungereimtheiten, die dem Geiste des Jahrhunderts zuwider sind, Vorurtheilen, die er selbst nicht besitzen kann, Meinungen, denen sein Inneres widersprechen muß, 20,000 Verse widmen! Dieß heißt sein Talent entehren. Welche Verkehrtheit! Sollte er nichts besseres haben ausfindig machen können! er, der doch bestimmt ein Mann von Geist, Leichtigkeit, Gewandheit und Fleiß ist. Nun be-

fand er sich aber in Rom, mitten unter den reichen Materialien, an der Quelle für alle Nachforschungen; er verstand die italienische Sprache; wir besitzen noch keine gute Geschichte von Italien, er konnte sie schreiben. Durch sein Talent, seine Lage, seine Weltkenntniß, seinen Rang konnte er in dieser Beziehung etwas Treffliches und Classisches leisten; er würde der litterarischen Welt ein wahres Geschenk gemacht, und sich die Unsterblichkeit erworben haben. Was ist nun statt allem diesem sein Gedicht? Was wird es zu seinem Ruf beitragen? Es wird in dem Staub der Bibliotheken begraben werden, und dem Verfasser werden höchstens einige kleine Artikel, die vielleicht noch lächerlich ausfallen, in den biographischen oder litterärischen Dictionnären zu Theil werden. Hätte Lucian durchaus seinem Geschick, Verse zu schreiben, nicht entgehen können, so wäre es seiner würdig, schicklich und passend gewesen, sich ein prachtvolles Manuscript davon verfertigen, es mit prachtvollen Zeichnungen mit einem reichen Einband ausstatten zu lassen, zuweilen den Damen etwas daraus zu zeigen, von Zeit zu Zeit einige Stellen vorzulesen, und es mit dem strengen Verbot an seine Erben, niemals ein öffentliches Erscheinen des Werks zu gestatten, zurückzulassen. Alsdann hätten sich seine Genüsse begreifen lassen."

Er legte nun das Buch auf die Seite und sagte: „Wir wollen die Iliade lesen." Mein Sohn holte sie und der Kaiser las uns einige Gesänge vor, wobei er öfters inne hielt, um, wie er sagte, sich dem Genusse zu überlassen. Seine Bemerkungen waren von hohem Werth, reich, und eigenthümlich. Er überließ sich dieser Lectüre

so sehr, daß es halb ein Uhr war, als er nach der Stunde fragte, um sich zurüzuziehn.

Samstag, den 14ten.

Mangel an Speisen. — Der Wein wird auf eine lächerliche Art bestellt, u. s. w. — Rückkehr von der Insel Elba, u. s. w.

Das Wetter ist fortwährend abscheulich, und hält uns in unsern elenden Hütten zurück: wir werden Alle davon unpaß.

Der Kaiser diktirte einen Theil des Tags; er befand sich um vieles besser.

Bei Tische fanden wir heute buchstäblich fast nichts zu essen. Der Gouverneur führte seine Beschränkungen aus. Der Kaiser befahl etwas weiteres zu kaufen, und mit dem Erlös des verkauften Silberzeugs zu bezahlen.

Der Gouverneur gab die Nachricht, der Wein sey, den Kaiser mit eingerechnet, auf eine Bouteille für die Person bestimmt. Sollte man dieß für möglich halten! Eine Bouteille für eine Mutter und ihre Kinder. So drückt sich die betreffende Note aus, u. s. w., u. s. w.

Der Kaiser berief mich, nach der Rückkehr auf sein Zimmer, zu sich. „Ich kann nicht schlafen," sagte er bey meinem Anblick. „Deßwegen ließ ich Sie rufen, wir wollen eine halbe Stunde schwatzen." Das Gespräch fiel auf die Insel Elba, seine Beschäftigungen, seine Empfindungen, seine Gedanken während des dortigen Aufenthalts; endlich auf seine Rückkehr auf den französischen Boden, und den ihn begleitenden zauberartigen Erfolg, an dem er, wie er sagte, keinen Augenblick gezweifelt hätte,

u. s. w. Er wiederholte mehreres bereits Angeführtes. Einmal sagte er: „Man erkläre dieß, wie man will oder wie man kann; aber ich schwöre Ihnen, daß ich durchaus keinen unmittelbaren oder persönlichen Haß gegen diejenigen fühlte, die ich zu stürzen im Begriff stand. Für mich war das Ganze nur ein politischer Streit, so frei, leicht, und ich möchte sagen, so wohlwollend fühlte sich mein Herz. Sie sahen, wie ich den Herzog von Angouleme frei ließ: ich würde eben so mit dem König verfahren seyn, oder ihm nach seinem Belieben eine Freistätte oder Sicherheit gewährt haben. Der Triumph der Sache stieß sich durchaus nicht an seiner Person, und ich fühlte Achtung für sein Alter und sein Unglück. Vielleicht rechnete ich ihm auch gewisse schonende Rücksichten an, die namentlich er beständig gegen mich beobachtet hat. Allerdings hatte er mich in jenem Augenblick außer dem Gesetze erklärt, und, wenn ich nicht irre, einen Preis auf meinen Kopf gesezt; alles dieß war aber in meinen Augen nur ein Manifeststyl. Alle Souveräne in Wien haben das Gleiche gethan, ohne mich damit mehr aufzubringen, sogar mein Schwiegervater; und an ihm war es doch in der That etwas stark! gegen den Gatten seiner geliebten Tochter!!! u. s. w., u. s. w.“

Weil nun aber hier von neuem von der Rückkehr von der Insel Elba die Rede ist, so dürfte auch hier der Ort seyn, das schon im ersten oder zweiten Bande gegebne Versprechen zu erfüllen, eine genauere Darstellung davon zu liefern. Sollte man mich über den Grund dieser Versetzung fragen, so würde ich antworten, daß der Gegenstand an sich delikat war, daß ich noch keine Beweise von

dem

dem wahren Geist meiner Sammlung abgelegt hatte, und daß man darin vielleicht eine Art von Mißgunst hätte vermuthen können; während man jetzo, nachdem sich meine Erzählungen als rein philosophisch, moralisch und historisch erwiesen haben, fühlen wird, daß bei allen etwa darin vorkommenden Irrthümern doch blos der Geschichtschreiber und der Kritiker mir Einwendungen zu machen oder mich zu bekämpfen haben. Uebrigens findet man diesen Bericht in allen Zeitungen, in allen politischen Schriften, in allen Ländern. Er enthält daher nichts Neues, nur ist er unmittelbar aus dem Munde Napoleons geschöpft. Ich stelle hier dasjenige zusammen, was er in verschiedenen Zeiten erzählt hat.

Napoleon lebte auf der Insel Elba in Folge von Verträgen; er hört, daß bei dem Wiener Congresse davon die Rede ist, ihn aus Europa zu deportiren: man beobachtete keinen einzigen der mit ihm zu Fontainebleau eingegangenen Artikel. Die öffentlichen Blätter benachrichtigten ihn von der in Frankreich herrschenden Stimmung: er faßte seinen Entschluß. Er bewahrt das Geheimniß bis auf den lezten Augenblick *); alles wird unter diesem

*) Es ist vielleicht hier der Ort zur Berichtigung eines Irrthums, der einen von mir sehr geschäzten und geliebten Mann sehr geschmerzt hat. Im 2ten Bande S. 285 findet man, General Drouot habe acht Tage vor der Abreise von der Insel Elba sich von der Prinzessin Borghese das Geheimniß dieser Abreise entlocken lassen, u. s. w., u. s. w. Nun versicherte aber General Drouet, daß er das Geheimniß von dem Kaiser selbst erst in den lezten Augenblicken erfahren habe, und daher dasselbe nie hätte

oder einem andern Vorwande vorbereitet. Erst an Bord fassen die Soldaten die erste Vermuthung; und 1000 bis 1200 Mann und einige Boote gehen unter Segel, um den Versuch zu machen, ein Reich von 30 Millionen Menschen wieder in Besitz zu nehmen!!!

Auf der Brigg, wo sich Napoleon einschiffte, waren 5—600 Mann: es war, wie er sagte, die Mannschaft für ein Schiff von 74 Kanonen. Man begegnete einer französischen Kriegsbrigg, mit der man sprach. Man will wissen, daß der Capitän der französischen Brigg ihn sehr wohl erkannt, und dreimal bei der Abfahrt gerufen habe: Glückliche Reise! Wie dem auch sey, so machte der Offizier, der den Kaiser führte, ihm den Vorschlag, diese Brigg zur Uebergabe aufzufordern, und sie zu nehmen. Der Kaiser verwarf diesen Gedanken als ungereimt; er konnte nur dann Sinn haben, wenn man dazu genöthigt wurde. „Wozu sollte es denn sonst nützen, sagte er, meine Unternehmung durch einen solchen Streich zu verwickeln? Was konnte mir der Erfolg helfen? Was war ich hingegen durch den unbedeutendsten Zufall ausgesezt?"

Aus Gelegenheit des Unfalls, den man bei der Landung durch die Gefangennehmung von etwa 20 Mann erfuhr, die nach Antibes zur Aufforderung zur Uebergabe abgeschickt worden waren, ließen sich mehrere Ansichten,

---

verrathen können und wollen. Natürlich ist der General Drouot der sicherste und wichtigste Zeuge darüber, um so mehr als ich bemerken muß, daß ich unter diesen Umständen blos ein gesellschaftliches Gespräch mehrerer Personen, voll Scherz, und ohne alle Streitigkeit angeführt habe.

und selbst mit einer gewissen Wärme vernehmen. Die einen wollten, man sollte sogleich gegen Antibes rücken, um es mit Gewalt zu nehmen, und dadurch dem schlechten Eindruck zuvorkommen, den der Widerstand dieser Festung und die Gefangennehmung von 20 Mann hervorbringen könnten. Der Kaiser antwortete, daß die Einnahme von Antibes keinen Einfluß auf die Eroberung von Frankreich hätte; daß die kurze Zeit, die er damit zubrächte, hinreichen würde, alles aufzuwecken, und Hindernisse auf der einzigen und wahren Straße zu schaffen; die Augenblicke seyen kostbar, man müßte fliegen; der üblen Wirkung des Vorfalls von Antibes würde man dadurch begegnen, daß man schneller, als die Nachricht davon, vorauseilte. Als ein Offizier der Garde entfernt zu verstehen gab, daß es nicht schön wäre, jene 20 Mann auf diese Art zu verlassen, so bemerkte der Kaiser blos, daß er die Größe dieser Unternehmung nicht zu würdigen verstehe; und daß er, wenn die Hälfte von ihnen in der gleichen Lage wäre, sie ebenso zurücklassen würde; sogar wenn Alle in diesem Fall wären, würde er allein vorrücken *).

Er hatte im Golfe Juan einige Stunden vor dem Einbruch der Nacht gelandet, und dort sein Bivouak er-

*) Er vernachlässigte indessen das Schicksal dieser Leute nicht, sondern beauftragte den Kriegskommissär Ch. Vautier, der bei ihm war, eilig den Mauren von Antibes sich zu nähern, und die Gefangenen dadurch zu befreien, daß er den Versuch machte, die Besatzung zur Uebergabe zu überreden, wobei er ihm noch mehrmals, als er sich schon entfernte, zurief: „Vorzüglich aber geben Sie Acht, daß man Sie nicht selbst fängt.“

richtet. Man brachte ihm bald einen Postillon mit schöner Livree. Es ergab sich, daß er bei seinem Hause, im Dienste der Kaiserin Josephine gewesen war, und jetzo dem Prinzen von Monaco diente, der selbst Stallmeister der Kaiserin Josephine gewesen war. Dieser von dem Kaiser ausgefragte Postillon sagte ihm, in seinem großen Erstaunen, ihn hier zu finden, daß er von Paris komme, und ihm dafür stehen könnte, daß man ihn überall mit Freuden wiedersehen würde. Auf der ganzen Straße bis nach Avignon hätte er nichts als Bedauren über seine Entfernung gehört; sein Name sey in Aller Mund. Er sezte noch hinzu, seine schöne Livree wäre öfters eine Veranlassung zu Mißgunst und Beleidigungen gegen ihn geworden. Dabei versicherte er den Kaiser, daß, so wie er einmal die Provence durchzogen haben würde, er die ganze Bevölkerung auf seinem Wege versammelt, und bereit finden würde, sich an ihn anzuschließen. Dieß war das Zeugniß eines Mannes aus dem Volke; und dem Kaiser um so angenehmer, da er genau eben so geurtheilt hatte. Der Prinz von Monaco war bei seinem Besuche nicht so offen; übrigens fragte ihn der Kaiser auch nicht über die Politik. Er hatte Zeugen in seinem Bivouak, und wollte sich nicht der Erzählung von Details aussetzen, welche einen üblen Eindruck auf seine Umgebungen hätten ausüben können. Die Unterhaltung beschränkte sich daher nur auf Scherze und betraf besonders die Damen seines vormaligen Hofs der Tuilerien, über welche der Kaiser mit Heiterkeit Nachricht einzog.

Um ein oder zwei Uhr, bei Aufgang des Monds, brach man aus dem Bivouak gegen Grasse auf. Dort

rechnete der Kaiser darauf, eine Straße zu finden, die er unter dem Kaiserthum anzulegen befohlen hatte; sie war aber noch nicht ausgeführt. Er mußte sich entschließen, durch die schwierigen mit Schnee gefüllten Defileen zu gehen. Dieß veranlaßte ihn zu Grasse, seinen Wagen und zwei Kanonen, die er ausgeschifft hatte, der dortigen Municipalität zur Verwahrung zu übergeben. Die damaligen Bulletins nannten dieß einen Fang.

Die Municipalität von Grasse war sehr royalistisch; aber die Erscheinung des Kaisers erfolgte so plötzlich, daß sie nicht zur Besinnung kommen konnte; sie bezeugte daher ihre Unterwerfung. Der Kaiser zog durch die Stadt, und stellte sich militärisch auf einer nahen Anhöhe auf; dort wurde Halt gemacht und gefrühstückt. Er wurde bald von der Bevölkerung der Stadt umgeben, die er gerade so durchlief, wie er sonst in seinen Zirkeln in den Tuilerien gewohnt war. Dabei beobachtete er die gleiche Haltung, machte die gleichen Fragen, wie wenn er Frankreich nie verlassen hätte. Der eine beschwerte sich, er hätte seinen Ruhegehalt noch nicht erhalten; der andere bat um Vermehrung des seinigen; das Legionskreuz des Einen war in den Bureaux zurückgehalten, der andere verlangte eine höhere Anstellung, u. s. w. Er empfing eine Menge Bittschriften, die man sogleich niedergeschrieben hatte, und die man ihm gerade so überreichte, wie wenn er von Paris auf einer Reise durch die Departements begriffen wäre.

Einige mit der Stimmung vertraute warme Patrioten sagten ihm geheimnißvoll, daß die Ortsbehörden sehr gegen ihn gestimmt wären; die Masse der Bevölkerung

aber, das Landvolk, hänge ganz an ihm. Man warte nur, bis er den Rücken zugekehrt hätte, dann würde man sich der Ungläubigen schnell zu entledigen wissen. „Hütet euch wohl dafür, rief der Kaiser aus, und laßt ihre Strafe darin bestehen, unsern Triumph zu sehen, ohne daß sie uns einen Vorwurf machen können; bleibt daher ruhig, und betragt euch vernünftig."

Der Kaiser eilte mit Blitzesschnelle. „Der Sieg, sagte er, beruhte auf meiner Schnelligkeit. Frankreich gehörte mir in Grenoble. Bis dahin waren es 100 Stunden; ich und meine Brummbären legten sie in fünf Tagen *) zurück. Und auf welchen Wegen! Bei welcher Wit-

---

*) Die Landung erfolgte an der Küste von Cannes, im Golf Juan, am 1sten März.

Am 2ten Ankunft zu Grasse.

Am 3ten zu Barême übernachtet.

Am 4ten zu Digue über Mittag, und zu Maligeai über Nacht.

Am 5ten zu Gap über Nacht.

Nachdem der Kaiser am 6ten zu Corps übernachtet hatte, stieß er am folgenden Morgen auf die Soldaten des fünften Regiments, die er anredet, und an sich zieht. Einige Stunden darauf verbindet sich Labedoyère, an der Spitze des 7ten, mit ihm.

Am 7ten zu Grenoble; Aufenthalt.

Am 9ten zu Bourgoin über Nacht.

Am 10ten zu Lyon; Aufenthalt von drei Tagen.

Am 13ten zu Mâcon über Nacht. Berüchtigte Proklamation des Ney.

Am 14ten zu Châlons, über Nacht.

Am 15ten zu Autun über Nacht.

terung! Ich hielt dort meinen Einzug, als der Graf Artois, durch den Telegraphen benachrichtigt, erst von den Tuilerien abreiste."

Napoleon hielt sich der öffentlichen Stimmung und der Verhältnisse so versichert, daß der Erfolg, seiner Ansicht nach, durchaus nicht auf der Macht, die er bei sich hätte, beruhen konnte. Er brauchte nur, wie er sagte, ein Piket Gensdarmen. Und der Erfolg war nun auch ganz, wie er ihn berechnet hatte: Der Sieg drang im Sturmmarsch vor, und der kaiserliche Adler fliegt von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Kirche von Notre-Dame. „Aber, sezte er hinzu, anfänglich war doch die Unternehmung von lebhaften Besorgnissen begleitet." Allerdings sprach sich das Volk, so wie er vordrang, mit glühender Wärme für ihn aus; aber er sah keine Soldaten, man hatte sie von seiner Straße entfernt. Erst zu Mure und Vizille, fünf oder sechs Stunden von Grenoble, und am fünften Tage seines Zugs, stieß man endlich auf ein erstes Bataillon. Der kommandirende Offizier desselben weigerte sich sogar zu parlamentiren. Der Kaiser zauderte keinen Augenblick, er ging allein vor; 100 Mann von seinen Grenadieren folgten ihm in einiger Entfernung mit umgekehrten Gewehren. Der Anblick Napoleons, seine Kleidung, vorzüglich sein kur-

---

Am 16ten zu Avalon.

Am 17ten zu Aurères, Aufenthalt von einem Tag. Zusammenkunft mit dem Prinzen von der Moskowa.

Am 20sten Ankunft zu Fontainebleau, um vier Uhr Morgens, und in den Tuilerien, um neun Uhr Abends.

zer grauer Ueberrock wirkte zauberhaft auf die Soldaten, die unbeweglich blieben. Er ging gerade auf einen alten Soldaten zu, dessen Arm mit Dienststreifen (chevrons) besezt war, faßte ihn am Schnauzbart, und fragte ihn, ob er wohl den Muth habe, seinen Kaiser zu tödten. Der Soldat stieß sogleich mit nassen Augen den Ladstock in die Flinte, nm zu zeigen, daß sie nicht geladen sey, und antwortete ihm: „Sieh' einmal, ob ich dir viel hätte schaden können: meine Kameraden sind in dem gleichen Fall." Nun ertönt von allen Seiten der Ruf: Es lebe der Kaiser! Napoleon kommandirt dem Bataillon eine halbe Schwenkung rechts, und der Zug geht nun nach Paris.

Ohnweit Grenoble vereinigt sich der Obrist Labedoyère, an der Spitze seines Regiments, mit ihm. Nun war der Impuls gegeben, und die Frage, wie der Kaiser sagte, beinahe entschieden.

Alles Landvolk vom Dauphiné war an den Straßen aufgestellt; sie waren wonnetrunken und außer sich. Als das erste Bataillon, von dem oben die Rede war, noch zauderte, so standen Tausende von Bauren in seinem Rücken, die es durch den Ruf: Es lebe der Kaiser! zur Entscheidung zu bringen suchten; während eine Menge Anderer im Rücken von Napoleon standen, und den kleinen Haufen ermahnten, vorzurücken, unter der Versicherung, es würde ihm sicher kein Leid geschehen.

In einem gewissen Thale bot sich dem Kaiser eine der rührendsten Szenen dar: nämlich ein Verein sehr vieler Gemeinden, mit ihren Maires und Geistlichen an der Spitze. Aus dieser Masse stürzt einer der schönsten Gre-

radiere seiner Garde, der seit der Landung gefehlt hatte, und über den sich Besorgnisse bildeten, dem Kaiser zu Füßen. Aus seinen Augen rollten große Freudenthränen, und er hielt einen Greis von 90 Jahren in seinen Armen, den er dem Kaiser vorstellte. Dieser war sein Vater, den er aufgesucht, und in der Mitte dieser Masse herbeigebracht hatte, der Kaiser hatte später in den Tuilerien befohlen, ein Gemählde von dieser Scene zu entwerfen.

Napoleon kam in der Nacht unter den Mauern von Grenoble an; seine Schnelligkeit vereitelte alle Maßregeln; man gewann keine Zeit, die Brücken abzubrechen, oder auch nur die Truppen in Bewegung zu setzen. Er traf die Stadtthore geschlossen, man verweigerte die Eröffnung, und der darin kommandirende Obrist verbot es. „Ein Umstand, der diese Revolution ohne ihres Gleichen ganz besonders charakterisirt, sagte der Kaiser, besteht darin, daß die Soldaten bis auf einen gewissen Punkt weder die Disciplin noch den Gehorsam gegen ihre Anführer verweigerten; nur brachten sie, ihrer Seits, die Kraft der Trägheit, als ein Recht, das ihnen ihrer Meinung nach gebühre, in Anwendung.“ So sah man das erste Bataillon alle gebotene Manöver ausführen, sich zurückziehen, keine Communikation anfangen; aber es lud seine Gewehre nicht, es würde nicht geschossen haben. Vor Grenoble rief die ganze Besatzung auf den Wällen: Es lebe der Kaiser! man drückte sich durch die Bietfenster die Hände; aber man öffnete nicht, weil die Anführer es verboten hatten. Der Kaiser mußte die Thore einhauen lassen. Dieß geschah unter der Mündung von zehen Artilleriestücken der Wälle, die mit Kartätschen geladen wa-

ren. Am seltsamsten war der Umstand, daß der Bataillonschef und der Oberste, die sich so offen dem Kaiser entgegengestellt hatten, auf seine Frage, ob er auf sie zählen könnte, mit Ja antworteten, weil ihre Soldaten sie verlassen hätten, sie aber ihre Soldaten nicht verlassen wollten; und da sie sich für ihn ausgesprochen hätten, so würden sie ihm auch treu seyn. Auch behielt sie der Kaiser bei.

Uebrigens hatte sich der Kaiser in keiner Schlacht in so großer Gefahr befunden, als bei seinem Einzug in Grenoble; die Soldaten stürzten auf ihn mit allen Geberden der Wuth und Raserei ein; man war eine Zeit lang in der Furcht, sie wollten ihn in Stücke zerreißen; es war Wahnsinn der Liebe und der Freude; er und sein Pferd wurden getragen. Kaum hatte er sich in dem Gasthof, wo man ihn absezte, ein wenig erholt, als ein neuer Lärm entsteht; es waren die Stadtthore, welche ihm die Einwohner hertrugen, mit der Aeußerung, in Ermanglung der Schlüssel, die man ihm nicht hätte anbieten können.

„So wie ich nun einmal in Grenoble angekommen war, sagte der Kaiser, so war ich schon eine wahre Macht, ich hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, den Krieg unterhalten können.“

Der Kaiser bedauerte damals sehr, daß er seine Proklamationen nicht auf der Insel Elba hätte drucken lassen; aber er würde gefürchtet haben, sein Geheimniß dadurch zu verrathen. Er hatte sie am Bord der Brick diktirt, wo Alle, die schreiben konnten, zum Copiren derselben gebraucht wurden. Man mußte unter Wegs noch mehrere schrieben, um sie auf der Straße zu verbreiten, so begie-

rig wurden sie verlangt. Sie waren daher häufig fehlerhaft, und sogar unleserlich; und doch fühlte man bei jedem Schritt die Nothwendigkeit derselben, da man sogleich den ganzen Eindruck, den sie hervorbrachten, bemerkte. Die Bevölkerung dieser Gegenden hat sich durch die lezten zwanzig Jahre sehr aufgeklärt; und bei allem Glück, den Kaiser wieder zu sehen, fragte man sich dennoch mit Unruhe, was wohl sein Zweck seyn würde. Alle waren sogleich zufrieden, als sie das in den Proklamationen herrschende Nationalgefühl lasen, und vorzüglich steigerte sich ihre Freude dadurch, als sie daraus vernahmen, daß Napolen keine fremde Truppen bei sich hätte. Sein Marsch war so schnell, und seine Bewegungen so eilig, daß man tausend Geschichten über seine Macht und ihre Zusammensetzung verbreitet hatte. Man sagte, er habe Neapolitaner, Oesterreicher, u. s. w., u. s. w., und sogar Türken bei sich.

Von Grenoble nach Paris hielt er nur noch einen Triumphzug.

Während seines viertägigen Aufenthalts in Lyon waren beständig mehr als 20,000 Menschen unter seinen Fenstern versammelt. Der Freudenruf hörte niemals auf.

Er war wie ein Souverän, der nie seine Unterthanen verlassen hatte. Er unterzeichnete Beschlüsse, fertigte Befehle aus, hielt Heerschau, u. s. w., u. s. w. Alle Körperschaften, alle Administrationen, alle Classen der Bürger beeiferten sich, ihm Beweise ihrer Ergebenheit und ihrer Huldigung darzubringen. Sogar die Nationalgarde zu Pferd, die aus lauter Personen von den reinsten und glühendsten seiner Opposition zusammengesezt war, buhlte

um die Ehre, seine Person bewachen zu dürfen; sie wurden aber allein mißhandelt: „Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Dienste, sagte der Kaiser, Ihr Betragen gegen den Herrn Grafen von Artois zeigt mir zu deutlich, wie Sie sich gegen mich benehmen würden, wenn mich das Glück verlassen sollte, ich werde Sie dieser neuen Probe nicht unterwerfen.“ In der That soll der Graf Artois bei seiner Abreise von Lyon nur einen Man aus ihrer Mitte gefunden haben, der sich entschloß, ihm nach Paris zu folgen. Auch ließ der Kaiser, auf welchen Alles, was Großmuth athmet, Eindruck macht, nachdem er die Treue dieses Freiwilligen vernommen hatte, demselben die Dekoration der Ehrenlegion ertheilen.

Kurz, der Kaiser administrirte bereits in Lyon durch öffentliche Handlungen, mit jener Bestimmtheit, Festigkeit und jenem Vertrauen, das bei einem ununterbrochenen Bestande gefunden wird. Man konnte in nichts bei ihm die Spur der großen vorangegangenen Unfälle, oder des unermeßlichen Wechsels, der folgen konnte, bemerken. Wäre es möglich, Alles zu erzählen, so könnte ich hier eine sehr lustige Privat-Anekdote mittheilen, welche die Ruhe des Herzens und die Freiheit des Geistes bei Napoleon mitten in der großen Crise bewiesen, welche um ihn her die Gestalt Frankreichs veränderte, und ganz Europa in Aufregung bringen sollte.

Gleich nach seiner Abreise von Lyon ließ der Kaiser an Ney, der mit seiner Armee in Lons-le-Saunier stand, schreiben, er solle mit seinen Truppen aufbrechen und zu ihm stoßen. Ney, mitten in der allgemeinen Verwirrung, von seinen Soldaten verlassen, von den Proklamationen

des Kaisers, den Adressen der Provinz Dauphiné, dem Abfall der Besatzung von Lyon, dem Aufschwung der benachbarten Provinzen und umliegenden Völkerschaften betroffen; Ney, ein Kind der Revolution, überläßt sich dem Strom, und ertheilt seinen berühmten Tagsbefehl. Bei dem Andenken indessen an sein Betragen in Fontainebleau schrieb er an den Kaiser, daß Alles, was er thäte, hauptsächlich in Beziehung auf das Vaterland geschehe, und da er wohl fühle, daß er sein Vertrauen verloren haben müßte, so wollte er in seinen häuslichen Kreis sich zurückziehen; der Kaiser ließ ihm aber schreiben, er solle zu ihm kommen, und er würde ihn wie den Tag nach der Schlacht an der Moskowa empfangen. Ney zeigte sich bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser verlegen, und wiederholte ihm, daß, wenn er sein Vertrauen verloren hätte, er ihn nur um eine Anstellung unter seinen Grenadieren bitte. „Allerdings, sagte der Kaiser, war er sehr übel gegen mich gestimmt; wie sollte ich aber einen so schönen Muth und so viele frühere Thaten vergessen! Ich drückte ihn daher an meine Brust, und nannte ihn den Tapfersten unter den Tapfern, und von diesem Augenblick an war wieder Alles beim Alten, u. s. w., u. s. w.

Der weitere Weg nach Paris wurde beinahe auf der Post zurückgelegt. Nirgends zeigte sich Widerstand, noch Streit, noch Kampf; es war, bei dem Anblick des Kaisers, ganz eigentlich eine bloße Veränderung der Theater-Dekorationen. Die Vorposten waren nichts anders, als die auf den Straßen voraus gestellten Truppen, an die man die Couriere schickte. So zog der Kaiser gerade mit den Truppen in Paris ein, die des Morgens ausgezogen

waren, ihn zu bekämpfen. Ein zu Montereau aufgestelltes Regiment zog aus freiem Antrieb über die Brücke, eilte nach Melun, überfiel die dortige Leibgarde, und dieß soll die schnelle Abreise der königlichen Familie entschieden haben.

Der Kaiser sagte uns öfters, daß, wenn er gewollt und sich nicht widersezt hätte, zwei Millionen Bauren mit ihm nach Paris gezogen wären. Bei seiner Annäherung erhob sich das ganze Landvolk in Masse; auch wiederholte er häufig, daß es keine andere Verschwörer, als die öffentliche Meinung, gab.

Am Tag nach der Ankunft des Kaisers in den Tuilerien sagte ihm jemand, er lebe nur durch Wunderthaten, wovon aber die leztere alle übrigen verwischte; ich hörte ihn antworten, er hätte hier kein anderes Verdienst, als den Zustand der Verhältnisse in Frankreich richtig beurtheilt und gewußt zu haben, im Herzen der Franzosen zu lesen. Bei einer andern Gelegenheit sagte er, darin hätte sein ganzes Einverständniß bestanden; „denn bemerkte er, mit Ausnahme Labedoyères, der mit Enthusiasmus und Liebe mir entgegeneilte, und eines andern, der mir aufrichtig große und wahre Dienste leistete, zeigten sich fast alle übrigen Generäle auf dem Marsch unentschlossen und abgeneigt; sie gaben nur dem Andrang ihrer Soldaten nach, wenn sie sich nicht gar demselben feindlich entgegenstellten.“

„Jedermann, sagte er, weiß gegenwärtig, daß Ney von Paris mit völliger Ergebenheit für den König abreiste, und wenn er einige Zeit darauf sich gegen ihn wandte, so

geschah es nur darum, weil er nicht anders handeln zu können glaubte.

„Ich konnte so wenig auf irgend eine Art auf Massena rechnen, daß ich mich genöthigt sah, bei meiner Landung, mit beiden Füßen über ihn hinaus zu springen; und als ich ihn später in Paris fragte, was er wohl gethan haben würde, wenn ich mich nicht so schnell von der Provence entfernt hätte, so war er so aufrichtig, mir zu antworten, daß es ihm sehr schwer seyn würde, mir darüber Auskunft zu geben, in allen Fällen wäre das sicherste gewesen, so zu handeln, wie ich gehandelt hätte; so hätte sich Alles zum Besten gewendet.

„Saint-Cyr gerieth sogar in Gefahr, da er die seinem Befehle anvertrauten Soldaten zurückhalten wollte.

„Soult bekannte mir gerade zu, daß ihm der König eine wahre Anhänglichkeit eingeflößt hätte, so gut wäre es ihm unter seiner Regierung gegangen, und er wollte erst nach dem Maifeld wieder in Dienste treten.

„Macdonald erschien nicht wieder, der Herzog von Bellüno folgte dem König nach Gent. Wenn demnach, so schloß er, die Bourbonen sich über die vollständige Desertion der Soldaten und des Volks zu beschweren haben, so haben sie sicher keine Ursache, den Hauptanführern der Armee, jenen Zöglingen oder Führern der Revolution, einen Vorwurf zu machen, die trotz einer zwanzigjährigen Gewohnheit, wie er sagte, sich bei diesem Umstande, als wahre Kinder in der Politik gezeigt haben. Sie zeigten sich weder als Emigranten, noch als National-Franzosen!....., u. s. w., u. s. w.“

Napoleon hatte dieß geahnet, und sich ganz seinem

großen Grundsatze treu benommen, nur auf die Massen und durch die Massen zu wirken. Im Augenblick der Unternehmung, und nach seiner Landung wurde er mehrmals dringend ersucht, mit einigen Anführern zu unterhandeln zu suchen; er ertheilte aber immer seine schöne Antwort: „Wenn ich im Herzen der Masse geblieben bin, so habe ich mich wenig um die Anführer zu kümmern, und wären die leztern für mich, wozu würden sie mir gegen den Strom der Masse dienen?“

Folgendes dürfte das geringe Einverständniß zeigen, das Napoleon mit der Hauptstadt unterhielt. Am Morgen seines Einzugs in Paris, nach der Ankunft von der Insel Elba, verlassen 150 Offiziere von halbem Sold von freien Stücken St. Denis, wo sie von den Prinzen aufgestellt waren, spannen sich an vier Kanonen, und ziehen gegen die Hauptstadt; unter Wegs begegnen ihnen einige Generale, die sich an ihre Spitze stellen, und den Weg mit diesem kleinen Haufen bis an das Schloß der Tuilerien fortsetzen, wo sie die Vorsteher der Administrationen zusammenberufen, die alle darin übereinkommen, im Namen des Kaisers zu handeln. Auf diese Art wurde Paris an diesem Tage ganz friedlich unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung und dem Schwung der Privat-Anhänglichkeit regiert. Da keiner von den großen Anhängern des Kaisers, keiner seiner alten Minister irgend eine Anweisung von ihm erhalten hatte, so wagte es auch keiner, irgend einen Befehl zu unterzeichnen, oder eine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Die Zeitungen würden den andern Morgen nicht erschienen seyn, wenn nicht die Privatleute sich beeifert hätten, ohne dazu bevollmächtigt

tigt zu seyn, aus eigenem Antrieb, sie mit dem auszustatten, was sie begeisterte, und was sie sahen. Auf diese und keine andere Art nahm Lavalette von dem Posten Besitz. Paris lebte diesen Tag ohne Polizei, ohne Behörde, und es war nie ruhiger.

Der Kaiser zog Abends gegen neun Uhr mit etwa hundert Reitern, wie wenn er von einem seiner Paläste ankäme, in den Tuilerien ein. Als er den Fuß zur Erde sezte, wäre er beinahe von der Menge der Offiziere und Bürger, die nur etwas von ihm berühren wollten, und ihn auf ihren Armen in seinen Salon trugen, erdrückt worden. Dort traf er sein Essen bereit, und sezte sich zu Tische, als der Offizier von Vincennes ankam, den man des Morgens dahin geschickt hatte, um das Schloß zur Uebergabe aufzufordern; er brachte die Capitulation des Commandanten mit, der, wie man sagt, keine weitere Bedingungen gesezt hatte, als die Bitte um einen Reisepaß für sich und seine Familie.

Es bleibt ein sonderbarer Umstand, daß, als man des Morgens, nach der Besitznahme der Tuilerien, nach Anschaffung einer dreifarbigen Fahne schickte, bei der durch Klugheit gebotenen Nachsuchung in dem Pavillon Marsan eine ganz fertige angetroffen wurde, die man denn auch sogleich aufpflanzen ließ. Sie war ganz neu, und größer als gewöhnlich. Man fragte sich, durch welchen Zufall sie dort seyn mochte, und welche Absichten man dabei haben konnte.

Je mehr übrigens die Zeit den Gang der Begebenheiten entschleiert hat, um so mehr konnte man sich überzeugen, daß keine andere Verschwörung vorhanden war,

als die in der Natur der Dinge lag; nur der Partey-geist dürfte noch in unsern Tagen sich bestreben, Zweifel in dieser Beziehung aufzuwerfen; für die Geschichte wird es keine geben.

Kurz nach dem Einzuge Napoleons in Longwood wurde in Gegenwart von Offizieren, die man ihm vorstellte, von der Rückkehr von der Insel Elba die Rede. Einer dieser Offiziere machte zufälligerweise die Aeußerung, daß dieses wunderbare Ereigniß dem Anblick des ganzen erstaunten Europas den Contrast des Schwächsten mit dem Erhabensten dargestellt hätte. Die Bourbonen verlassen eine ganze Monarchie, um sich vor der Annäherung eines einzigen Mannes zu flüchten, der die großherzige Kühnheit besaß, für sich allein die Eroberung eines Reichs zu unternehmen. „Mein Herr, sagte ihm der Kaiser, Sie irren sich, Sie haben diese Begebenheit nicht richtig aufgefaßt; es hat den Bourbonen nicht an Muth gefehlt, sie haben Alles gethan, was sie thun konnten. Der Herr Graf Artois ist nach Lyon geflogen, die Frau Herzogin von Angouleme hat sich zu Bordeaux als eine Amazone bewiesen, und der Herr Herzog von Angouleme ist so lange, als er konnte, mit den Truppen gezogen. Wenn sie bei allem dem Nichts erreichen konnten, so liegt der Fehler weniger in ihnen, als in der Gewalt der Umstände, und weil sie für sich allein nichts mehr thun konnten; sie befanden sich einmal in dieser Lage, die Ansteckung, die Epidemie hatte jedermann ergriffen, u. s. w., u. s. w.“

Sonntag, den 5ten.

Gedicht über Carl den Großen, u. s. w. — Die Brüder und Schwestern des Kaisers sind Schriftsteller, u. s. w.

Heute benüzte der Kaiser einen Augenblick des schönen Wetters zu einem Spaziergang in dem Garten der Compagnie. Ich war allein mit ihm und überließ mich einigen Schilderungen, die ich ihm vorlegte, und nach welchen ich mir erlaubte, ihm einige Gedanken vorzutragen. Er verwarf sie aber, und machte sich sehr lustig über mich: „Gehen Sie, gehen Sie, mein Freund, Sie sind ein einfältiger Mensch (niais); und werden Sie nicht böse über diesen Beinamen, sezte er sogleich hinzu, es erhält ihn nicht jedermann von mir; er dient immer von meiner Seite als Zeugniß der Redlichkeit."

Nach Tische sagte der Kaiser, der immer wieder auf das Gedicht Lucians zurück gekommen war, das er gestern Abend wieder vorgenommen, bald auf die Seite gelegt, und, wie an den beiden vorigen Abenden, die Zeit zwischen Carl dem Großen und Homer zugebracht hatte, er hätte sich immer durch leztern an dem Eindruck des erstern erheben müssen. So begann die Kritik gegen den Prinzen Lucian, und die Bewunderung für den trefflichen Homer von Neuem.

Während einer Pause in der Lecture sagte man dem Kaiser, Lucian hätte ein anderes, seinem Carl dem Großen ähnliches Gedicht ganz fertig; es heiße Carl Martel in Corsika, und außerdem noch ein Dutzend Tragödien. „Hat er denn den Teufel im Leib!" rief der Kaiser aus.

Man sagte ihm auch, daß sein Bruder Ludwig einen Roman verfaßt hätte. „Darin dürfte Geist und Anmuth seyn, bemerkte er; aber es wird auch nicht an sentimentaler Methaphysik und an philosophischen Faseleien fehlen.“

Man sagte ihm ferner, daß die Prinzessin Elisa gleichfalls einen Roman geschrieben hätte, was er noch nicht wußte. Endlich hat auch die Prinzessin Pauline ihren Roman verfaßt, erzählte man. „O, was diese betrifft, erwiederte der Kaiser, als Heldin wohl, aber nicht als Verfasserin; demnach, wäre nun nur die Caroline keine Schriftstellerin. Auch wurde sie in ihrer ersten Jugend für einfältig, und wie das Aschenbrödel der Familie behandelt; sie hat sich aber sehr gefaßt, war eine sehr schöne Frau, und hat große Fähigkeiten gezeigt, u. s. w.

Montag, den 16ten.

Wir bekommen kein Frühstück. — Ein scherzhafter Trugschluß. — Ueber die Unmöglichkeiten, u. s. w.

Des Morgens kam mein Bedienter zu der gewöhnlichen Stunde mit der Nachricht, daß weder Caffee, noch Zucker, noch Milch und Brod zu meinem Frühstück vorhanden seyen. Ich hatte den Abend, einige Zeit vor Tische, etwas Brod verlangt, das man mir nicht geben konnte. So macht man uns Essen und Trinken streitig. Man wird dieß kaum glauben, und doch zeichne ich hier nur eine Thatsache auf.

Das Wetter war schön geworden. Seit langer Zeit war der Kaiser nicht ausgegangen; er besuchte den Garten, und verlangte dann die Kalesche, um unsere gewöhnliche

Runde zu machen, die seit lange unterbrochen worden war. Unterwegs vertrieb Mad. Montholon einen Hund, der sich ihr genähert hatte. — Sie lieben die Hunde nicht, Madame? — Nein, Sire. — Wenn Sie die Hunde nicht lieben, so lieben Sie auch die Treue nicht, Sie wollen nicht, daß man Ihnen treu sey, Sie sind daher auch selbst nicht treu. — Aber....., aber....., sagte sie. — Aber....., aber....., sagte der Kaiser, wo ist der Fehler in meinem Schlusse? Werfen Sie meine Gründe um, wenn es Ihnen möglich ist? u. s. w., u. s. w.

Einer von uns hatte sich, vor einigen Tagen, zu einer Handarbeit angeboten, und der Kaiser fragte ihn nun, ob er zum Ziele gekommen sey. Der andere beklagte sich, die nöthigen Hülfsmittel nicht zu haben. „Sie sind ein wahres Kind der Seine, sagte der Kaiser, ein wahrer Pariser Gaffer, und glauben immer in den Tuilerien zu seyn. Der wahre Kunstfleiß besteht nicht darin, mit allen bekannten und gegebenen Mitteln etwas auszuführen, die wahre Kunst, und das Genie zeigt sich darin, etwas trotz den Schwierigkeiten auszuführen, und dadurch wenig oder nichts unmöglich zu finden. Und dann in diesem Fall, worüber klagen Sie? daß Sie keinen Stößel haben, wo Ihnen doch jeder Sesselpfosten dazu dienen kann; daß Sie keinen Mörser haben? Alles um uns her ist aber ein Mörser; dieser Tisch ist ein Mörser, ein Castrol, ein kleiner Kessel ist ein Mörser; mein Waschtrog....., der des nächsten besten....., sind Mörser. Aber Sie sind ein wahres Kind der Seine, wiederholte der Kaiser, das immer in der

St. Honoré-Straße, mitten auf den Märkten von Paris zu seyn glaubt!"

Der Großmarschall sagte hierauf dem Kaiser, dieser Umstand erinnere ihn an das Erstemal, wo er die Ehre gehabt hätte, ihm vorgestellt zu werden, und an die ersten Worte, die er mit ihm gesprochen habe. Es war bei der Armee von Italien, als er, Bertrand, mit einem Auftrag nach Constantinopel abgeschickt wurde. Als der junge General in ihm einen Genie-Offizier sah, so gab er ihm einen dahin zielenden Auftrag. „Nicht weit von dem Hauptquartier, sagte der Großmarschall, kam ich zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß ich die Sache unmöglich gefunden hätte. Darauf sagten Ew. Majestät, an die ich mich mit großer Schüchternheit gewendet hatte, mit Güte zu mir: — Nun, wir wollen einmal sehen, wie Sie sich dabei benommen haben? Was für Sie unmöglich ist, ist es vielleicht für mich nicht. — In der That, sagte Bertrand, bei jedem meiner Mittel äußerten Ew. Majestät: ich glaube es wohl, und gaben andere Mittel an. Dieß ging so weit, daß ich in kurzer Zeit überzeugt war; aber nicht ohne einen tiefen Eindruck davon und eine Erinnerung zu bewahren, die mir später oft zu statten kam."

Der Kaiser zog sich früh zurück. Er scheint uns ausnehmend verändert, vorzüglich seit seiner lezten Unpäßlichkeit. Er ist um vieles schwächer, zwei Runden im Garten machen ihn schon müde.

Dienstag, den 17ten, Mittwoch, den 18ten.

Statistische Berechnung; Bevölkerung der Israeliten in Egypten, u. s. w.

Das Wetter war wieder besser geworden, der Kaiser machte einige Gänge im Garten; wir waren Alle um ihn. Nach einiger Zeit nahm er seine Richtung gegen das Gehölz.

Nach der Rückkehr vom Spaziergange frühstückten wir Alle unter dem Zelte; und da das Wetter sehr günstig war, so fiel dem Kaiser ein, gleich darauf eine Spazierfahrt zu machen.

Um fünf Uhr ließ er mich in sein Cabinet rufen, um ihm zu helfen, einige Dokumente, über das Innere von Afrika in der Nähe von Egypten, zu suchen. Dieser Gegenstand beschäftigt den Kaiser seit einigen Tagen, indem er ihn in einigen Kapiteln seines Feldzugs von Egypten abhandeln will.

Er fühlte sich unpaß, und trug mir auf, Thee für ihn zu bestellen, und ihn zu machen; dieß ist bei ihm etwas Außerordentliches. Bald darauf kam der Großmarschall, wo ihm der Kaiser wie gewöhnlich diktirte.

Nach Tische beschäftigte sich der Kaiser mit der Feder in der Hand mit Berechnung des Ertrags des Bodens in Egypten, in Vergleichung mit dem französischen. Diese Berechnung war nach dem Muster von Peuchet's statistischem Gemälde von Frankreich gemacht. Der Kaiser war mit dem Resultate zufrieden; es stimmte mit seiner früher gefaßten Ansicht überein. Darauf boten sich von selbst eine Menge anderer Gegenstände dar; z. B. die wahrscheinliche und mögliche Bevölkerung Egyptens im

Alterthum. Die mögliche Bevölkerung der Israeliten, wenn sie sich während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in der Gefangenschaft so sehr hatten vermehren können, wie die Bibel angibt, u. s. w.; und der Kaiser sagte mir, ich möchte ihm am andern Morgen etwas über diesen Gegenstand bringen. Endlich verweilte man lange bei den Wahrscheinlichkeiten des menschlichen Lebens, worüber in dem gleichen Werke von Peuchet Tabellen waren; und der Kaiser sagte in dieser Beziehung sehr geistvolle, ganz neue und pikante Dinge.

Ich brachte dem Kaiser meine Berechnung über die mir gestern von ihm aufgetragene Aufgabe. Das Resultat sezte ihn in nicht geringes Erstaunen, und lieferte ihm Stoff zu manchfachen Erörterungen. Folgendes dürfte der Hauptinhalt von dem seyn, was ich ihm brachte.

Die Israeliten hielten sich 200 Jahre in Egypten auf. Man kann auf diese Zeit gegen zehen Generationen rechnen. Die Heirathen erfolgten in früher Jugend, und man hatte vorzüglich viele Kinder. Ich nahm die Kinder Jakobs, die zwölf Anführer der Stämme, alle verheirathet an; auch sezte ich auf einen Augenblick voraus, daß jeder derselben die gleiche Anzahl von Kindern, oder sechs Paare gehabt hätte, und so fort. Die zehnte Generation bestand alsdann aus zwei Milliarden, 480 Millionen, 64 Tausend 704 Individuen. Aber die der zehnten vorausgehende Generation, und wenigstens die weiter hinaufsteigende lebten zu gleicher Zeit. Welch ungeheure Menge von Zahlen wäre erst dann herausgekommen! Dabei kann man nun kühn die Anzahl der Kinder vermindern, und nach Belieben die Sterbfälle, die Zufälle, die Epidemien,

u. s. w., u. s. w. berechnen. Immer wird aber jede Rechnung dahin führen, zu zeigen, daß die Angabe des Moses nicht zu widerlegen ist. Der Kaiser beschäftigte sich einige Zeit mit Aufsuchung und Ausforschung aller Fehler meiner Rechnungsdarstellung, und unterhielt sich sehr heiter dabei.

Während des Essens übte er sich im Englischen, und fragte meinen Sohn in dieser Sprache über Geschichte und Geometrie. Nach Tische nahm der Kaiser die Odyssee zur Hand, deren Lektüre ein wahres Labsal für uns Alle war.

Donnerstag, den 19ten.

Der Kaiser verändert sich, und wird schwächer. — Zerbrochenes Silberzeug.

Der Kaiser brachte seinen Morgen damit zu, daß er Untersuchungen über die Quellen des Nils in verschiedenen neuen Schriftstellern, in Bruce u. s. w., anstellte. Ich half ihm bei dieser Arbeit. Um drei Uhr kleidete er sich an, und ging aus. Das Wetter war ziemlich schön. Der Kaiser verlangte die Kalesche, und ging dann zu Fuß tief ins Gehölz; wir kamen bis zum Angesicht des Felsens der Signale. Er unterhielt mich über unser moralisches Verhältniß und gewisse Schwierigkeiten, die ihm durch einige Umstände selbst bei unserem innigen Verhältniß erwachsen müßten. Nun traf ihn die Kalesche mit Herrn und Frau von Montholon. Der Kaiser war froh darüber, und sagte, er fühle sich nicht im Stande, zu Fuß nach Hause zurückzukehren. Er wird auffallend schwächer; sein Gang wird schwer, er schleppt die Füße

nach, seine Züge verändern sich. Seine Aehnlichkeit mit Joseph wird ganz auffallend, so daß ich vor wenigen Tagen, als ich ihn im Garten aufsuchte, geschworen hätte, es sey Joseph, bis zu dem Augenblick, wo ich mit ihm sprach. Andere waren ebenso wie ich davon betroffen, so daß wir sagten, wir würden, wenn wir an Ahnung oder doppeltes Gesicht der Engländer glaubten, wovon ich an einer andern Stelle gesprochen habe, bald irgend etwas Außerordentliches entweder über Joseph, oder über den Kaiser zu erwarten haben.

Nach der Rückkehr betrachtete der Kaiser einen großen Korb zusammengebrochenes Silberzeug, das am folgenden Tage in die Stadt geschickt werden sollte. Dieß war für die Zukunft das unentbehrlichste Ersatzmittel für unsern Unterhalt auf einen Monat, nach den von dem Gouverneur vorgenommenen Beschränkungen.

Man wußte wohl, daß Capitäne von der Compagnie bis auf hundert Guineen für einen einzigen Teller geboten hatten. Dieser Umstand hatte den Kaiser zu dem Befehle veranlaßt, die Wappen auszufeilen, und die Stücke so zu zerbrechen, daß keine Spur mehr davon sichtbar seyn könnte, daß sie ihm gehört hätten. Auf allen Deckeln waren kleine massive Adler angebracht. Diese allein befahl er zu schonen und aufzubewahren. Diese lezten Trümmer waren der Gegenstand des Wunsches für jeden unter uns. Sie waren in unsern Augen Reliquien. Diese Empfindung hatte etwas Religiöses und Rührendes.

Das Zusammenhämmern dieses Silberzeugs war für die Dienerschaft höchst empfindlich und schmerzhaft. Mit einem innern Widerstreben legten sie die Hand an Dinge,

die sie so sehr verehrten. Diese Handlung empörte ihre Vorstellung; es war für sie eine Art von Entheiligung, eine trostlose Handlung. Einige weinten dabei

Nach Tische fuhr der Kaiser in der Odyssee fort, und las hierauf einige Seiten von der Schiffahrt des Esménard, dessen Verse ihm gefielen.

Freitag, den 20sten.

Neue Plackerei des Gouverneurs. — Topographie von Italien.

Der Kaiser ließ mich vor acht Uhr aufwecken, ich sollte ihn mit der Kalesche im Gehölze abholen, wo er bereits in einer Unterhaltung über den Aufwand des Hauses mit Herrn von Montholon spazieren ging. Endlich hatte sich das Wetter wieder ins Schöne umgeändert; es war einer der schönsten Frühlingsmorgen. Wir machten zwei Runden.

Heute erfolgte eine neue unglaubliche Plackerei von Seite des Gouverneurs. Er ließ uns verbieten, das zusammengebrochene Silberzeug an eine andere Person, als die er uns bezeichnen würde, zu verkaufen. Welche Absicht konnte er bei dieser neuen Verletzung aller Gerechtigkeit haben? Keine andere, als sich anmaßender zu zeigen, und einen weitern Mißbrauch seiner Autorität auszuüben.

Der Kaiser frühstückte unter dem Zelte; er dictirte gleich darauf dem General Gourgaud die Schlacht von Marengo. Er sagte mir, ich sollte hier bleiben, und mit anhören. Gegen Mittag begab er sich in sein Zimmer, um zu versuchen, ob er nicht schlafen könnte.

Um drei Uhr kam er in mein Zimmer. Er traf uns, mich und meinen Sohn, damit beschäftigt, das Kapitel von Arcole zu collationiren. Er wußte, daß dieß mein Lieblingskapitel war, das ich einen Gesang der Iliade nannte. Er wollte es wieder lesen, und sagte, daß es ihm in der That Vergnügen machte. Ich habe es früher im dritten Bande meines Werks eingerückt.

Anfangs ließ der Kaiser seine Kapitel Abends vorlesen. Da aber eine der Damen dabei eingeschlafen war, so geschah es nie mehr; und er sagte mir in dieser Beziehung: „Die Eingeweide des Schriftstellers rühren sich überall.“

Bei Durchlesung des Kapitels von Arcole wurden von neuem bei dem Kaiser Ideen über das rege, was er den schönen Kriegsschauplatz von Italien nannte. Er befahl uns, ihm in den Saal zu folgen, wo er uns mehrere Stunden hindurch dictirte. Er ließ seine große Charte von Italien ausbreiten, welche großen Theils den ganzen Boden des Saals bedeckte, legte sich darauf, und durchlief, auf allen Vieren kriechend, einen Zirkel und einen Röthel in der Hand, die Entfernungen mit Hülfe eines kleinen Bindfadens messend, wovon einer unter uns das andere Ende hielt. „Auf diese Art, sagte er, über die Stellung, in der ich ihn erblickte, lachend, muß man ein Land ausmessen, um eine richtige Vorstellung davon zu erhalten, und einen guten Feldzugsplan zu machen.“ Sein dictirter Aufsatz kann als Grundlage zu einem sehr guten Abriß der politischen Geographie von Italien dienen. Ich liefere ihn hier, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, ihn, ins Reine geschrieben, ihm abzuliefern,

da ich noch vor der Vollendung dieser Arbeit von Longwood hinweggerissen wurde.

Bemerkung.

„Italien ist einer der schönsten Theile Europens, eine Halbinsel, die von Westen, Süden und Osten durch das mittelländische und adriatische Meer umgeben ist. Von Seite des Continents ist sie durch die Alpenkette begränzt, die höchsten Gebirge Europens, von denen Flüsse herabströmen, welche das Po-Thal bilden, und sich in das adriatische Meer ergießen. Diese Kette trennt es von der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Sie bildet einen Halbkreis von Nord-West bis Nord-Ost. Man kann diesen Halbkreis wie von Parma, als einem Mittelpunkte, ausgezogen ansehen; das linke Ende desselben verläuft bis an die Mündung des Var, die Mitte an den St. Gotthard, und das rechte Ende an die Mündung des Lisonzo. Dieß sind die natürlichen Gränzen von Italien.

„Innerhalb dieser Gränzen befinden sich die Schweizer Herrschaften, das Veltlin, ein Theil des Tyrols, Länder, die alle auf der Senkung der Alpen gegen Italien hin liegen, und dennoch geographisch einen Theil desselben ausmachen, obschon sie politisch nicht damit verbunden sind. Dieß ist eine Art von Ausgleichung für das Herzogthum Savoyen, ein politischer Theil Italiens, obschon er ihm geographisch ganz fremd ist, da er jenseits der Alpen liegt, und alle seine Gewässer sich in die Rhone ergießen.

„Von der östlichen Seite haben Monte-Falcone, die Grafschaft Görz und ein Theil von Istrien immer einen Theil von Italien ausgemacht, obschon sie außerhalb unse-

rem Halbzirkel liegen. Allerdings könnte man noch eine andere natürliche Gränze dadurch ziehen, daß man der Alpenkette von Krain folgt, die unter Idria anfängt, und bis nach Fiume verläuft.

„Dalmatien, die Buchten von Cattaro u. s. w., die seit mehreren Jahrhunderten der Republik Venedig unterworfen sind, wurden immer als ein Theil von Italien betrachtet; geographisch aber gehören sie zu Illyrien. Es verhält sich mit ihnen, wie mit Savoyen.

„Die beiden großen Inseln Sicilien und Sardinien machen gleichfalls einen Theil von Italien aus.

„Westlich ist Italien von Frankreich durch den Var, die Berge Viso, Genèvre, Cénis, St. Bernhard und den Simplon getrennt; nördlich von der Schweiz durch den Simplon und den St. Gotthard; endlich ist es von den Erbländern des Hauses Oesterreich durch den Brenner, den Col von Tarvis und den Lisonzo geschieden.

„Italien gränzt an die französischen, Provinzen die Provence und das Dauphiné; es gränzt ferner an die österreichischen Provinzen, das Tyrol, Kärnthen, Krain und Istrien.

„Frankreich communicirt mit Italien über den Var in der Gegend von Nizza. Von dieser Seite kommt man nach Genua und Florenz durch den Weg der Corniche, und durch den Gebirgspaß von Tenda nach Turin. Frankreich communicirt außerdem noch mit Italien durch die Gebirgspässe der Berge Genèvre, Cénis und den kleinen St. Bernhard.

„Die Schweiz communicirt mit Italien durch die

Gebirgspäſſe des großen St. Bernhard, den Simplon und den St. Gotthard.

„Deutſchland communicirt durch die Gebirgspäſſe des Brenner, des Tarvis, und die verſchiedenen Ausläufe des Liſonzo.

„Der St. Gotthardt iſt der höchſte Gebirgspaß der Alpen. Von dieſem Gipfel aus ſenken ſich alle übrigen: ſo iſt der St. Gotthard höher als der Brenner; dieſer höher als die Gebirge von Cadore; die Gebirge von Cadore höher als das Gebirg von Tarvis und die Berge von Krain. Von der andern Seite iſt der St. Gotthard höher als der Simplon; der Simplon höher als der St. Bernhard; der St. Bernhard höher als der Cénis, der Cénis höher als der Gebirgspaß von Tende. Von dieſem aus ſenken ſich die Gebirge immer tiefer, und verlieren ſich endlich in die Berge von St. Jacques bei Savona am Anfang der Appeninnen. Nun fängt die Kette der Appeninnen in umgekehrter Ordnung aufzuſteigen an. Sie läuft durch die ganze Halbinſel bis an das Ende des Königreichs Neapel. Ein Theil ihrer Gewäſſer ergießt ſich in den Po, der übrige ins adriatiſche und mittelländiſche Meer.

„Von der Mündung des Var bis zu der des Iſonzo, beträgt der Durchmeſſer des Halbzirkels 125 franzöſiſche Meilen, wovon 25 auf einen Grad gehen. Dieß gäbe für den Halbkreis der Alpen, im Fall er regelmäßig wäre, 180 Meilen. Wegen der verſchiedenen Einſenkungen zählt man aber deren mehr als 230. Demnach ſind alle Punkte der Alpen von Parma 50—60 Meilen entfernt.

„Von Parma bis Rom beträgt die Entfernung 80

Meilen, und von Rom bis an das Ende der Basilicata, wo der Golf von Tarent aufsteigt, 95 Meilen; und bis nach Reggio, dem Ende des Stiefels 120 Meilen. Demnach betrüge die Entfernung von St. Gotthard bis nach Reggio 250 Meilen.

„Die fünfzig Meilen von Norden bis nach Parma können als zum Continente gehörig betrachtet werden; die 200 übrigen würden die Halbinsel bilden, welche auf der Höhe von Parma anfangen, und in ihrer ganzen Ausdehnung ohngefähr 40 — 50 Meilen in der Breite haben wird. Denn von Livorno nach Rimini sind es 50 Meilen; von Terracina nach Termoli 40; von Neapel nach Manfredonia 40; von Monte-Leone nach Brindisi 60 Meilen.

„Von Reggio nach Neapel zeigt die Postkarte 170 Meilen; von Neapel nach Rom 60; dieß beträgt 230; von Rom nach Parma 92 Meilen; von Parma auf den St. Gotthard 100; dieß betrüge von dem St. Gotthard nach Reggio 422 Postmeilen. Zieht man ein Zehntheil ab, so blieben 380 Meilen. Wir nahmen aber nur 250 an; ein Unterschied von 130 oder einem Drittheil zwischen der astronomischen Entfernung und den großen Heerstraßen, welche den Umrissen der Berge folgen, und durch die großen Städte führen müssen; und bei deren Berechnung man die Abhänge und die Schwierigkeiten der Wege, so wie auch die Privilegien, welche Localitäten erfordern, und welche die Postmeister aufstellen, in Betracht ziehen muß.

„Der in dem Halbkreis enthaltene Theil von Italien enthält 5000 Quadratmeilen. Von dem Durchmesser dieses

Halb-

Halbkreises ausgegangen verlängert sich Italien in Form eines Stiefels, der, in einer Länge von 200 Meilen, und in einer Breite von 40 bis 50 Meilen, von Parma bis in den Golf von Tarent, 8000 Quadratmeilen umfaßt. Sicilien und Sardinien mit 2000 Quadratmeilen, würden dann zusammen 15,000 Quadratmeilen geben. So sind beinahe zwei Drittheile von Italien auf einer verlängerten Richtung vertheilt, die von allen Seiten von dem mittelländischen und dem adriatischen Meere umgeben ist.

„Diese sonderbare Configuration hat unbestreitbar Einfluß auf das Schicksal dieses schönen Landes gehabt. Wäre die Halbinsel statt 40 bis 50 Meilen 90 oder 100 Meilen breit, und dabei um die Hälfte kürzer, so würde der Mittelpunkt allen Enden näher gewesen seyn; die Interessen wären gemeinschaftlicher geworden; die Nation, auf kleineren Entfernungen verbreitet, würde mehr Gleichförmigkeit gehabt, mit größerem Vortheil gegen Angriffe, die ihre Zerstückelung beabsichtigten, gekämpft haben. Dann würde die Kraft des Zusammenhalts (adhérence), welche Frankreich, England, Spanien constituirte, auch auf Italien gewirkt haben.

„Das Küstenland von Genua beträgt 50 Meilen; die Halbinsel hat beinahe auf jeder Seite 250 Meilen Küsten. Die Grundfläche von Reggio bis Tarent beträgt über 100 Meilen. Dieß gäbe 650 Meilen für das Littoral der italienischen Halbinsel. Die Küsten des venetianischen Staats bis nach Fiume betragen 30 Meilen; die von Sicilien 250, von Sardinien 200 Meilen. Italien hat demnach ein Littoral von 11 bis 12 hundert Meilen, d. h. so viel als die brittischen Inseln, das gleich-

falls 1200 Meilen beträgt, und fast das Doppelte von dem französischen ausmacht, das nur 700 beträgt.

„Die Städte Nizza, Genua, Livorno, alle kleinen Städte an den Küsten der beiden Seitenuferländer von Genua sind sehr bevölkert. Die Bevölkerung von Neapel und von allen Städten des Königreichs, die von Ankona und von allen kleinen Städten der Romagna; endlich die von Venedig, von den Küsten von Sardinien, von Cagliari, u. s. w.; in Sicilien die von Palermo, Syrakus, u. s. w., u. s. w., bilden eine an der See liegende Bevölkerung von großer Wichtigkeit.

„Die Rheden von Ventimiglia, Vado, Genua, Spezia, Porto-Ferrajo, dem Golfe von Neapel, von Tarent, von Ankona, Venedig; die von Sicilien, Istrien, Dalmatien, Ragusa, den Buchten von Cattaro, gehören alle zu Italien.

„Wären alle diese Theile in Einen großen Staat vereinigt, so würde er eine der Seemächte des ersten Rangs seyn. Der Hanf des Po-Thals; die Wälder der Appenninen, die von Istrien; das Eisen von der Insel Elba, vom Brescianischen, würden im Ueberfluß allen Bedarf zum Material einer großen Marine liefern. Genua, Pisa, Venedig waren die ersten Seemächte von Europa im Mittelalter.

„Italien, von drei Seiten von dem Meere umflossen, hat nur ohngefähr 200 Meilen Landgränzen; dieß ist weniger als das Drittheil der französischen Gränzen; und überdieß würde es in der Front noch durch die stärksten Schlagbäume, die gegen den Einfall der Nationen aufgestellt werden können, vertheidigt seyn.

„Italien könnte bei einer Bevölkerung von 17 bis 18 Millionen, die beiden großen Inseln mitgerechnet, leicht eine Armee von 300,000 Mann haben. Bei dem gegenwärtigen Zustande seines Ackerbaus würde es sich schwer die nöthigen Pferde anschaffen können; im Mittelalter hatte es aber viele; und wäre diese Nation immer militärisch gewesen, so würde sie auch die Pferdezucht fortgesezt haben.

„Die Tapferkeit der italienischen Truppen darf in keiner Epoche in Zweifel gezogen werden. Man darf nur Rom und alle die Condottieri des Mittelalters, und aus unserer Zeit die Truppen der cisalpinischen Republik oder des Königreichs Italien nennen, u. s. w.

„Durch seine Lage und die Ausdehnung seiner Küsten zur Beherrschung des mittelländischen Meeres berufen, hätte Italien nur einen Einfall von Seite der Alpen zu fürchten, die leichter als jede andere europäische Gränze zu vertheidigen sind. Gegen 20 große und kleine Festungen würden zur Sperrung aller Alpenpässe hinreichen.

„So lange Italien sich selbst überlassen war, oder der Einfluß Deutschlands und Frankreichs blos hülfreich, aber nicht ganz gebietend war, theilte sich Italien in drei Massen, welche die natürlichen geographischen Abtheilungen ausmachen.

1) „Nördlich, das Po-Thal, das alle Länder begreift, welche ihre Gewässer in den Po ergießen. Sie liegen auf einem gleichen Niveau, und können unter einander communiciren. Das Po-Thal ist das Belgien und Holland Italiens, und Venedig ist Amsterdam. Es begreift das

Piemonteſiſche, die Lombardie, die Legationen, und die Republik Venedig.

2) „Die Mitte der Halbinſel. Von einer Seite Toskana und die päpſtlichen Staaten weſtlich von den Apenninen; dieß wäre das Thal des Arno und der Tiber: von der andern Seite alle öſtlich von den Apenninen zwiſchen dem Po-Thal und der neapolitaniſchen Gränze gelegenen Länder. Im Ganzen begreift die Mitte das Großherzogthum Toskana, den Kirchenſtaat und die Republik Lukka.

3. „Der Süden Italiens; das Königreich Neapel, das immer eine unterſchiedene geographiſche und politiſche Abtheilung gebildet hat.

„Nach dieſer Beſtimmung muß die Romagna einen Theil vom nördlichen Italien ausmachen, weil ſie eine Ebene iſt, welche die Ebene des Po fortſezt.

„Dieſe ganze große Bevölkerung, die ſich zu gleicher Religion bekennt, in dem gleichen Genuſſe der Annehmlichkeiten eines ſehr milden Klimas ſteht, die gleiche Sprache, die gleiche Literatur beſizt, muß in einem gegenſeitigen Einfluß ſtehen, und ſich am Ende zuſammenketten, wie es mit den verſchiedenen brittiſchen Königreichen, den verſchiedenen Provinzen Spaniens und Frankreichs der Fall war; wie es vielleicht auch eines Tags mit denen von Deutſchland der Fall ſeyn wird. Die italieniſchen Theile haben noch mehr Gemeinſchaft unter einander gehabt, und haben ſie noch gegenwärtig, als alle genannten Staaten gehabt haben.

„Sollte je dieſes große Ereigniß ſtattfinden, welche Stadt würde die Hauptſtadt ſeyn? Italien hat vermöge

seiner Configuration keine Centralstadt. Sollte es Rom, Mailand, Bologna oder Florenz seyn? Weder Genua noch Venedig könnten Ansprüche darauf machen. Sie liegen zu sehr an den Gränzen.

1) „Rom, vermöge seiner Erinnerungen, da es bereits die Hauptstadt ist, und durch seine Lage hoffen könnte, noch einmal die Hauptstadt dieses schönen Landes zu werden. Es läge 130 Meilen von allen Punkten der Gränze der Alpen, wo Italien von Frankreich oder Deutschland angegriffen werden kann. Es wäre 100 Meilen von dem südlichen Ende des Königreichs Neapel und den Küsten von Sicilien, und in einer etwas geringeren Entfernung von den Küsten von Sardinien. Paris, die Hauptstadt von Frankreich, liegt 60 Meilen von den nördlichen Gränzen, 40 Meilen vom Canal; 100 Meilen vom Golf von Gaskonien, und 150 Meilen vom mittelländischen Meere. Die Ungesundheit seiner Luft, die Unfruchtbarkeit seiner Umgebungen, der Mangel eines großen Hafens und einer nahen Rhede wären die großen Nachtheile in Beziehung auf Rom, als Hauptstadt betrachtet.

2. „Wäre Italien mit den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla zu Ende, d. h. befaßte es blos das Po-Thal, und hätte keine Halbinsel, alsdann würde Mailand seine natürliche Hauptstadt seyn; dabei würde übrigens ein großer Nachtheil darin bestehen, daß diese Stadt nicht in der Linie des Po läge, um sich gegen Einfälle von Deutschland her zu vertheidigen. Bei der Zusammenschmelzung der italienischen Bevölkerung könnte aber Mailand aus dem Grunde nicht die Hauptstadt werden, weil es zu nahe an den Gränzen des Einfalls, und

zu entfernt von andern den Landungen ausgesezten Enden liegt.

3. „Im lezten Fall würde Bologna bei weitem den Vorzug verdienen, weil im Fall eines Einfalls, bei durchbrochenen Gränzen, es noch die Po-Linie zu seiner Vertheidigung hätte, und weil es durch seine geographische Lage, und seine Canäle in unmittelbare und schnelle Communikation mit dem Po, Livorno, Genua, Civita-Vecchia, den Häfen der Romagna, Ankona und Venedig gesezt werden kann, und weil es viel näher an den Küsten von Neapel liegt.

4. „Würde sich Italien an dem Königreich Neapel endigen, und könnte der Antheil von Neapel und Sicilien die Leere ausfüllen, welche es von Corsica trennt, nur dann könnte Florenz den Anspruch auf die Hauptstadt von Italien machen, weil es alsdann eine Centrallage hätte.

„Im Jahr 1796, bei dem Einmarsch der Franzosen in Italien, war dieses schöne Land unter eine Menge Souveränitäten getheilt.

1. „Der König von Sardinien, der Herr der Grafschaft Nizza war, hatte seine Gränze an dem linken Ufer des Var, und war im Besitz von allen Päßen der Alpen, bis zum Simplon, der ihn von der Schweiz trennte. Jenseits der Alpen besaß er Savoyen; geographisch aber muß diese Provinz als französisch betrachtet werden. Die Staaten des Königs von Sardinien waren östlich von der österreichischen Lombardie durch den Tesin, südlich durch den obern Gebirgsrücken der Apenninen getrennt, der sie auch von der Republik Genua und dem Herzogthum

Parma trennte. Ihre Bevölkerung, Savoyen und die Grafschaft Nizza mit eingerechnet, betrug 2,400,000 Einwohner, was im Verein mit Sardinien eine Bevölkerung von beinahe drei Millionen betrug. Dieses Land hatte 12 bis 15 Festungen; eine Armee von 25,000 Mann zu Friedenszeiten, und noch einmal so viel zu Kriegszeiten, mit einer gleichen Anzahl von Milizen. Turin, die Hauptstadt, hatte 80,000 Einwohner, und war befestigt.

2. „Die Republik Genua war erstlich durch die Roya von der Grafschaft Nizza getrennt. Nördlich war sie von den Staaten des Königs von Sardinien durch die hohe Apenninen-Kette; westlich von dem Herzogthum Parma durch die gleiche Kette geschieden, und stieß an das Großherzogthum Toskana. Südlich hatte sie das mittelländische Meer. Ihre Bevölkerung betrug 500,000 Einwohner. Die Stadt Genua hatte 120,000 Seelen. Als Festung war sie stark, obschon sich die Werke nicht weit ausdehnten.

3. „Das Herzogthum Parma, aus den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla bestehend, war von der österreichischen Lombardie durch den Po getrennt; südwestlich hatte es die Republik Genua, westlich das Piemont, und östlich das Herzogthum Modena. Seine Bevölkerung betrug 500,000 Seelen. Parma ist eine Stadt von 40,000 Seelen. Parma konnte 2500 bis 3000 Soldaten halten.

4. „Die österreichische Lombardie. Sie war westlich von Piemont durch den Tesin, einen breiten und reißenden Strom; von der Schweiz, nördlich durch die Alpen; südlich durch den Po von den Herzogthümern Parma,

Piacenza und Guastalla getrennt; östlich gränzte sie an die venetianischen Staaten. Ihre Bevölkerung betrug 1,100,000 Seelen. Die Hauptstadt Mailand war eine Stadt von 30 bis 40,000 Seelen. Die Lombardie hatte mehrere Festungen, besonders Mantua und die Citadelle von Mailand.

5. „Die Republik Venedig. Sie war von Baiern durch das Tyrol, von Kärnthen durch die norischen Alpen, und von Krain durch den Lisonzo geschieden. Südlich begränzte sie das adriatische Meer und der Po, welcher sie von den päpstlichen Staaten trennte. Sie besaß jenseits des Lisonzo, Istrien, Dalmatien, die Buchten von Cattaro; am Eingang des adriatischen Meeres, Zante, Cephalonia, Cerigo und St. Maura. Ihre Bevölkerung betrug 3,500,000 Einwohner. Venedig hatte 140,000 Einwohner. Der Staat besaß mehrere Festungen: Peschiera, Porto-Legnago, Palma-Nova in Italien; Zara und die Buchten von Cattaro in Dalmatien. Sein Militär betrug mehr als 30,000 Mann; auch hatte es ein Seearsenal, und eine Flotte von 12 bis 15 Schiffen zu 54 Kanonen, ohne die Fregatten, Bricks und andere kleine Fahrzeuge zu zählen.

6. „Das Herzogthum Modena. Ein Fürst des Hauses Este, der einzige Sprößling dieses alten Hauses, regierte zu Modena, und besaß die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, die zwischen den Herzogthümern Parma und Toskana, der Lombardie und dem Kirchenstaate liegen. Seine Bevölkerung beträgt 300,000 Seelen. Modena ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern. Das Haus Este erlosch mit dem damals regierenden Grei-

sen, und die Erbin des Herzogthums war die Herzogin Beatrix, mit einem Erzherzog verheirathet. Modena kann 5 bis 6000 Mann Soldaten haben.

7. „Die päpstlichen Staaten. Sie waren von der Republik Venedig durch den Po; von dem Herzogthum Modena durch die Feste Urbino; von Toskana durch die Apenninen getrennt. Oestlich begränzten sie das adriatische Meer, und südlich das Königreich Neapel. Der Papst besaß die Mündung des Po, den Hafen und die Citadelle von Ankona am adriatischen, und den Hafen und die Festung Civita-Vecchia am mittelländischen Meere. Die Bevölkerung betrug 2,400,000 Seelen, und die von Rom 140,000. Der Papst konnte 7 bis 8,000 Soldaten halten.

8. „Toskana. Es war im Besitz von einem Erzherzog, und von der Republik Genua durch die Republik Lukka, und durch die Apenninen von dem Herzogthum Modena getrennt; westlich hatte es das mittelländische Meer. Toskana hatte eine Bevölkerung von einer Million. Florenz, die Hauptstadt, hatte 80,000 Seelen. Am mittelländischen Meer besaß es den Hafen von Livorno, und hatte 6000 Soldaten, und drei Fregatten.

9. „Die Republik Lukka, zwischen Toskana und dem Genuesischen gelegen, hatte eine Bevölkerung von 100,000 Seelen.

10. „Das Königreich Neapel endlich, nördlich an die päpstlichen Staaten gränzend, war auf allen übrigen Seiten von dem mittelländischen Meere umgeben. Dieses Land war von Sicilien, das ihm gegenüber liegt, durch eine Meerenge von blos 2000 Toisen Breite getrennt. Seine

Bevölkerung betrug beinahe 6 Millionen, Neapel, Sicilien, und die kleinen anliegenden Inseln eingerechnet. Die Stadt Neapel hatte eine Bevölkerung von 400,000 Seelen. Der König von Neapel konnte 60 bis 80,000 Mann aufstellen. Er hatte nur zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, und einige Fregatten.

„Ganz Italien war zwischen dem Hause Bourbon und dem Hause Oestreich getheilt. Von allen souveränen Häusern, welche die Republiken des Mittelalters überlebt hatten, war nur noch das von Este übrig.

Sonnabend, den 21sten.

Verüchtigte Schuldforderung von St. Domingo. — Revue-Inspektoren, u. s. w. — Administrative Entwürfe, u. s. w. — Gaudin, Mollien, Defermont, Lacuée, u. s. w. — Minister des Schatzes; Minister Staatssekretär; ihre Wichtigkeit.

Der Admiral Malcolm machte mir einen kleinen Besuch. Er nahm von uns Allen Abschied, da er am folgenden Tag nach dem Cap abreisen, und gegen zwei Monate abwesend seyn sollte.

Wir vermissen ihn sehr: seine immer gefälligen Formen, und eine Art von stillschweigender Sympathie mit uns, veranlaßt uns immer, ihn im Geiste dem Sir Hudson Lowe entgegenzustellen, der ihm so wenig ähnlich ist.

Der Admiral war von dem Kaiser empfangen worden, der ihm auch sehr geneigt ist. Sie hatten miteinander einige Gänge im Garten gemacht, und der Admiral sagte mir, er hätte von ihm sehr schätzenswerthe Dinge über die Schelde und den Nievendip, eine Schiffsbaustätte

in Holland, die ihm ganz unbekannt war, und Napoleon zum Schöpfer hatte, erfahren.

Nach Tische kam die Unterhaltung auf die von dem Kaiser sogenannte berüchtigte Schuldforderung von St. Domingo. Er erzählte dabei folgende merkwürdige Details:

„Der Ordonnateur von St. Domingo hatte den Einfall auf einmal, vom Cap, ohne Vollmacht, die Summe von 60 Millionen Wechselbriefen auf den Schatz von Paris zu ziehen; diese Wechselbriefe lauteten alle auf Einen Tag zahlbar. Frankreich war nicht so reich zu einem solchen Geschäft; es war vielleicht nie dazu in der Lage gewesen. Uebrigens wo und wie konnte die Administration von St. Domingo sich einen solchen Kredit erworben haben? Der erste Consul besaß ihn nicht in Paris; dieß wäre Alles gewesen, was Herr Necker in seiner höchsten Popularität hätte zusammenbringen können. Kurz, diese Wechselbriefe erschienen in Paris, sogar vor den Avisoschreiben, und man eilte nun von dem Schatz zu dem ersten Consul, um ihn zu fragen, was hier zu thun sey." — „Die Avisoschreiben erwarten, antwortete er, und das Geschäft genau einsehen. Der Schatz ist ein Eigenthümer, er hat die Rechte derselben, und muß auch ihre Schritte befolgen. Diese Wechselbriefe sind nicht acceptirt, sie sind daher nicht zahlbar."

„Die Belege, die Berechnungen kamen an. Diese Wechselbriefe, die auf empfangene baare Bezahlung lauteten, gaben in der Einnahme der Kassiere, welche den Werth davon erhoben hatten, nur ein Zehntheil, ein Fünftheil, ein Drittheil des Betrags an. Von nun an

wollte man in dem Schatze blos die wirklich bezahlte Summe anerkennen und wieder ausbezahlen; und die Wechselbriefe wurden in Rücksicht auf ihren Gehalt als falsch erklärt. Dieß erregte bei der ganzen Handelswelt einen furchtbaren Lärmen. Man gerieth in große Unruhe, man schickte selbst eine Deputation an den ersten Consul, der, weit entfernt, sie abzuweisen, sie mit offener Stirne empfing. Er fragte sie, ob man ihn für ein Kind halte, ob man glaube, er spiele so mit dem reinsten französischen Blute, er wäre ein solcher lauer Administrator der öffentlichen Interessen? Er bemerkte, daß das, was er hier auszuzahlen verweigere, durchaus seine Person nichts angehe, seine Civil-Liste nicht angreife; sondern öffentliches Geld sey, das er zu beschützen habe, und das ihm gerade deßwegen um so heiliger sey. Hierauf richtete er sich an die beiden Anführer der Deputation: Sie, meine Herren, die Sie Kaufleute, Bankiers, Geschäftsmänner sind, antworten Sie mir einmal mit Bestimmtheit! Wenn einer von Ihren Agenten aus der Ferne ungeheure Summen gegen Ihre Erwartung und Ihre Interessen auf Sie zöge, würden Sie acceptiren, würden Sie seine Wechselbriefe bezahlen? Sie mußten wohl mit Nein darauf antworten. Wohlan! sagte der erste Consul, Sie, als bloße Eigenthümer, Sie, als verantwortliche Vormünder Ihrer eigenen Handlungen, Sie wollen sich ein Recht anmaßen, das Sie mir verweigerten, der ich Eigenthümer im Namen Aller bin, mir, der ich in dieser Eigenschaft immer minderjährig, und somit der Revision unterworfen bin? Ich sollte mit Euren Rechten im Namen und für das Wohl Aller spielen. Ihre Wechselbriefe werden nicht

anders als nach wirklich geleisteter Zahlung honorirt werden. Ich verlange nicht, daß die Handelswelt die Wechselbriefe meiner Agenten annimmt: dieß ist eine Ehre, ein Credit, nach dem ich nicht trachte. Thut sie es, so geschieht es auf ihr Risiko, ihre Gefahr. Ich erkenne und halte nur die Acceptation meines Schatzministers für heilig. Der Lärm fing nun von Neuem an, und man wechselte eine Menge unnöthiger Reden. Es hieß, man müßte Bankerut machen; man hätte diese Wechsel für baares Geld empfangen; entfernte Agenten hätten den Fehler aus Achtung und aus Vertrauen in die Regierung gemacht, u. s. w., u. s. w. Wohlan, antwortete der erste Consul, so macht Bankerut. Aber sie machten ihn nicht, bemerkte der Kaiser, sie hatten diese Wechsel nicht für baares Geld empfangen, und ihre Agenten hatten keinen Fehler gemacht.

„Sie entfernten sich alle, in ihrem Innern von den Gründen des ersten Consuls überzeugt; verbreiteten aber doch in Paris ihre Klatschereien und Lügen, womit sie die ganze Sache entstellten.

„Dieses Beispiel und seine Details, sagte der Kaiser, dient als Schlüssel zu einer Menge berühmter anderer Angelegenheiten, von denen man unter der kaiserlichen Administration viel in Paris gesprochen hat.

„Die Kaufleute hatten hauptsächlich gesagt und wiederholt, daß ein solches Verfahren beispiellos wäre, eine solche Verletzung noch nicht erhört worden sey; darauf antwortete aber der erste Consul, daß dieß den Knoten der Schwierigkeit zerhauen heißen würde, wenn man sich auf Beispiele berufen wollte; und führte ihnen in dieser Be-

ziehung die Billets von Ludwig XIV., die Liquidationen des Regenten, die Mississippi-Gesellschaft, die Kriegsliquidationen vom Jahre 1763 und 1782 u. s. w. an, wodurch er ihnen bewies, daß das, was sie beispiellos nannten, in der Monarchie beständig ausgeführt worden sey.“ Der Kaiser kam sodann auf verschiedene Zweige der Administration, und vertheidigte die Aufstellung der Revue-Inspectoren. „Durch sie allein, sagte er, konnte man sich über die Zahl der gegenwärtigen Mannschaft vergewissern; nur mit ihnen war dieser Vortheil zu erreichen, der im wirklichen Kriege von der größten Bedeutung war. Diese Inspectoren waren zugleich in Beziehung auf die Administration von großem Nutzen. Einige kleine Mißbräuche, die in den Details einrissen, abgesehen, müßte man das Ganze im Großen betrachten; und wenn man diese Einrichtung gehörig beurtheilen wollte, so müßte man sich fragen, welche andere Mißbräuche sich ohne dieselbe nicht eingedrängt haben würden. Ich für meinen Theil, bemerkte Napoleon, muß sagen, daß, wenn ich die Gegenprobe des Aufwands machte, d. h. die Summe in Betracht zog, welche die ganze Mannschaft, nach der bestimmten Taxe, kosten mußte, die Zahlung bei dem Schatze immer unter der Schätzung war. Die Armee kostete also weniger, als sie hätte kosten sollen. Welch' anderes günstigeres Resultat ließ sich denn nun erwarten?“

Der Kaiser führte die Administration der Marine als die regelmäßigste und reinste an; sie war ein Meisterstück geworden. Darin, sagte er, bestand das große Verdienst von Decrès.

Der Kaiser fand, daß Frankreich für Einen Mi-

nister der Kriegsadministration zu groß wäre. „Dieß übersteige die Kräfte Eines Mannes, sagte er; man hätte in Paris die Entscheidungen, die Ankäufe, die Lieferungen, die Verfertigungen centralisirt, und die Correspondenz des Ministers in eben so viele Personen unterabgetheilt, als es Regimenter und Corps gab. Man mußte im Gegentheil die Correspondenzen centralisiren, und die Hülfsmittel unterabtheilen, indem man diese an die Localitäten selbst versezte. Auch hatte ich lange den Entwurf überdacht, in Frankreich 20 oder 25 Militärbezirke zu bilden, welche ebenso viele Armeen zusammengesezt hätten. Alsdann hätte es nur noch ebenso viele Depots von Rechnungsämtern, u. s. w. gegeben. Dieß hätte für 20 Unterminister gegolten; man hätte 20 redliche Männer finden müssen. Der Minister hätte alsdann nur noch 20 Correspondenzen gehabt. Er würde alles centralisirt, und die Maschine aufs schnellste in Bewegung gesezt haben, u. s. w., u. s. w.

„Die Herren Gaudin und Mollien, sagte der Kaiser, waren dafür, daß die Generaleinnehmer, die öffentlichen Finanzangestellten, die Lieferanten, ein großes Vermögen hätten, großen Gewinn ziehen und ihn eingestehen könnten, so daß sie in Achtung und in Ehre ständen, die sie nicht zu verletzen suchen würden. Dieß konnte nicht anders seyn, wenn man nöthigenfalls von ihnen Unterstützung, Dienste, und Kredit haben wollte.

„Eine andere Parthei, Defermont, Lacuée, Marbois waren im Gegentheil der Meinung, man könne nicht zu aufmerksam, zu sparsam, zu streng seyn. Ich neigte mich zu der Ansicht der erstern, und hielt die

der leztern für kleinlich, und von der Art, wie sie sich für ein Regiment, aber nicht für eine Armee, für eine Privathaushaltung, aber nicht für ein großes Reich geziemte. Ich nannte sie die Puritaner, die Jansenisten des Fachs."

Der Kaiser sagte, der Schatzminister und der Minister Staatssekretär seyen zwei Einrichtungen von ihm gewesen, über die er sich am meisten Glück wünschte, und die ihm die größten Dienste geleistet hätten.

„Der Schatzminister concentrirte alle Hülfsmittel, und controllirte allen Aufwand des Reichs. Von dem Minister Staatssekretär flossen alle Handlungen aus. Er war der Minister der Minister, der allen vermittelnden Behörden Leben ertheilte; der Grosnotar des Reichs, der alle Urkunden unterzeichnete und legalisirte. Mit dem ersten konnte ich jeden Augenblick den Etat meiner Geschäfte übersehen; mit dem zweiten erließ ich meine Entscheidungen und meinen Willen nach allen Richtungen und überall. Dieß ging so weit, daß ich mich mit meinem Schatzminister und dem Minister Staatssekretär allein, und einem Dutzend Schreiber, im Stande gesehen hätte, das Reich aus dem Innern von Illyrien, oder von den Ufern des Niemen ebenso leicht, wie in meiner Hauptstadt, zu regieren."

Der Kaiser verstand nicht, wie die Geschäfte mit vier oder fünf Staatssekretären unserer Könige hätten gehen können. „Wie gingen sie aber auch? Alle entwarfen, führten aus, und kontrollirten sich jeder von seiner Seite. So konnte einer das Gegentheil von dem thun, was der andere that. Denn da die Könige blos an den Rand der Entwürfe unterzeichneten, oder blos den Auszug ihrer

Ordon-

Ordonnanzen legalisirten, so konnten die Staatssekretäre nach ihrem Belieben, und ohne Gefahr einer wirklichen Verantwortlichkeit ausfüllen. Man bedenke noch, daß sie den Namensstempel hatte, den man mir auch gerne angeschwazt hätte, den ich aber als eine Waffe fauler (fainéans) Könige von mir wies. Unter diesen Ministern konnten die einen Geld ohne Verwendung liegen haben, während die andern aus Mangel desselben unthätig bleiben mußten. Es fand keine Centralität statt, welche ihre Bewegungen unterordnen, ihre Bedürfnisse vertheilen, ihre Ausführung berichtigen konnte."

Der Kaiser bemerkte, der Minister Staatssekretär wäre ganz für unfähige Fürsten gemacht, die argwöhnisch sind, einen Ersten Minister nöthig haben würden, aber es nicht eingestehen wollten. „Mein Minister Staatssekretär, sagte er, würde, so wie er einmal zum Präsidenten des Staatsraths ernannt worden wäre, von diesem Augenblick an, ein wahrer Premier-Minister, in der ganzen Ausdehnung der Bedeutung, gewesen seyn; denn er hätte seine Gedanken dem Staatsrath vorgelegt, um sie als Gesetze aussprechen zu lassen, und würde alsdann den Namen des Fürsten unterzeichnet haben. Auch würde mit den Sitten der ersten Rasse, sagte er, oder mit ähnlichen Fürsten, mein Minister Staatssekretär sehr bald ein Major Domus geworden seyn."

Sonntag, den 22sten.

Italien.

Durchsicht und Umarbeitung der Capitel über die Armeen von

Der Kaiser kam wieder auf seine Nachforschungen über Egypten. Er gab mir den Strabo zu durchblättern;

es war die Ausgabe, die er hatte besorgen lassen: er rühmte die Sorgfalt und Vollendung, und sagte, er hätte im Sinn gehabt, uns mit der Zeit alle Classiker unter der amtlichen Besorgung des Instituts liefern zu lassen.

Vor Tische ließ mich der Kaiser mit meinem Sohne zu sich rufen, und brachte wenigstens sechs Stunden mit Durchlesung und Umarbeitung der Capitel am Tagliamento, von Leoben, und Venedig zu.

Alles ist in diesen Capiteln des Feldzugs von Italien schön. Aus dem vom Tagliamento erhellt, daß eine einzige am Ufer dieses Flusses getroffene Verfügung, die kaum beachtet wurde, das was der Kaiser den Gedanken der Schlacht nennt, mit Gewalt bis unter die Thore von Wien führen muß.

Das Capitel von Venedig ist ganz im Geiste der Alten. Uebrigens erscheint immer das zulezt gelesene Capitel das bezaubernste; auch werden mir sicher meine Leser Dank dafür wissen, daß ich ihnen Alles, was davon in meinen Händen geblieben ist, mitgetheilt habe.

Ich war sehr unpaß und müde, weniger von der Arbeit als aus krankhafter Stimmung. Unsere Abenderholung war Ulysses bei seiner Abreise von Calypso, und seiner Ankunft bei den Phäaciern.

Montag, den 23sten.

Ueber die Empfindlichkeit. — Ueber die Abendländer und die Morgenländer, ihre Unterschiede, u. s. w.

Morgens sprach der Kaiser in seinem Zimmer, unter einer Menge anderer Gegenstände, über Gefühl, Empfindungen, Empfindlichkeit; und führte in dieser Beziehung

einen unter uns an, der, wie er bemerkte, nie den Namen seiner Mutter ohne Thränen in den Augen ausspreche. Er sagte: „Ist aber dieß nicht eine Eigenthümlichkeit bei ihm? Oder sollte es etwas Allgemeines seyn? Sind Sie auch so, oder bin ich entartet? Ich liebe für meinen Theil sicher meine Mutter, und von ganzem Herzen; ich wäre bereit, Alles für sie zu thun, und doch glaube ich nicht, daß, wenn ich ihren Verlust erführe, ich meinen Schmerz durch eine einzige Thräne ausdrücken könnte; und ich würde nicht behaupten, ob es der gleiche Fall bei dem Verlust eines Freundes, meiner Gattin, oder meines Sohnes seyn würde. Liegt nun dieser Unterschied in der Natur? Wo läßt sich der Beweggrund finden? Rührte es vielleicht davon her, daß mich die Vernunft zum Voraus schon an den Verlust meiner Mutter gewöhnt hat, der in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, während der Verlust meiner Gattin oder meines Sohns eine Ueberraschung, eine Härte des Geschicks ist, gegen die ich mich anzukämpfen strebe? Und dann ganz ehrlich ist es vielleicht der natürliche Hang zum Egoismus? Ich gehöre der einen an, und die Andern gehören mir an.“ Er vervielfachte noch die Beweggründe mit seinem gewohnten Scharfsinn, in immer neuen, und pikanten Gründen; deren ich mich aber nicht mehr genau erinnere.

So viel ist gewiß, daß er seine Gemahlin und seinen Sohn zärtlich liebte. Die Personen, welche den innern Dienst hatten, erzählen jetzo, wie sehr er sich den Familien-Empfindungen überließ, und entwickeln uns Schattirungen seines Charakters, die wir damals weit entfernt waren, bei ihm zu vermuthen. Er drückte zu-

weilen seinen Sohn mit dem höchsten Entzücken an sein Herz; meistens aber hatte seine Zärtlichkeit den Ausdruck der Neckereien und Possen. Wenn er ihm in den Gärten begegnete, so warf er ihn auf den Boden oder warf ihm sein Spielzeug um. Er wurde ihm alle Morgen zum Frühstück gebracht, und meistens beschmierte er ihn mit allem, was er gerade auf dem Tische vorfand. Seine Gemahlin betreffend, verging kein Tag, wo er nicht in vertrauten Unterhaltungen von ihr gesprochen hätte; so wie er in leztere gerieth, so war sie immer früher oder später auf irgend eine Art der Gegenstand derselben. Er wiederholte mir hundertmal Umstände, und die kleinsten Details, welche sie betrafen. Penelope glaubt nach zehenjähriger Abwesenheit sich blos dadurch von der Wahrheit überzeugen zu können, daß sie Fragen an Ulysses richtet, die er allein beantworten konnte. So glaube auch ich bei der Uebergabe meiner Beglaubigungsschreiben an Marie Louise nicht verlegen zu seyn.

Abends sagte der Kaiser, als er von den Nationen sprach, daß er nur zwei Völker kenne, nämlich die Orientalen und die Abendländer.

„Die Engländer, die Franzosen, die Italiener, u. s. w., sagte er, machen nur eine Familie aus; sie haben die gleichen Gesetze, Sitten und Gebräuche; sie sind ganz von den Orientalen verschieden, vorzüglich nach den beiden großen Beziehungen zu ihren Weibern und ihren Dienstboten. Die Orientalen haben Sklaven; unsere Dienstboten sind freie Leute. Die Orientalen schließen ihre Weiber ein; die unsern theilen unsere Rechte; sie haben ein Serail; und nie, in keiner Epoche, wurde im Occident die Viel-

weiberei gestattet. Es gibt noch eine Menge anderer Gegensätze, bemerkte der Kaiser; man will gegen 80 ausgefunden haben. Sie sind also in der That verschiedene Völker."

„Alles, fuhr der Kaiser fort, ist bei den Orientalen darauf berechnet, daß sie ihre Weiber verstecken, und sich derselben versichern können. Im Gegentheil ist im Occident unser ganzes Leben darauf eingerichtet, daß wir sie nicht zu hüten brauchen, und daß wir uns in dieser Rücksicht ganz auf sie selbst verlassen. Jeder Mensch muß bei uns, unter der Strafe für einen Dummkopf zu gelten, eine Beschäftigung haben; wenn er nun aber seinen Geschäften nachgeht, seine Verrichtungen besorgt, wer soll für ihn hüten? Man muß sich daher bei uns ganz auf die Ehre der Frauen verlassen, und ein blindes Vertrauen in sie setzen. Ich für meinen Theil, sagte er heiter, habe Frauen und Mätressen gehabt, und nie ist mir der Gedanke an eine besondere Aufsicht gekommen, weil ich dachte, es müsse damit, wie mit den Dolchen und den Giften in einer gewissen Lage, seyn; die Qual der Vorsichtsmaßregeln siegt noch über die Gefahr, die man vermeiden will; man überläßt sich lieber seinem Geschick.

„Wollte man übrigens über die beste dieser Methoden, die unsere oder die der Orientalen einen Ausspruch verlangen, so wäre dieß eine sehr wichtige Frage; nicht für Sie, ohne Zweifel, meine Damen, sagte er, indem er einen boshaften Blick auf diese Damen warf; aber sicher würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, die Orientalen hätten weniger Genüsse, seyen weniger glücklich, als wir in unserem Occidente. Bei ihnen lieben die Gatten

ihre Frauen zärtlich, und die Frauen erwiedern die gleiche Zärtlichkeit. Sie haben eben so viele mögliche Glückswechsel, wie wir, so verschieden sich diese auch sonst darbieten mögen; denn es ist alles bei den Menschen Convention, bis auf die Gefühle, die nur von der Natur kommen zu müssen scheinen sollten. Und dann haben auch diese Frauen bei sich ihre Rechte, wie die unsern bei uns. Man dürfte sie nicht verhindern, in ein öffentliches Bad zu gehen, so wenig, als man bei uns die Frauen abhalten dürfte, in die Kirche zu gehen; und die einen mißbrauchen es so gut, wie die andern. Sie sehen, daß das Menschengeschlecht, seine Einbildungskraft, seine Gefühle, seine Tugenden, seine Fehler einen sehr engen Kreis durchlaufen. Alles dieß ist beinahe überall das gleiche.

Der Kaiser sprach auf diese Art, bis nach Mitternacht.

Dienstag, den 24sten.

Ueber Holland und den König Ludwig. — Mißlaune, Klagen gegen die Seinigen. — Hohe Politik, u. s. w. — Brief an seinen Bruder, den König Ludwig.

Der Kaiser ließ mich gegen halb ein Uhr in sein Cabinet rufen. Wir sprachen von der Kette der Schriftsteller, welche das historische Licht von den ersten Zeiten bis auf uns verbreitet. Dieß gab ihm Veranlassung den Theil auf der ersten Tabelle des historischen Atlas zu lesen, der den Verein und die kurze Zusammenfassung derselben enthält.

Die Unterhaltung brachte ihn auf die Verschiedenheit der menschlichen Gattung. Er ließ den Buffon holen, um

über diesen Gegenstand nachzusehen, und beschäftigte sich lange damit.

Nach seiner Toilette ließ der Kaiser meinen Sohn rufen, und wir arbeiteten drei oder vier Stunden an den Capiteln des Feldzugs von Italien.

Nach Beendigung dieser Arbeit kam die Unterhaltung unter einer Menge anderer Gegenstände auf Holland und den König Ludwig, über welche er sehr denkwürdige Aeußerungen machte.

„Ludwig ist ein Mann von Geist, sagte der Kaiser, und nicht bösartig; aber mit diesen Eigenschaften kann ein Mann noch viele Thorheiten begehen und viel Unglück verursachen. Ludwigs Geist hat von Natur eine Neigung zu Ungereimtheiten und Seltsamkeiten. Er wurde noch überdieß durch die Lektüre von Rousseau verderbt. Ludwig, in seinem Bestreben nach dem Ruf eines gefühlvollen und wohlthätigen Mannes, für höhere Ansichten unfähig, höchstens für örtliche Details empfänglich, hat sich nur als ein Präfekt-König gezeigt.

„Gleich nach seiner Ankunft in Holland, wo er sich kein schöneres Ziel dachte, als ein guter Holländer genannt zu werden, warf er sich daselbst ganz der englischen Partey in die Arme, begünstigte den Schleichhandel, und trat mit unsern Feinden in Verbindung. Ich mußte ihn sogleich unter Aufsicht nehmen, und ihm selbst mit Bekämpfung drohen. Als er hierauf seinen Mangel an Charakter mit einem hartnäckigen Eigensinn ersezte und einen Spuk für Ruhm ansah, so floh er vom Thron, unter Schmähungen gegen mich, gegen meinen unersättlichen Ehrgeiz, meine unerträgliche Tyrannie, u. s. w.

Was blieb mir nun übrig? Sollte ich Holland der Verfügung unserer Feinde überlassen? Sollte ich einen neuen König ernennen? Konnte ich aber von diesem etwas Besseres, als von meinem Bruder erwarten? Handelten nicht fast alle, die ich zu Königen ernannte, beinahe auf gleiche Art? Ich vereinigte Holland, und doch hatte diese Handlung die nachtheiligste Wirkung in Europa, und trug nicht wenig zur Vorbereitung unseres Unglücks bei.

„Ludwig fühlte sich ganz glücklich, in seiner Handlungsweise sich Lucian als Vorbild aufzustellen. Lucian hatte fast ebenso gehandelt; und wenn er späterhin Reue darüber empfunden, und sich auf eine edle Weise gefaßt hat, so konnte dieß zwar seinem Charakter Ehre bringen, aber die Angelegenheiten nicht wieder herstellen.

„Nach meiner Rückkehr von der Insel Elba, im Jahr 1815, schrieb mir Ludwig einen langen Brief von Rom, und schickte mir eine Gesandtschaft. Dieß wäre sein Vertrag, seine Bedingungen, wie er sagte, unter denen er wieder zu mir zurückkehren wollte. Ich antwortete ihm, daß ich durchaus nicht in dem Fall wäre, Verträge mit ihm zu schließen; wenn er aber zurückkäme, so wäre er mein Bruder, und würde gut empfangen werden.

„Sollte man es glauben, daß eine seiner Bedingungen darin bestand, daß er die Freiheit erhielte, sich von Hortensie zu scheiden. Ich zeigte dem Unterhändler meine ganze Mißbilligung, daß er sich eine solche Ungereimtheit hätte auftragen lassen, und glauben können, daß so etwas ein Gegenstand der Unterhandlung seyn könnte. Unsere Familien-Gesetze wären förmlich dagegen,

ließ ich Ludwig erinnern, und ebenso sehr wäre es gegen die Moral, die Politik und die öffentliche Meinung. Ich versicherte ihn überdieß, daß aus diesen drei vereinten Rücksichten, ich mich für seine Kinder, wenn sie durch ihn ihren Stand verlieren sollten, weit mehr interessiren würde als für ihn, obschon er mein Bruder sey.

„Vielleicht findet sich eine Entschuldigung für die Geistes-Verkehrtheit Ludwigs in dem traurigen Zustand seiner Gesundheit; in dem Alter, worin diese zerrüttet wurde; den schauderhaften Umständen, welche sein Uebel veranlaßten, und die einen eigenthümlichen Einfluß auf seinen Geist gehabt haben müssen. Er wäre beinahe daran gestorben, und hat immer bisher große Beschwerden davon zurückbehalten; er ist beinahe auf einer ganzen Seite gelähmt."

„Uebrigens, fuhr der Kaiser fort, ist so viel gewiß, daß ich von den Meinigen nur wenig unterstüzt wurde, und daß sie mir und der großen Sache viel Schaden zugefügt haben. Man hat oft meine Charakterstärke gerühmt; ich war aber, besonders meiner Familie gegenüber, nur ein begossenes Huhn. Dieß wußten sie auch sehr gut. War die erste Hitze vorüber, so wußte ihre Ausdauer, ihre Hartnäckigkeit immer den Sieg zu erhalten, und wenn ich des Streits müde war, so machten sie mit mir, was sie wollten. Ich habe hierin große Fehler gemacht. Hätte statt dessen jedes derselben den verschiedenen Massen, die ich ihnen anvertraute, einen gemeinschaftlichen Antrieb gegeben, so würden wir an beide Pole vorgedrungen seyn; alles hätte sich vor uns gebeugt; Europa wäre im Genusse eines neuen Systems, wir würden gesegnet seyn!....

Ich genoß nicht das Glück, das dem Gengis-Kan mit seinen vier Söhnen zu Theil wurde, die keine andere Eifersucht kannten, als in der Art ihm besser zu dienen. Wenn ich einen König ernannte, so hielt er sich sogleich für den König durch die Gnade Gottes, so epidemisch ist dieses Wort. Es war nicht mehr ein Stellvertreter, auf den ich mich verlassen konnte, es war ein weiterer Feind, der mir zu schaffen machte. Seine Bestrebungen zielten gar nicht dahin, mich zu unterstützen, sondern nur sich unabhängig zu machen. Sogleich waren alle von dem Wahnsinn besessen, sich für angebetet zu halten, mir vorgezogen zu seyn. Nur ich war es, der sie in der Folge genirte, der sie in Gefahr sezte. Die Legitimen würden sich nicht anders benommen haben; sie hätten sich nicht fester geankert geglaubt. Armselige Menschen! die, nachdem ich unterlegen bin, sich überzeugen konnten, daß man ihnen nicht einmal von Seite des Feinds die Ehre anthat, ihre Absetzung zu verlangen oder zu erwähnen; und noch heut zu Tage, wenn man sie persönlich verfolgt und drückt, kann dieß von Seite der Sieger nur von einem Bedürfniß herrühren, ihre Gewalt fühlen zu lassen, oder von der Niederträchtigkeit derselben, Rache auszuüben. Wenn die Meinigen den Völkern ein großes Interesse einflößen, so ist es darum, weil sie an mir, an der gemeinschaftlichen Sache hängen; man kann aber ganz ruhig seyn, es wird keiner von ihnen eine Bewegung hervorbringen können; und dennoch, trotz der Philosophie mehrerer unter ihnen, denn es gab sogar solche darunter, die sich zum Regieren gezwungen ausgaben, wie die Kammerherrn der Vorstadt St. Germain, dürfte ihnen ihr

Sturz doch empfindlich gefallen seyn; sie hatten sich schnell an die Süßigkeiten des Postens gewöhnt: sie waren alle wahrhaft Könige. Alle haben unter dem Schutze meiner Arbeiten das Königthum genossen; ich allein lernte blos die Last desselben kennen. Ich habe die ganze Zeit die Welt auf meinen Schultern getragen, und dieß Geschäft hinterläßt am Ende eine gewisse Müdigkeit, u. s. w."

„Man wird mir vielleicht einwerfen, warum ich so fest darauf bestanden sey, Staaten, Königreiche zu errichten? Allein die Sitten und die Lage Europens erforderten dieß. Jede neue Vereinigung mit Frankreich vermehrte die Unruhe Aller. Man erhob ein groſses Geschrei darüber, und der Friede wurde dadurch immer entfernter. Wozu denn aber, wird man vielleicht fortfahren, die Eitelkeit, jeden der Meinigen auf einen Thron zu setzen? Denn die seichten Köpfe dürften nur dieß ins Auge gefaßt haben. Warum wurden nicht andere einfache fähigere Menschen dazu gewählt? Darauf antworte ich, daß es sich mit den erblichen Thronen nicht wie mit einer bloßen Präfectur verhält. Die Fähigkeit, die Mittel sind gegenwärtig unter der Masse so gewöhnlich, daß man sich wohl hüten muß, die Idee der Mitbewerbung hier aufzuwecken. Bei der Unruhe, in die wir uns versezt sehen, und mit unsern neuern Sitten, sollte man vielmehr an Stabilität, und erbliche Centralisation denken; welchen Kämpfen, Factionen, welchem Unglück sezt man sich sonst aus!!! War in der Harmonie, welche ich für die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt ausdachte, in meiner Person und in meiner Erhöhung etwas Fehlerhaftes, so lag es darin, daß ich auf einmal aus der Masse emporgestiegen

war. Ich fühlte meine Isolirung; auch warf ich nach allen Seiten Rettungsanker in den Meeresgrund aus. Welche natürlichere Stützen gab es aber für mich, als meine Verwandten? Konnte ich von Fremden wohl etwas Besseres erwarten? Und wenn die Meinigen so toll waren, diesen heiligen Banden keine Genüge zu leisten, so erfüllte die Moralität der Völker, die höher als ihre Verblendung war, einen Theil meines Zwecks. Mit ihnen hielten sie sich mehr in Ruhe, in der Familie."

„Kurz, so große Handlungen waren keine bloße Belustigungen, sie hingen mit Betrachtungen der erhabensten Art zusammen; sie bezogen sich auf die Ruhe des Menschengeschlechts und die Möglichkeit der Verbesserung seines Zustandes. Wenn, trotz der bestgemeinten Combinationen, am Ende nichts bedeutendes dadurch erreicht worden ist, so geht daraus blos die große Wahrheit hervor, daß es eine sehr schwere Sache ist, zu regieren, wenn man mit Gewissenhaftigkeit dabei verfahren will, u. s. w, u. s. w.

NB. Folgender Brief, von einem viel frühern Datum, dürfte ein großes Licht auf die, einige Seiten früher angeführten, Aeußerungen Napoleons in Betreff des Benehmens seines Bruders in Holland werfen. Der König Ludwig hat später eine Art von Verantwortung seiner Administration an die holländische Nation herausgegeben. Es dürfte nun vorzüglich nach dem obigen Artikel, und dem denselben begleitenden Briefe interessant seyn, diese Urkunde des Königs Ludwig zu lesen, um bei gehöriger Kenntniß der in Frage stehenden Angelegenheiten, ein richtiges Urtheil über diesen Gegenstand zu gewinnen.

Schreiben Napoleons an den König von Holland.

Schloß Marak, den 3ten April 1808.

Mein Herr Bruder!

Der Auditeur D...t D.....es hat mir vor einer Stunde Ihre Depesche vom 22sten März übergeben. Ich lasse einen Kurier abfertigen, der Ihnen diesen Brief nach Holland bringt.

Der Gebrauch, den Sie so eben von dem Begnadigungsrecht gemacht haben, kann nur von sehr übler Wirkung seyn. Das Begnadigungsrecht ist eines der schönsten und edelsten Attribute der Souveränität. Um es nicht zu entwürdigen, darf es nur in solchen Fällen ausgeübt werden, wo die königliche Nachsicht nicht das Werk der Gerechtigkeit herabsezt; in solchen Fällen, wo die Ausübung der königlichen Milde den Gedanken an großmüthige Gesinnungen erweckt. Hier ist der Fall, daß eine Bande Räuber einen Dauanen-Posten angreifen und ermorden, um nachher Kontrebande zu treiben. Diese Leute werden zum Tode verurtheilt; Ew. Majestät begnadigt sie. Sie begnadigen Räuber, Mörder, Leute, denen die Gesellschaft kein Mitleid zugestehen kann. Wären diese Menschen beim Schleichhandel ertappt worden, hätten sie sogar, indem sie sich vertheidigten, Zollbeamte getödtet, dann hätten sie vielleicht die Lage ihrer Familien, ihre besonderen Verhältnisse in Betracht ziehen, und Ihrer Regierung ein väterliches Ansehen geben können, indem Sie die Strenge des Gesetzes milderten. Bei Vergehen gegen die Gesetze des Fiscus, und ganz besonders bei politischen Verbrechen, ist die Gnade wohl angewendet und an ihrem Orte.

Hiebei sezt man voraus, daß der Souverain selbst beleidigt sey, und dann ist Größe im Verzeihen. Bei der ersten Nachricht von einem Verbrechen dieser Art tritt die öffentliche Theilnahme auf Seite des Schuldigen, und nicht auf diejenige Seite, von welcher die Strafe ausgehen soll. Hebt der Fürst die Strafe auf, so urtheilt das Volk, er sey über Beleidigung erhaben, und der Tadel erklärt sich gegen diejenigen, die ihn beleidigt haben. Befolgt er ein entgegengeseztes System, so hält man ihn für rachsüchtig und tirannisch. Begnadigt er schauderhafte Verbrechen, so hält man ihn für schwach oder übelwollend.

Glauben Sie nicht, daß das Begnadigungsrecht ungestraft ausgeübt werden könne, und daß die Gesellschaft jedem Gebrauch, den ein Monarch davon macht, Beifall schenke. Sie tadelt ihn, wenn er sein Recht bei Verbrechern oder Mördern in Ausübung bringt, weil alsdann dieses Recht der bürgerlichen Familie schädlich wird. Sie haben zu oft, und ohne die Umstände zu unterscheiden, dieses Recht ausgeübt. Ihr gutes Herz muß nicht gehört werden, wo es Ihren Völkern schaden kann. In der Geschichte der Suifts hätte ich auch wie Sie gehandelt; bei den Kontrebandiers von Middelburg aber hätte ich mich wohl gehütet zu begnadigen. Tausend Gründe hätten Sie bestimmen sollen, der Gerechtigkeit ihren Gang zu lassen, um ein warnendes Beispiel der Strafe aufzustellen; durch den Schrecken, den es verbreitete, wären viele Verbrechen verhütet worden. Königliche Beamte werden mitten in der Nacht ermordet; die Mörder werden zum Tode verurtheilt.... Ew. Majestät mildert die Strafe in

einige Jahre Gefängniß... Welche Muthlosigkeit muß nicht Ihre Leute ergreifen, welche die Steuern eintreiben? — Die politische Wirkung ist sehr schlimm. Ich erkläre mich näher.

Holland war der Kanal, auf welchem seit mehreren Jahren England seine Waaren nach dem Kontinent führte. Die holländischen Kaufleute haben bei diesem Handel unermeßliche Summen gewonnen. Da haben Sie die Ursache, warum die Holländer den Schleichhandel und die Engländer lieben, und warum sie Frankreich nicht lieben, das den Schleichhandel verbietet und die Engländer bekämpft. Die Gnade, die Sie den Mördern unter den Contrebandiers bewilligen, ist eine Art Huldigung, die Sie dem Geschmack der Holländer für den Schleichhandel bringen; Sie scheinen mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, — und gegen wen?.... gegen mich.

Die Holländer lieben Sie; Sie sind einfach im Betragen, Sie haben einen sanften Charakter..... Wenn Sie sie nach ihrer Art regieren; wenn Sie sich fest entschlossen zeigen, den Schleichhandel zu unterdrücken, wenn Sie sie über ihre Lage aufklären: so werden Sie weise Ihren Einfluß benutzen; sie werden glauben, daß das Verbotsystem gut ist, weil ihr König es befördert. Ich sehe aber nicht ein, welchen Vortheil Ew. Majestät eine solche Popularität bringen könnte, welche Sie auf meine Kosten erwerben. Unstreitig befindet sich Holland nicht in den Zeiten von Ryswik, und Frankreich nicht in den letzten Jahren Ludwigs XIV. Kann Holland nicht ein politisches System unabhängig von dem französischen

befolgen, so muß es die Bedingungen der Allianz erfüllen.

Nicht der Tag, in dem wir leben, mein Bruder, muß das Betragen der Fürsten bestimmen; sie müssen die Augen auf die Zukunft werfen. Welches ist gegenwärtig der Zustand von Europa? Auf der einen Seite steht England; es besizt für sich allein eine Herrschaft, der bis jezt die ganze Erde sich unterwerfen mußte. Von der andern Seite stehen das französische Reich und die Kontinentalmächte, welche mit der ganzen Stärke ihrer Vereinigung sich keine solche Suprematie aneignen können, wie sie England ausübt. Diese Mächte hatten auch Kolonien, einen Seehandel; sie besitzen weit ausgedehntere Küsten als England; sie wurden uneinig; England schlug ihre abgesonderten Flotten; es triumphirte auf allen Meeren; alle Marinen wurden zerstört, — Rußland, Schweden, Frankreich, Spanien, denen es an Matrosen und Schiffen nicht fehlen kann, wagen es nicht, eine Flotte ins offene Meer zu senden. Also kann nicht mehr von einem Bunde der Seemächte, (der überdem, wegen Entfernung und Kreuzung der Interessen, nicht bestehen würde,) Europa die Freiheit der Meere, und ein Friedenssystem erwarten, das nicht blos vom Willen Englands abhängt.

Diesen Frieden will ich durch alle Mittel, die mit der Würde der französischen Macht verträglich sind; ich will ihn auf Kosten aller Opfer, welche die National-Ehre zuläßt; ich fühle jeden Tag, daß ein solcher Friede uns immer nothwendiger wird. Die Fürsten des Kontinents wünschen ihn so sehr als ich. Ich hege gegen England

weder

weder leidenschaftliches Vorurtheil, noch unüberwindlichen Haß. Die Engländer haben gegen mich ein System des Zurückstoßens befolgt; ich habe das Kontinental-System angenommen, weit weniger aus Eifersucht des Ehrgeizes, wie meine Gegner voraussetzen, als um das englische Kabinet dahin zu bringen, sein System aufzugeben. England sey reich und glücklich, was schadet's mir, wenn nur Frankreich und seine Alliirten es nicht minder sind.

Das Kontinental-System hat keinen andern Zweck als die Zeit schneller herbeizuführen, wo das öffentliche Recht für Frankreich und Europa festgesezt seyn wird. Die nordischen Souveraine beobachten strenge das Verbotsystem. Ihr Handel hat dadurch ganz besonders gewonnen; die preußischen Fabriken können mit den unsrigen wetteifern. Sie wissen, daß Frankreich und das Littorale, das gegenwärtig ein Theil des Reichs ist, vom Golf von Lyon bis zu dem Ende des adriatischen Meers, durchaus allen Produkten fremder Industrie verschlossen ist. Ich bin im Begriff, in den spanischen Angelegenheiten eine Maßregel zu ergreifen, welche Portugal den Engländern entreißen, und der französischen Politik die Küsten Spaniens an beiden Meeren unterwerfen soll. Alle Küsten von Europa werden den Engländern verschlossen seyn, mit Ausnahme der Türkey; da jedoch die Türken in Europa nicht handeln, so beunruhigt mich dieß wenig.

Sie sehen aus diesem Ueberblick, welche verderbliche Folgen es haben müßte, wenn Holland den Engländern die Einfuhr ihrer Waaren auf dem festen Lande erleichtern wollte. England erhielt dadurch Gelegenheit von uns

selbst die Subsidien einzusammeln, die es nachher gewissen Mächten anbieten würde, damit sie uns bekämpfen. Ew. Majestät sind mehr als ich dabei interessirt, sich gegen die trügerische List der englischen Politik zu sichern. Nur noch wenige Jahre Geduld, und England wird den Frieden eben so sehr wollen, als wir ihn selbst wollen.

Erwägen Sie die Lage Ihrer Staaten, und Sie werden bemerken, daß das Kontinental-System Ihnen nützlicher ist, als mir. Holland ist eine handelnde Seemacht; es besitzt prächtige Häfen, Flotten, Matrosen, geschickte Anführer, und Kolonien, die dem Mutterlande nichts kosten; die Bewohner haben Genie für den Handel, wie die Engländer. Muß Holland gegenwärtig nicht alles dieses vertheidigen? Kann der Friede sie nicht wieder in Besitz ihres alten Zustands versetzen? Eine Lage kann einige Jahre hindurch peinlich seyn; ist sie aber nicht immer noch derjenigen vorzuziehen, wo der holländische Monarch nur ein englischer Statthalter und Holland und seine Kolonien nur brittisches Lehen wären? Dahin wird Sie es führen, wenn Sie den englischen Handel begünstigen. Sie haben das Beispiel von Sicilien und Portugal vor Augen.

Lassen Sie die Zeit walten. Thut es Ihnen Noth, Ihren Wachholder zu verkaufen, so thut es den Engländern Noth, ihn zu kaufen. Bestimmen Sie die Häfen, wo die englischen Smuggler ihn holen können; Sie müssen ihn aber mit Geld bezahlen und niemals mit Waaren. Niemals, verstehen Sie? Endlich muß doch Friede gemacht werden. Sie werden zu seiner Zeit einen Handelstraktat mit England schließen. Ich thue vielleicht ein

Gleiches; aber die gegenseitigen Interessen werden garantirt seyn. Wenn wir genöthigt sind, England immer noch eine Art von Suprematie auf dem Meere ausüben zu lassen, die es auf Kosten seiner Schätze und seines Blutes erkauft haben wird; — eine Oberherrschaft, die es seiner topographischen Lage und seinen Besitzungen in drei Welttheilen verdankt: so werden wenigstens unsere Flaggen sich auf dem Ocean zeigen dürfen, ohne Beschimpfung zu fürchten, unser Seehandel wird nicht mehr verderblich seyn. — England zu hindern, sich in die Angelegenheiten des festen Landes zu mischen, daran muß man gegenwärtig arbeiten.

Ihre Begnadigungssache hat mich in diese Details hinein gezogen. Ich habe mich darüber herausgelassen, weil ich gefürchtet, daß Ihre holländischen Minister dem Geiste Ew. Majestät falsche Ideen aufgedrungen haben möchten. Ich wünsche, daß Sie über diesen Brief nachdenken, und den Inhalt desselben zum Gegenstand der Untersuchungen in Ihrem geheimen Rath machen, damit Ihre Minister der Verwaltung die ihr angemessene Richtung geben.

Unter keinem Vorwand wird Frankreich dulden, daß Holland sich von der Kontinental-Sache trenne.

Was jene Kontrebandiers betrifft, so ist der Fehler einmal begangen, auf das Vergangene kann man also nicht zurückkommen. Ich rathe Ihnen nur, sie nicht in den Gefängnissen von Middelburg zu lassen, die Stadt ist dem Orte zu nahe, wo das Verbrechen verübt wurde; schicken Sie sie ins Innere von Holland.

Da dieser Brief keinen weitern Zweck hat, so bitte ich Gott ꝛc. ꝛc.

Napoleon.

Bei Tische fragte der Kaiser seinen Bereiter, was sein Pferd mache. Dies er antwortete, daß man es gut versorge, und daß es munter und gesund sey. „Ich hoffe, es wird sich nicht über mich beklagen, sagte der Kaiser; wenn es je einen wahren Canonikus auf der Welt gab, so ist es dieses.“ In der That war der Kaiser schon seit zwei oder drei Monaten nicht mehr spazieren geritten.

Mittwoch, den 25sten bis Freitag, den 27sten.

Eifer zur Arbeit. — Gedanken und Entwürfe Napoleons in Betreff unserer Geschichte, u. s. w. — Ueber herausgekommene Werke, u. s. w. — Hr. Méneval; merkwürdige Details, u. s. w., u. s. w.

Der Kaiser ist seit einigen Tagen sehr eifrig in seinen Arbeiten. Er machte alle Morgen in den alten Schriftstellern Nachforschungen über Egypten. Wir drchliefen mit einander den Herodot, Plinius, Strabo, u. s. w., u. s. w. Fast ohne irgend eine andere Unterbrechung, als den Augenblick des Frühstücks auf seinem kleinen Tische. Das Wetter blieb immer schlecht, und der Kaiser dictirte beinahe diese ganze Tage hindurch immerwährend fort.

Bei Tische sagte er uns, daß er sich um vieles besser befinde; wir bemerkten ihm dagegen, daß er gleichwohl seit einiger Zeit gar nicht mehr ausgehe, und 8, 10, auch 12 Stunden des Tags arbeite.

„Dieß ist gerade die Ursache, sagte er: die Arbeit ist mein Element, ich bin für die Arbeit geboren, und gebaut. Ich habe die Gränzen meiner Füße und die Gränzen meiner Augen, nie aber die Gränzen meiner Arbeit kennen gelernt. Auch hätte ich beinahe jenen armen Méneval getödtet; ich mußte ihn ablösen lassen, und ihn bei Marie Louise zur Wiedergenesung anstellen, wo seine Verrichtung eine wahre Sinekur war.“

Der Kaiser fügte hinzu, wenn er in Europa, und in Ruhe wäre, so würde sein Vergnügen darin bestehen, Geschichte zu schreiben. Er klagte über die erbärmliche Art, wie er sie überall behandelt finde. Er sagte, seine täglichen Nachforschungen zeigten ihm dieß in einem weit höheren Grade, als er es jemals vermuthet hätte.

„Wir hatten keine gute Geschichte, und konnten keine haben. Die meisten Völker Europens, bemerkte er, befänden sich in dem gleichen Falle; die Mönche und die Privilegirten, das heißt, die Leute der Mißbräuche, die Feinde der Wahrheit und der Aufklärung, haben dieses Monopol allein verwaltet; sie erzählten uns das, was sie wollten, was ihnen gefällig war, oder, noch besser, alles, was zu ihrem Vortheil diente, ihre Leidenschaften und ihre Absichten befriedigte!“

Er hätte, wie er sagte, den Vorsatz gehabt, allem diesem, so viel wie möglich, abzuhelfen; er würde zu dem Ende Commissionen des Instituts, oder durch die öffentliche Meinung gerechtfertigte Gelehrte zur Durchsicht, Kritik und Umarbeitung unserer Geschichte ernannt haben. Er hätte auf gleiche Art auch die Classiker, aus denen unsere Jugend unterrichtet wird, mit Commentaren begleiten las-

sen wollen, wodurch sie mit unsern neuern Institutionen in Einklang gesezt worden wären. Ein gutes Programm, die Mitbewerbung und Belohnungen, — dadurch, sagte er, würde man Alles erhalten haben; nichts widerstand einem solchen Verfahren.

Er wiederholte bei dieser Gelegenheit, (was ich bereits früher angegeben habe,) daß er die Absicht gehabt hätte, die lezten Regierungen unserer Monarchie nach Urkunden schreiben zu lassen, die aus den Archiven unserer auswärtigen Angelegenheiten gezogen worden wären. Auch wollte er noch eine Menge alter und neuer Manuscripte, die auf der kaiserlichen Bibliothek waren, drucken lassen, und sie nach ihrem Inhalt den betreffenden Corps übertragen, z. B. denen für die Wissenschaften, die Moral, die Literatur und die Künste, u. s. w., u. s. w.

Er hatte, wie er versicherte, noch viele solche Plane. Und welche Epoche wäre auch jemals für solche Ideen und ihre Ausführung günstiger gewesen! Wann wird man wieder in der gleichen Person das Genie, sie aufzufassen, und die Macht, sie auszuführen, antreffen?

Er fragte, welchen Nachtheil es wohl hätte haben können, wenn man, selbst ohne die Preßfreiheit im geringsten anzutasten, zur Dämmung des Stroms schlechter Schriften, womit das Publikum überschwemmt wird, einen Gerichtshof der öffentlichen Meinung niedergesezt hätte, der aus Mitgliedern des Instituts, der Universität und aus Abgeordneten der Regierung bestanden hätte, welche die Werke unter der dreifachen Betrachtung der Wissenschaft, der Sitten und der Politik in Erwägung gezogen hätten. Dieser Gerichtshof würde die Kritik derjel-

ben besorgt, und den Grad des Verdiensts derselben bestimmt haben. Er wäre die Leuchte für das Publikum; die Garantie, das Glück und die Nacheiferung für die guten Werke; der Untergang, die Beschämung für die schlechten gewesen.

Alle unsere Abende wurden der Odyssee gewidmet, die uns immer entzückte. Polyphem, Tyresias, die Syrenen machten uns die größte Freude.

Ich liefere hier einige Details in Betreff des Hrn. Méneval, den der Kaiser früher genannt hat. Sie sind um so schätzenswerther, weil sie uns eigenthümliche Züge zur Kenntniß der Privatverhältnisse Napoleons an die Hand geben.

Der Kaiser klagte einmal, noch zur Zeit, als er erster Consul war, darüber, daß er keinen Sekretär habe; er hatte denjenigen entlassen, den er während seines italienischen und egyptischen Feldzugs gehabt hatte, einen alten Schulkameraden, einen Mann von vielem Geist, und den er sehr liebte; von dem er sich aber trennen mußte. Sein Bruder Joseph bot ihm alsdann den seinigen an, der erst kurze Zeit bei ihm war; und Napoleon, der ihn annahm, gewann dadurch einen Schatz. Er wiederholte dieß mehrmals. Es war Méneval, den er später zum Baron, Requetenmeister und geheimen Sekretär der Kaiserin Marie Louise ernannte.

Bei dem ersten Consul führte er den Titel Sekretär des Portefeuilles; es wurde selbst in Rücksicht auf ihn eine sehr lange Verordnung aufgesezt, deren wesentlichster Artikel darin bestand, daß er nie, und unter keinem Vorwande weder einen Sekretär, noch einen Ab-

schreiber haben dürfte; was auch auf das genaueste beobachtet wurde.

Hr. Méneval war sanft, diskret, sehr verschwiegen, und arbeitete zu allen Stunden und Zeiten. Auch genoß er beständig die Zufriedenheit und den Beifall des Kaisers, der ihn sehr liebte. Der Sekretär des Portefeuilles hatte im Allgemeinen alle laufende Geschäfte, alles Eilige und Unvermuthete zu besorgen. Welche Geschäfte, Entwürfe, und Gedanken sind nicht durch seine Hand gegangen! Er öffnete und las alle unmittelbar an den Kaiser gerichtete Briefe, klassificirte sie für ihn, und ließ sich von dem Kaiser diktiren.

Die Schnelligkeit, womit der Kaiser diktirte, ist bekannt, so daß der Sekretär meistens, auch um Zeit zu gewinnen, die Worte im Gedächtniß zu behalten suchen mußte, statt sie niederzuschreiben, was denn Hrn. Méneval auf eine bewundernswürdige Weise verstand, und ihn in der Folge bei vielfachen Gelegenheiten zu einer wahren Autorität machte. Er hätte sich leicht sehr wichtig machen können; dieß war aber ganz gegen seine Neigung.

Der Kaiser war die meiste Zeit in seinem Cabinet; so daß man sagen konnte, daß er den Tag und häufig einen Theil der Nacht darin zubrachte. Er legte sich um zehn oder eilf Uhr zu Bette, und stand um Mitternacht auf, um wieder einige Stunden zu arbeiten. Er ließ zuweilen Hrn. Méneval rufen, meistens aber nicht; bei der Anerkennung seines Eifers sagte er einmal in Beziehung auf seine zu großen Anstrengungen: „Tödten Sie sich aber nicht.“

Wenn der Kaiser des Morgens wieder ins Cabinet

kam, so fand er dort die zum Voraus von Hrn. Méneval in Ordnung gelegten Pakete. Blieb er zuweilen einen oder zwei Tage aus, so benachrichtigte ihn sein Sekretär, daß die Geschäfte sich aufhäuften, daß das Cabinet bald voll seyn würde, worauf der Kaiser gewöhnlich scherzhaft erwiederte: „Lassen Sie sich nicht bange seyn, es wird bald wieder leer werden.“ Und in der That war der Kaiser nach wenigen Stunden schon wieder auf dem Laufenden. Allerdings beantwortete er vieles schon dadurch, daß er nicht antwortete, und das, was er für unnütz hielt, selbst von seinen Ministern, auf die Seite warf. Bekamen diese keine Antwort, so wußten sie schon die Bedeutung. Er las selbst alle Briefe, antwortete mit einigen Worten an den Rand der andern, und diktirte die Antwort auf andere. Die wichtigsten wurden immer auf die Seite gelegt, zweimal gelesen, und erst nach einiger Zeit beantwortet.

Gewöhnlich erinnerte er noch, wenn er aus dem Cabinete ging, an die wichtigsten Dinge, und sagte, daß sie zu einer bestimmten Stunde bereit seyn sollten; und dieß waren sie auch immer. Wenn der Kaiser in dieser Stunde nicht kam, so verfolgte ihn Hr. Méneval eifrig in dem Palaste, oft mehrmals, um ihn daran zu erinnern. Zuweilen brachte nun der Kaiser die Sache zu Ende, zuweilen antwortete er aber auch: „Bis morgen, guter Rath kommt über Nacht.“ Dieß war seine gewöhnliche Redensart; und in der That behauptete er auch, mehr bei Nacht, als bei Tag gearbeitet zu haben. Nicht, als ob ihm die Geschäfte schaflose Nächte verursacht hätten; sondern blos, weil er in unterbrochenen

Stunden schlief, wie er gerade den Drang fühlte, und weil schon ein kurzer Schlaf bei ihm hinreichte.

Während der Feldzüge kam bei dem Kaiser oft der Fall vor, daß man ihn schnell wegen dringender Umstände aufweckte. Er stand sogleich auf, und man würde es seinen Augen nicht angesehen haben, daß er gerade erwachte. Er gab seine Entscheidungen oder diktirte die Antworten mit der gleichen Klarheit und Freiheit des Geistes, wie wenn es in irgend einem andern Augenblick gewesen wäre. Dieß nannte er die Gegenwart des Geistes nach Mitternacht. Diese war bei ihm vollständig, und auf eine außerordentliche Art vorhanden. Unter solchen Umständen konnte es geschehen, daß man ihn vielleicht zehnmal in Einer Nacht aufweckte. Man fand ihn immer wieder eingeschlafen, weil er noch nicht sein ganzes Schlafbedürfniß befriedigt hatte. Da er eines Tags gegen einen seiner Minister (den General Clarke) seinen leichten Schlaf rühmte, und wie wenig er überhaupt bedürfe, so antwortete ihm dieser im Scherze: „dieß bringt uns gerade in Verzweiflung, Sire; denn es geschieht sehr oft auf unsere Kosten; und der Schlaf wird uns dafür abgezogen.“

Der Kaiser that Alles für sich selbst, und fast Alles durch den Weg seines Cabinets. Er ernannte für alle Stellen, sezte meistens andere Namen an die Stelle derer, welche ihm seine Minister vorschlugen. Er las ihre Vorschläge, nahm sie an, durchstrich oder modificirte sie. Er machte sogar Noten für seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die er seinem Sekretär Méneval diktirte, für den er kein Geheimniß hatte. Durch diesen schrieb er

auch an die Souveräne; er beobachtete mit ihnen ein Formular, das er sich aus ältern Protokollen hatte aufsetzen lassen, und auf dessen strenge Beobachtung er ein großes Gewicht legte. Die Minister arbeiteten alle gemeinschaftlich einen bestimmten Tag in der Woche mit dem Kaiser, außer bei besondern und zufälligen Ereignissen in den Geschäften, oder in dem Ministerium. Die Arbeit eines jeden geschah in Gegenwart aller andern, die daran Theil nehmen konnten. Jeder lernte auf diese Art sein Portefeuille. Die Berathschlagungen wurden in einem Register aufgezeichnet; wovon noch viele Bände vorhanden seyn müssen. Die beschlossenen Gegenstände blieben zur Unterzeichnung zurück, die durch den Minister Staatssekretär besorgt wurde, der sie alsdann mit seiner Unterschrift ausfertigte. Zuweilen gingen noch einige dieser ausgefertigten Beschlüsse vor der Unterzeichnung durch das Cabinet, und erfuhren dort nochmals eine Durchsicht, oder eine Modification. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war der einzige, der neben der Theilnahme an der allgemeinen Arbeit der übrigen Minister, außerdem, vermöge des Geheimnisses seiner amtlichen Verrichtungen, besonders mit dem Kaiser arbeitete. Der Kaiser vertraute die Arbeit über das Personal des Kriegswesens einem seiner Lieblings-Adjutanten an. Duroc war lange Zeit im Genuß dieses Vertrauens, dann Bertrand und Lauriston; der Graf von Lobau war der lezte.

Hr. Méneval bedurfte bei einer schwachen Gesundheit, die überdieß durch die Geschäfte erschöpft war, der Ruhe. Der Kaiser stellte ihn hierauf bei Marie Louise an. Diese Stelle war ein Kanonikat, wie er sagte, eine

wahre Sinekur; aber er trennte sich nur unter der Bedingung von ihm, nach seiner Wiederherstellung wieder bei ihm einzutreten; was er auch jedesmal, so oft er ihn sah, zu ihm sagte.

Mit Méneval war Einheit der Arbeit im Cabinet; er hatte nun mehrere Nachfolger, die vereint arbeiteten, und das Cabinet des Kaisers wurde nun ein Bureau, eine Art von ziemlich zahlreicher Administration. Der Kaiser nahm dort auf die Empfehlung Anderer einen Mann auf, für welchen sich jene wie für sich selbst verbürgt hatten, der im J. 1814, im Augenblick der Krise den Befehl erhielt, die Papiere des Cabinets zu verbrennen. Er erlaubte sich aber, dieselben zu entwenden, und schrieb nach vollbrachter Restauration an einen der Minister des Königs das Anerbieten der Auslieferung derselben. Der Kaiser traf den Beweis davon am 20sten März an den in den Tuilerien zurückgelassenen Schriften; und als er eines Morgens in sein Cabinet ging, ehe noch irgend jemand daselbst angekommen war, so schrieb er mehrmals, indem er seine Feder versuchte, auf ein Papier: der und der ist ein Verräther; und legte es an den Platz dessen, der ihn ihm empfohlen hatte, der übrigens für sich selbst, wie der Kaiser sagte, ein Mann von der geprüftesten Ergebenheit und Treue war. Dieß war der einzige Vorwurf, den ihm Napoleon machte, und die ganze Rache gegen den Schuldigen.

Es müssen daher noch eine Menge Spuren oder Geschäftsurkunden des Cabinets vorhanden seyn. Die Parlamentsverhandlungen haben einige derselben bekannt gemacht, welche aber durch feierliche Erklärungen Napoleons,

nach seiner Rückkehr am 20sten März, für verfälscht erklärt wurden. Diese Urkunden sind nicht die einzigen, welche uns von dieser für alle Zukunft berühmten Administration übrig sind. Es müssen noch 20—30 Bände in Folio und eben so viele in Quart von dem Briefwechsel der Feldzüge von Italien und Egypten, die der Ordnung nach esgammelt und klassificirt sind, vorhanden seyn.

Auch müssen sich noch 70—80 Bände in Folio von den Berathschlagungen des Ministerraths finden, die durch die Staatssekretäre Herzog von Bassano und Graf Daru gesammelt sind.

Endlich die Protokolle des Staatsraths durch Herrn Locré aufgesezt und geordnet.

Hier liegen noch wahre und große Schätze als Ansprüche des Ruhms für Napoleon verborgen. Auf diesen unsterblichen Denkmälern, und mit denselben, haben die nachfolgenden Regierungen ihren Gang fortgesezt, und aus ihnen werden ohne Zweifel folgende Administrationen aller Zeiten und aller Länder Belehrung schöpfen; so sicher und fest waren die von ihm gelegten Fundamente, so richtig eingepflanzt die Grundpfeiler, so tief eingreifend die Wurzeln, und so sehr trägt endlich das Ganze den Charakter des Genies, der Richtigkeit und der Dauer an sich!

Samstag, den 28sten.

Charakteristische Aeußerungen über meine Frau. — Dictat des Kaisers für einen neuen Theil seiner Memoiren.

Heute benuzte der Kaiser das schöne Wetter ein wenig, um in der Kalesche zwei Runden zu machen. Er müßte, wie er sagte, zusammengestoßen werden. Noch war er nicht ganz frei von Flüssen, und seine linke Wange war noch immer geschwollen. Er kam um drei Uhr wieder zurück. Kurz darauf, als ihm das Arbeiten nicht zusagte, ließ er mich rufen, und wir machten dann einige Gänge in dem Garten. Er sah den Doctor, rief ihn zu sich, und erfuhr von ihm, daß am vorigen Abend der russische und der östreichische Commissär an dem Thor von Longwood gewesen, von der Schildwache aber, nach der Anweisung des Gouverneurs, zurückgewiesen worden seyen.

Als wir allein waren, kam der Kaiser, nach einer Menge anderer Gegenstände auf meine Frau zu sprechen, was sie thun könnte, was wohl aus ihr geworden wäre, u. s. w., u. s. w.

„Es läßt sich nicht anders annehmen, als daß Ihre Lage in St. Helena ein großes Interesse für sie von vielen Seiten erwecken muß. Alles, was sich auf meine Person bezieht, bleibt vielen Menschen theuer. Sogar hier noch theile ich Kronen aus!..... Ja, meine theuren Freunde, wenn ihr nach Europa zurückkehren werdet, so werdet ihr Kronen für euch antreffen!“

Er kam dann wieder auf meine Frau zurück, und sagte mit einer rührenden Anmuth und Güte: „Es wäre das Beste für sie, wenn sie ihren Witwenstand bei Madame, oder irgend einem aus meiner Familie zubrächte.

Sie würden gewiß mit Freuden ihr alle Sorgfalt erweisen, u. s. w.“

Nach der Rückkehr machte sich der Kaiser an die Arbeit. Der Feldzug von Italien war beinahe vollendet. Er lieferte mir nun einen neuen Gegenstand.

„Note, Schreiben Sie:“ So drückte sich oft der Kaiser plötzlich aus, wenn ihm ein neuer Gedanke aufstieg. Folgendes dictirte er wörtlich in diesem Augenblick; es ist gar nichts darin verändert worden, und er hat es nie wieder gelesen.

Note. — „Nach Beendigung des Feldzugs von Italien wird nun Las Cases, nach acht Tagen, den Zeitraum von dem Bruch des Vertrags von Amiens bis zu der Schlacht von Jena vornehmen.“

„— Im Jahre 1802 ist der Zustand des Friedens in ganz Europa hergestellt. Bald darauf versezt sich ganz Europa wieder in Krieg. Die Republik wird zum Kaiserreich. Die Frage über die Seeangelegenheiten wird die herrschende Frage bei dem Friedensbruch von Amiens.“

„— Las Cases wird damit anfangen, den kleinen Emmanuel unter seinen Augen die Moniteurs aus jenem Zeitraum durchgehen zu lassen; er wird wenigstens sieben oder acht täglich durchsehen; dieß gibt 180 für einen Monat, oder einen Zeitraum von sechs Monaten. Es müssen wenigstens sechs Monate durchgegangen seyn, ehe wir die Arbeit anfangen.“

„— Der diesem Zeitraum vorausgehende Theil, so wie der nachfolgende, wird von den andern Herrn vorbereitet und besorgt werden. Bei der Durchsicht muß die dem Herrn von Montholon gegebene Vorschrift befolgt,

d. h. alles den Begebenheiten nach aufgesezt, die Seitenzahl und der Monatstag ohne Unterscheidung der Materien angegeben werden."

„Als große Thatsachen würden sich folgende darbieten:

1. „Geschichte der Flottille.
2. „Erklärung von Seite Oestreichs.
3. „Bewegung der Flotten.
4. „Schlacht von Trafalgar.
5. „Ulm, Austerlitz.
6. „Frieden von Wien.
7. „Unterhandlung des Lord Lauderdale zu Paris.
8. „Schlacht von Jena.

„An die gehörigen Stellen einzuschieben:

1. „Die Verschwörung des Georges.
2. „Der Vorfall mit dem Herzog von Enghien.
3. „Krönung des Kaisers durch den Papst.
4. „Kaiserliche Organisation.

„Dieß wird einen der schönen Theile der Geschichte von Frankreich ausmachen, weil man einer Seits, und in dem Zeitraum eines Jahrs, einen Papst nach Frankreich kommen, und einen Kaiser krönen sieht, ein Ereigniß, das seit 1000 Jahren nicht mehr vorgekommen ist, und weil man anderer Seits die französischen Fahnen über Wien und Berlin wehend erblickt; so wie das römische Reich aufgelöst, und die preußische Monarchie verschwunden."

Ich habe absichtlich dieses rohe Dictat, oder die ersten Ideen des Kaisers hier wörtlich aufgezeichnet, um von seiner ganzen Art der Arbeit einen deutlichern Begriff zu geben.

Man

Man kann sich den Eifer denken, mit dem mein Sohn und ich uns von diesem Augenblick an dieser Arbeit überließen, deren hohen Werth wir wohl fühlten. Indessen hatten wir die sechs Monate noch nicht vollständig durchgegangen, als ich von Longwood hinweggerissen wurde. Welcher Verlust für die Geschichte, wenn diese Arbeit nicht vollendet wurde!!!*)

Sonntag, den 29sten.

Ueber ein Loch im Garten.

Während des Essens wurde ein kleiner Sumpf erwähnt, der im Garten nahe am Hause, und so tief ist, daß früher einmal ein Schaf, das daraus trinken wollte, hineinfiel und ertrank. Der Kaiser sagte in dieser Beziehung zu Jemand im Hause: „Ist es möglich, mein Herr, daß Sie ihn noch nicht haben ausfüllen lassen? Welche Verantwortlichkeit würden Sie sich zuziehen, und welchen Kummer auf sich laden, wenn Ihr Sohn hinein fiele, was doch so leicht möglich ist.“ Auf die Antwort, daß man schon oft daran gedacht habe, aber unmöglich Arbeiter bekommen könnte, erwiederte der Kaiser mit Lebhaftigkeit: „Dieß ist keine Entschuldigung; wäre mein Sohn hier, ich würde den Sumpf mit meinen eigenen Händen ausgefüllt haben.“

---

*) Die Feldzüge von Italien und Egypten scheinen die zwei einzigen geendigten Werke aus dem Leben Napoleons zu seyn. Uebrigens sollen wir bald die ganze Sammlung seiner Manuscripte besitzen, da dem Gerücht zufolge die Herren Gebrüder Bossange dem Publikum eine Prachtausgabe davon mittheilen werden.

Der Kaiser ließ mich, als er schon im Bette war, rufen, er hätte mich, wie er sagte, über Nachweisungen und Daten zu fragen, die für uns sehr wichtig seyen.

.....

Schöne Dictate des Kaisers; Details; auszeichnende Eigenthümlichkeiten, u. s. w.

Jedesmal, wenn der Kaiser einen Gegenstand abhandelte, und nur einigermaßen in Feuer gerieth, hätten seine Aussprüche den Druck verdient. Häufig dictirte er auch, wenn eine Idee ihn lebhaft ergriff, dem nächsten besten unter uns, einzelne Abschnitte, die schon in diesem ersten Entwurf die höchste Vollendung hatten. Jene Herren müssen daher sehr viele solche äußerst kostbare Dictate von ihm besitzen. Ich bin in dieser Beziehung sehr über meine Augen ärgerlich, die mich meistens von diesem Glück abhielten.

Folgendes dictirte er, als die englischen ministeriellen Journale von großen Schätzen sprachen, welche Napoleon besitzen müßte, und die er ohne Zweifel verborgen halte.

„Wollt ihr die Schätze Napoleons kennen? Sie sind allerdings unermeßlich; aber sie liegen offen da. Es sind folgende: das schöne Becken von Antwerpen, das von Vließingen, welche im Stande sind, die zahlreichsten Flotten aufzunehmen, und sie vor dem Eise des Meeres zu schützen; die hydraulischen Arbeiten von Dünkirchen, Havre, Nizza; das riesenartige Becken von Cherbourg; die See-Anlagen von Venedig; die schönen Straßen von

Antwerpen nach Amsterdam, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Bayonne; die Heerstraßen über den Simplon, den Mont-Cenis, den Mont-Genévre, die Corniche, welche die Alpen in vier Richtungen eröffnen; hierin allein werdet ihr mehr als acht hundert Millionen finden. Diese Straßen, welche an Kühnheit, Größe, Kunstbemühung alle Arbeiten der Römer übertreffen! Die Straße von den Pyrenäen zu den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont; die Brücke von Jena, Austerlitz, der Künste, von Sèvres, von Tour, von Rouanne, von Lyon, von Turin, über die Isère, die Durance, die Brücken von Bordeaux, von Rouen, u. s. w., u. s. w.; der Canal, welcher den Rhein mit der Rhone durch den Doubs, und dadurch die holländischen Meere mit dem mittelländischen vereinigt; der Canal, welcher die Schelde mit der Somme, Amsterdam mit Paris vereinigt; der Canal, welcher die Rance mit der Vilaine vereinigt; der Canal von Arles, der von Pavia, der vom Rhein; die Austrocknung der Moräste von Bourgoing, von Cotentin, von Rochefort; die Wiederherstellung der meisten während der Revolution zerstörten Kirchen, die Wiederaufbauung neuer; die Errichtung von einer Menge Industrie-Anstalten zur Vertilgung des Bettels; die Erbauung des Louvre, der öffentlichen Kornspeicher, der Bank, des Ourcqkanals; die Vertheilung seiner Gewässer in der Stadt Paris; die zahlreichen Cloaken, die Flußdämme, die Verschönerungen und Denkmäler dieser großen Hauptstadt; die Arbeiten zur Verschönerung von Rom; die Wiederherstellung der Fabriken von Lyon; die Schöpfung von mehreren hundert Baumwollenfabriken, Spinnereien

und Webereien, welche mehrere Millionen Arbeiter beschäftigen; die zur Errichtung von mehr als 400 Runkelrüben-Zuckerfabriken angehäuften Fonds, welche für den Bedarf eines Theils von Frankreich gesorgt, und den Zucker in gleichem Preis, wie den indischen, geliefert haben würden, wenn man sie nur noch vier Jahre hindurch unterstüzt hätte; die Anstalten zur Gewinnung eines gleich guten, wohlfeilen Indigos, wie der aus fernen Welttheilen ist, aus der Waidpflanze in Frankreich; die vielen Anlagen zur Verfertigung von allen Arten von Kunstsachen, u. s. w., u. s. w.; fünfzig Millionen für Ausbesserung und Verschönerung der Paläste der Krone; sechszig Millionen für die Möblirung der Kronpaläste von Frankreich, Holland, Turin und Rom; sechszig Millionen für Kronjuwelen, alle für Napoleons Geld gekauft; da nur noch der Diamant, der Regent, von allen Kronjuwelen Frankreichs übrig, und auch dieser bei den Berliner Juden für drei Millionen versezt war, von denen er erst ausgelöst wurde. Das Napoleonsche Museum, auf mehr als 400 Millionen geschäzt, und blos rechtmäßig erlangte Gegenstände enthaltend, es sey durch Kauf oder durch die Bedingungen öffentlicher Friedensverträge, als Ersatz für Gebietsabtretungen oder für Kriegssteuren. Mehrere auf die Ermunterung des Ackerbaues, des ersten Erwerbzweigs Frankreichs, gewandte Millionen; die Einrichtung der Pferderennen, die Einführung der Merinos, u. s. w.

„Alles dieß zusammen bildet einen Schatz von mehreren Milliarden, der Jahrhunderte dauern wird!

„Dieß sind Denkmäler, welche die Verläumdung vernichten werden!!!... Die Geschichte wird sagen, daß alles

dieß unter beständigen Kriegen, ohne irgend ein Anlehn, und selbst zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo die öffentliche Schuld täglich sich verminderte, und wo man die Auflagen um beinahe fünfzig Millionen vermindert hatte. Noch blieben sehr beträchtliche Summen in seinem Privatschatz; sie waren ihm durch den Vertrag von Fontainebleau als Ersparniß von seiner Civilliste, und seinem andern Privateinkommen vorbehalten. Sie wurden vertheilt, und flossen weder ganz in den öffentlichen Schatz, noch ganz in den von Frankreich zurück!!!"

Als der Kaiser bei einer andern Gelegenheit in einer englischen Zeitung las, daß Lord Castlereagh in einer Versammlung in Irrland geäußert hätte, Napoleon habe auf St. Helena erklärt, er würde nie Frieden mit England gemacht haben, als blos um es zu täuschen, zu überraschen, und zu Grunde zu richten; und daß, wenn die französische Armee an dem Kaiser hänge, dieß blos darin seinen Grund habe, weil er seinen Soldaten die Töchter der reichsten Familien seines Reichs versprochen hätte; so diktirte er in seiner Entrüstung Folgendes: „Diese Verläumdungen gegen einen Mann, den man mit einer solchen Barbarei unterdrückt, und dem man die Kehle zuhält, um ihn vom Sprechen abzuhalten, werden von allen edlen und gefühlvollen Menschen zurückgestoßen werden. Als Napoleon noch auf dem ersten Throne der Welt saß, dann hatten allerdings seine Feinde das Recht, alles, was sie wollten, gegen ihn zu sagen; sein Betragen war öffentlich, und diente hinreichend als Antwort; wie es sich auch damit verhielt, so war es der öffentlichen Meinung und der Geschichte übergeben; gegenwärtig aber können

neue und niedrige Verläumdungen nur aus der elendesten Feigheit entspringen, und werden nie ihr Ziel erreichen. Millionen von Schmähschriften sind erschienen und erscheinen noch täglich; sie bleiben ohne Wirkung. Sechszig Millionen Menschen aus den cultivirtesten Ländern der Welt erheben ihre Stimmen zu ihrer Vertilgung, und 50,000 Engländer, die jezt auf dem Continente reisen, werden den Völkern der drei Königreiche die Wahrheit nach Hause zurückbringen, und ihnen ein Erröthen darüber abdringen, daß sie sich so grob haben täuschen lassen.

„Die Bill betreffend, welche Napoleon auf einen Felsen geschleppt hat, so ist sie eine Handlung der Verbannung, denen des Sylla ähnlich, und noch schlimmer. Die Römer verfolgten Hannibal bis in das äußerste Bithinien; Flaminius vermochte den König Brusias, diesen großen Mann zu tödten, und doch wurde Flaminius in Rom angeklagt, diese Handlung blos zur Befriedigung seines persönlichen Hasses begangen zu haben. Vergebens führte er an, daß Hannibal, der noch in der vollen Kraft seines Alters stand, gefährlich seyn konnte, daß sein Tod nöthig war; es erhoben sich doch tausend Stimmen gegen ihn, mit der Behauptung, das, was ungerecht sey, sey auch ungroßmüthig, und könne niemals einer großen Nation zum Vortheil gereichen; solche Vorwände würden sonst nur Ermordungen, Vergiftungen und alle Arten von Verbrechen rechtfertigen!..... Die nachfolgenden Generationen warfen ihren Vorfahren diese Niederträchtigkeit vor. Sie würden gerne einen hohen Preis bezahlt haben, um einen solchen Flecken aus ihrer Geschichte zu verwischen. Seit

dem Wiederaufleben der Wissenschaften unter den neueren Nationen haben alle Generationen ihre Verwünschungen mit denen vereinigt, welche Hannibal im Augenblick, wo er den Schierling trank, ausstieß; er verfluchte jenes Rom, das zu einer Zeit, wo seine Flotten und seine Legionen Europa, Asien und Afrika bedeckten, seine Wuth an einem einzigen und entwaffneten Manne ausließ, weil es ihn fürchtete, oder ihn zu befürchten behauptete.

„Nie aber verlezten die Römer die Gastfreundschaft! Sylla fand eine Zufluchtsstätte in dem Hause des Marius. Ehe Flaminius den Hannibal proscribirte, empfing er ihn nicht am Bord seines Schiffs, und erklärte ihm nicht, daß er den Befehl habe, ihn gut aufzunehmen; die römische Flotte transportirte ihn nicht in den Hafen von Ostia; weit entfernt, zu dem Schutze der römischen Gesetze seine Zuflucht zu nehmen, zog es Hannibal vor, seine Person einem asiatischen Könige anzuvertrauen. Als er proscribirt wurde, war er nicht unter dem Schutze der römischen Fahne: er war unter den Fahnen eines Königs, der ein Feind von Rom war.

„Sollte jemals, bei Revolutionen im Laufe von Jahrhunderten, ein König von England vor dem furchtbaren Gerichtshof seiner Nation erscheinen müssen, so werden seine Vertheidiger den höchsten Nachdruck auf den erhabenen Charakter des Königs, auf die dem Throne, jedem gekrönten Haupte, dem Gesalbten des Herrn, schuldige Achtung legen. Werden aber ihre Gegner nicht zu der Antwort berechtigt seyn: einer seiner Vorfahren hat seinen Gast zur Friedenszeit proscribirt. Da er es nicht wagte, ihn in Gegenwart eines Volks zu tödten, das seine

positiven Gesetze, und seine regelmäßigen und öffentlichen Formen hatte, so ließ er sein Opfer auf den ungesundesten Fleck eines mitten im Ocean liegenden Felsens in einer andern Hemisphäre aussetzen. Dieser Gast ging daselbst nach einem langen Todeskampfe, von dem Himmelsstrich, dem Mangel und Beleidigungen aller Art gequält, zu Grunde! Wohlan! dieser Gast war gleichfalls ein großer Souverain, auf dem Schilde von 36,000,000 Bürgern emporgehoben. Er war Gebieter von fast allen Hauptstädten Europens; er sah die größten Könige an seinem Hof, und war gegen sie Alle großmüthig; er war zwanzig Jahre hindurch der Schiedsrichter der Nationen; seine Familie war mit allen souveränen Familien, selbst mit der von England, verwandt; er war zweimal der Gesalbte des Herrn; er war zweimal durch die Religion geheiligt!!!!!!"

Der lezte Artikel enthält sicher die schönsten Wahrheiten, den richtigsten Ausdruck und einen Reichthum der Geschichte.

Der Kaiser diktirte immer ohne alle Vorbereitung. Ich habe nie, und in keinem Fall, bemerkt, daß er über unsere Geschichte, noch über irgend eine andere Nachsuchungen angestellt hätte; und doch hat nie jemand die Geschichte glücklicher, richtiger, passender, und häufiger citirt. Man hätte sogar sagen können, er hätte sie blos für Citationen gewußt, und leztere wären ihm, wie durch Eingebungen, in den Sinn gekommen. Ich halte für zweckmäßig, hier einen Umstand anzuführen, der mich oft beschäftigt hat, ohne daß ich mir ihn hätte erklären können; er ist aber zu merkwürdig, und ich war zu vielfach

Zeuge davon, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Man mußte nämlich glauben, es seyen in Napoleon eine Menge Dinge vorhanden gewesen, die gleichsam als Reserve in ihm lagen, um bei wichtigen Umständen in ihrem ganzen Glanze hervorzustrahlen. Diese schienen in freien, unangestrengten Augenblicken mehr als nur in ihm zu schlummern, sondern ihm sogar ganz fremd zu seyn. Wie oft hat er mich nicht z. B. über die Geschichte gefragt, ob der heilige Ludwig vor oder nach Philipp dem Schönen kam, und andere ähnliche Sachen. Wenn nun aber sein Feuer ihn bewegte, dann citirte er ohne Anstand die geringfügigsten Umstände; und wenn mir zuweilen einige Zweifel aufstiegen, und ich zur Berichtigung derselben meine Nachsuchungen anstellte, so war alles in der größten Genauigkeit; und ich traf ihn nie bei einem Fehler.

Eine andere ähnliche Sonderbarkeit ist folgende: Der Kaiser verstümmelte häufig im gewöhnlichen Leben und Schwatzen die bekanntesten Namen, sogar die unsern; aber ich glaube nicht, daß dieß ihm bei öffentlichen Gelegenheiten geschehen ist. Ich habe ihn hundertmal auf unsern Spaziergängen die berühmte Tirade des Augusts hersagen hören, und nie sagte er anders, als: „Prends un siège, Sylla.“ Er machte meistens Eigennamen nach seinem Gefallen; und wenn sie einmal von ihm angenommen waren, so behielt er sie beständig bei, wenn wir auch hundertmal des Tags die wahren an seiner Seite aussprachen; hätten wir aber seine Weise angenommen, so würde sein Ohr dadurch beleidigt worden seyn. Eben so verhielt es sich mit der Orthographie; er schrieb meistens kein Wort

ohne Fehler; wenn ihm aber unsere Abschriften mit Fehlern überbracht worden wären, so würde er sich darüber beschwert haben.

Eines Tages sagte der Kaiser zu mir: „Sie schreiben nicht orthographisch, nicht wahr.“ Mein Nachbar, der dieß für eine Verurtheilung hielt, lächelte boshaft. Der Kaiser bemerkte es, und sagte: „Wenigstens vermuthe ich es; denn eine öffentliche Person, in großen Staatsgeschäften, ein Minister, kann nie orthographisch schreiben. Seine Gedanken müssen seiner Hand voreilen, er hat nur so viel Zeit, Skizzen hinzuwerfen; er muß Worte in Buchstaben, und Redensarten in Worte legen; alsdann mögen die Schreiber alles dieß entziffern.“ Nun ließ aber der Kaiser den Schreibern sehr viel zu thun übrig; er brachte sie oft zur Verzweiflung: seine Handschrift stellte manchmal wahre Hierogliphen dar, nnd war sogar für ihn selbst oft unleserlich. Eines Tages hielt mein Sohn während des Vorlesens der Kapitel des Feldzugs von Italien auf einmal stille, und suchte ein Wort zu entziffern. „Wie, sagte der Kaiser, der kleine Einfaltspinsel kann seine eigene Handschrift nicht wieder lesen? — Sire, es ist nicht meine Handschrift. — Wessen denn? — Die Eurer Majestät. — Wie, kleiner Schelm, Sie wollen mich beschimpfen?“ Der Kaiser nahm hierauf das Heft, suchte lange nach, und warf es dann mit den Worten hin: „Er hat in der That Recht, ich weiß selbst nicht, was hier steht.“

Er schickte mir sehr oft die Abschreiber zu, um ihnen im Entziffern von Stellen beyzustehen, wo er sich selbst nicht mehr zurecht finden konnte.

Der Kaiser erklärte die Bestimmtheit seiner Gedanken, und das Vermögen seine Beschäftigungen ohne Ermüdung aufs äußerste fortzusetzen, dadurch, daß die verschiedenen Gegenstände und Angelegenheiten in seinem Kopfe wie etwa in einem Schranke geordnet wären. „Wenn ich eine Sache unterbrechen will, sagte er, so schließe ich die Schublade derselben, und öffne die der andern. Sie mischen sich alsdann nicht zusammen, und nie wird mir eine durch die andere lästig oder beschwerlich.“

Auch hätte er, wie er uns sagte, nie schlaflose Nächte wegen unwillkürlicher Befangenheit seiner Gedanken gehabt. „Wenn ich schlafen will, so schließe ich alle meine Schubladen, und dann schlafe ich.“ Auch bemerkte er, daß er immer, so wie er es bedurfte, und fast ganz nach seinem Willen, geschlafen habe.

Dienstag, den 1sten Oktober 1816.

Mein Atlas. — Fatalismus, u. s. w. — Der Gouverneur besteht vergebens darauf, bei dem Kaiser Zutritt zu erhalten.

Als ich zu dem Kaiser hereintrat, hatte er meinen Atlas in der Hand. Er blätterte in verschiedenen genealogischen Blättern hin und her, deren Zusammenhang und Beziehung unter einander er nun aufs beste kennt. Er schloß ihn dann mit den Worten: „Welche Verkettung! Wie folgt und unterstützt sich Alles! Wie entwirrt es sich, und prägt sich dem Geiste ein! Mein Freund, wenn Sie auch hier nur die wahre Art zu lernen gezeigt hätten, so würden Sie schon einen großen Dienst geleistet haben. Es stand dann einem Jeden frei, Ihr Skelett nachher nach seiner Art zu bekleiden. Man wird das Werk sicher

noch vervollkommnen; aber die Grundidee wird doch Ihr Eigenthum bleiben, u. s. w., u. s. w.

Bei verschiedenen Veranlassungen des nachfolgenden Gesprächs wurde immer der Fatalismus erwähnt, und der Kaiser sagte in dieser Beziehung sehr viel Auffallendes und Merkwürdiges; unter andern fragte er mich: „Hat man mich nicht für einen Anhänger des Fatalismus ausgegeben? — Allerdings, Sire, wenigstens unter einer großen Anzahl von Menschen. — Nun; wohlan!..... man muß die Leute sprechen lassen; man kann ebenso gut nachahmen wollen, und dieß kann zuweilen von Nutzen seyn..... Was sind aber doch die Menschen!..... Man kann mit weit größerer Bestimmtheit darauf rechnen, sie durch Albernheiten zu beschäftigen und in Erstaunen zu setzen, als durch richtige Vorstellungen; kann aber ein Mensch von gesundem Verstande nur einen Augenblick dabei verweilen! Entweder gesteht der Fatalismns den freien Willen zu, oder er verwirft ihn. Gesteht er ihn zu, was soll alsdann dieß für ein Resultat seyn, das, wie man auch sagt, schon zum Voraus bestimmt ist, das aber dennoch durch den geringsten Entschluß, durch einen Schritt, durch ein einziges Wort unendlich verschieden ausfallen kann? Gesteht der Fatalismus hingegen keinen freien Willen zu, dann ist die Sache ganz anders; alsdann braucht man den Menschen, wenn er auf die Welt kommt, nur in seine Wiege zu werfen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern; ist es einmal unwiederbringlich bestimmt, daß er leben soll, ohne daß man ihm etwas zu essen oder zu trinken giebt, so wird er doch immer fortwachsen. Daraus ist klar, daß diese Lehre nicht haltbar, daß sie nur

ein Wort ist. Sogar die Türken, diese Anhänger des Fatalismus, sind nicht davon überzeugt; sonst würde es keine Medizin bei ihnen geben, und derjenige, welcher ein drittes Stockwerk bewohnte, würde sich nicht die Mühe nehmen, erst die Treppen herabzusteigen, er würde seinen Weg durch das Fenster nehmen. Sie sehen, zu welcher Menge von Albernheiten dieß führt, u. s. w., u. s. w.

Um drei Uhr meldete man dem Kaiser, der Gouverneur wünsche ihm die von London erhaltenen Verhaltungsbefehle mitzutheilen. Der Kaiser ließ ihm antworten, daß er nicht wohl wäre, man könne sie ihm schicken, oder einem von seinen Umgebungen mittheilen; der Gouverneur bestand aber darauf, und sagte, er wollte sie ihm unmittelbar mittheilen. Er hätte denn auch noch, wie er sagte, insbesondere mit uns zu sprechen, wenn er mit dem General gesprochen haben würde. Nachdem der Kaiser neuerdings seine Annahme verweigerte, so zog er sich mit der Aeußerung zurück, man möchte ihn wissen lassen, wenn er den General sprechen könnte. Er konnte lange darauf warten. Der Kaiser, bei dem ich gerade war, hatte mir gesagt, er wäre entschlossen, ihn nie mehr vorzulassen.

Nach Tische ließ sich der Kaiser den Valmont de Bomare und Buffon holen. Er suchte die Stellen in diesen Schriftstellern über die verschiedenen Menschenrassen, über die Verschiedenheit des Negers und des Weißen. Indessen war er nicht sehr dadurch befriedigt. Er verließ uns früh, und war unpaß.

Mittwoch, den 2ten.

Der Kaiser hatte mir gesagt, er wolle sich durchaus wieder mit dem Englischen beschäftigen, und ich sollte ihn zwingen, jeden Morgen seine Lection zu nehmen. Diesem Befehle zu Folge begab ich mich um halb ein Uhr zu ihm, war aber in der Wahl meiner Zeit sehr unglücklich; der Kaiser lag nämlich auf seinem Canapee, und schlief nach seinem Frühstück. Dieß mußte ihm unangenehm seyn, wenigstens war ich darüber betroffen. Indessen wollte er mich nicht wieder entlassen, und las beinahe eine halbe Stunde Englisch. Er fühlte sich unpaß, und machte dann seine Toilette. Da ich ihm sagte, daß wir mit unserer Arbeit fertig wären, so nahm er sich zuerst die Beschäftigung mit den Kapiteln des Feldzugs von Italien vor; änderte aber später wieder seinen Vorsatz, und arbeitete den ganzen Tag andere Dinge.....

.....

Gegen fünf Uhr wollte er ausgehen, fand aber die Luft zu kalt. Nach Tische machte er vergebens den Versuch zu lesen; er konnte nicht fortfahren, war matt, schläfrig, leidend, und zog sich fast sogleich zurück.

Donnerstag, den 3ten.

Rechtsgelehrsamkeit; Gesetzbuch; Merlin; u. s. w. — Egyptisches Denkmal. — Entwurf zu einem Egyptischen Tempel in Paris.

Der Kaiser machte nach seinem Frühstück einige Gänge im Garten. Wir waren Alle um ihn; er sprach von den Mittheilungen, die uns der Gouverneur zu machen hätte, und hörte allerlei schlimme und gute Muth-

maßungen an, die jeder von uns darüber aufstellte. Das Wetter war erträglich, und wir fuhren in das Gehölz. Allein die Hitze und die Schwere der Luft, obschon die Sonne verhüllt war, zwangen ihn wieder zur Rückkehr. Er nahm die Arbeit vor, und diktirte meinem Sohn bis um fünf Uhr.

Wir versuchten von neuem einen Spaziergang im Garten; aber die Kälte und Feuchtigkeit waren schon zu groß: er kehrte daher sogleich zurück, und ließ mich ihm folgen. Er durchblätterte ein englisches Werk, und verweilte bei der Rechtswissenschaft, dem bürgerlichen und criminellen Verfahren der beiden Länder Frankreich und England, die er zu vergleichen suchte. Seine genaue Kenntniß unserer Gesetzbücher ist bekannt; aber die englischen kennt er, mit Ausnahme einiger wenigen Hauptpunkte, nur oberflächlich, und ich war nicht im Stande, seine Fragen in dieser Beziehung zu beantworten. Im Laufe der Unterhaltung sagte er: „Die Gesetze, welche in der Theorie das Urbild der Klarheit sind, werden nur zu oft in der Anwendung ein wahres Chaos. Dieß rührt davon her, daß die Menschen und ihre Leidenschaften alles, was ihnen unter die Hände kommt, schlechter machen, u. s. w..... Man kann nur dadurch der Willkühr des Richters entgehen, daß man sich dem Despotismus des Gesetzes unterwirft, u. s. w. Ich habe anfangs geträumt, es würde möglich seyn, die Gesetze auf bloße geometrische Demonstrationen zurückzuführen, und zwar so, daß jeder, der nur hätte lesen, und zwei Ideen verbinden können, auch im Stande gewesen wäre, einen Ausspruch zu thun; ich habe mich aber sogleich überzeugt, daß dieß

eine ungereimte Vorstellung war. Gleichwohl, sezte er hinzu, wäre ich gerne von einem festen Punkt ausgegangen, und hätte gern Eine, jedermann bekannte Straße befolgt; nämlich keine andere Gesetze zu haben, als die in dem einzigen Gesetzbuch eingetragenen, und einmal für allemal Alles, was sich dort nicht vorfände, für nichtig und nicht geschehen zu erklären. Allein man gelangt mit den Praktikern nicht leicht zur Einfachheit. Zuerst beweisen sie, daß diese unmöglich und eine wahre Chimäre ist; dann suchen sie zu zeigen, daß sie sogar mit der Sicherheit und dem Bestand der Gewalt unverträglich ist. Diese bleibt, wie sie sagen, allein und beständig den unvorhergesehenen Umtrieben von allen Seiten ausgesezt, und muß daher nöthigenfalls für unvorhergesehene Fälle Waffen im Hinterhalt haben. Dieß geht so weit, sagte Napoleon, daß sich niemand für sicher halten kann, mittelst einiger nöthigenfalls aufgewärmter Edicte von Chilperich und Pharamond, nach der Ordnung und gesetzlich aufgehängt zu werden.

„Ich war, sagte der Kaiser, im Staatsrathe sehr stark, so lange man im Gebiete des Gesetzbuchs verweilte; so wie man aber dieses verließ, so war ich im Nebel, und dann war Merlin meine Hülfe, er diente mir als Leuchte. Ohne gerade zu glänzen, ist er sehr gelehrt, und dann weise, offen und redlich; einer der Veteranen der alten guten Sache. Er war mir sehr zugethan.

„Das Gesetzbuch war kaum erschienen, als ihm beinahe sogleich, als ein Nachtrag, Commentarien, Erläuterungen, Entwickelungen, Auslegungen, und was weiß ich, nachfolgten. Ich rief dabei gewöhnlich aus: O! meine

Herren,

Herren, wir haben den Augiasstall gesäubert, wir wollen ihn um Gotteswillen nicht von neuem verschütten! u. s. w.

Bei Tische erzählte uns der Kaiser sehr merkwürdige Dinge über Egypten, die in den Dictaten von Bertrand vorkommen werden. Er fand, daß alles, was er in Egypten gesehen hatte, und hauptsächlich alle jene so hoch gerühmten Trümmer, durchaus keine Vergleichung ertragen, oder eine Vorstellung von Paris und den Tuilerien geben können. Der einzige Unterschied zwischen Egypten und unserem Lande bestände, seiner Ansicht nach, darin, daß Egypten, bei der Reinheit seines Himmels und dem Stoff seiner Materialien, die Ruinen auf ewige Zeiten stehen lasse, während unsere europäische Temperatur keine solche Dauer gestattete, und Alles in kurzer Zeit verwittere und verschwinde. Man trifft, sagte er, an den Ufern des Nils Spuren von Tausenden von Jahren her: an den Ufern der Seine würde man diese nach fünfzig Jahren nicht mehr erblicken. Uebrigens bedauerte er sehr, daß er in Paris keinen egyptischen Tempel hätte bauen lassen; er hätte sehr gerne die Hauptstadt mit einem solchen Denkmal bereichert, u. s. w., u. s. w.

Freitag, den 4ten.

Hülfsquellen bei der Emigration; Anekdoten, u. s. w. — Amtliche Mittheilungen. — Neue Beleidigungen.

Gegen Mittag kam ich zum Kaiser, der eine volle Stunde englischen Unterricht im Telemach nahm. Er entschloß sich, zu meiner Methode zurückzukehren; er billige, und sehe, wie er sagte, den ganzen Vortheil derselben ein. Er finde in mir, wie er bemerkte, alle Anla-

gen zu einem sehr guten Schulmeister, worauf ich antwortete, daß dieß die Frucht meiner Erfahrung wäre. Ich mußte dann eine Menge Details über die Zeit erzählen, wo ich in London, während meiner Auswanderung, Unterricht gab, die ihn sehr unterhielten. „In der That aber, sagte er, mußtet ihr dieses Fach, wo nicht durch eure Kenntnisse, doch durch eure Sitten ehren.“ Ich erzählte ihm alsdann, daß einer unserer Prinzen während seiner Auswanderung Unterricht in der Mathematik gegeben habe. „Und diese einzige Handlung rief er lebhaft aus, macht ihn zum Menschen; sie zeugt von einigem Verdienst; dieß ist sicher einer der großen Erfolge der Mad. Genlis.“ Ich erzählte ihm nun eine sonderbare Anekdote, die mir in dieser Beziehung mitgetheilt worden war.

„Der Prinz, sagte ich, war in der Schweiz; er fand es damals für äußerst nöthig, sein Daseyn auf das sorgfältigste zu verbergen, und wollte einen Namen annehmen, der einige Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Einer unserer Bischöfe vom südlichen Frankreich wußte ihm keinen bessern Namen, als den eines jungen Menschen aus Languedoc, der sich damals zu Nismes aufhielt, und ein eifriger Protestant war, zu geben, was in so fern passend war, da man sich in einem protestantischen Canton befand, mit dem Beisatz, daß man wohl nie in den Fall kommen würde, ihn zu verläugnen. Nun war aber dieser junge Mensch in den Krieg gezogen, Adjutant des Hrn. von Montesquiou geworden, und wanderte kurz darauf mit seinem General gerade in die Schweiz aus. Wie groß war nicht sein Erstaunen, an der öffentlichen

Wirthstafel, mit einem Manne zusammenzutreffen, der gleichen Namen und gleiche Religion mit ihm hatte, und aus seiner Stadt war! Es war ganz ein Auftritt, wie mit den beiden Sosie; das Lustigste war aber, daß der neue Ankömmling seinen Namen auch verändert hatte, und sich sorgfältig verbarg. Man trifft solche Scenen nur in Romanen, und hält sie nicht für möglich. Vielleicht wurde diese ein wenig erkünstelt; indessen glaube ich mit einiger Bestimmtheit versichern zu können, daß ich sie aus dem Munde des wahren Sosie mitgetheilt erhalten habe."

„Aber, bemerkte hierauf der Kaiser, diejenigen unter euch Emigranten, die ihr euch Hülfsquellen verschafft hattet, ihr mußtet euch bei der Rückkehr nach Frankreich ganz fremd fühlen, von Neuem zu Grunde gerichtet seyn? — Allerdings, Sire; denn wir fanden nichts wieder, und wir hatten das wenige verlassen, was wir geschaffen hatten; aber wir machten keine Berechnung. Die Ungeduld, den vaterländischen Boden wieder zu sehen, besiegte Alles; auch befanden sich viele bald in der größten Entblößung, ohne die geringste Unterstützung, obschon sie große Bekanntschaften hatten, und sogar innig vertraut mit vielen der damaligen Großen waren, z. B. Ihren Ministern, Sire, Ihren Staatsräthen und Andern. Dieser Umstand veranlaßte einen unserer Witzlinge zu einer scherzhaften Aeußerung. Er begegnete eines Tags, in dem Salon der Marine, einem seiner Bekannten, und Beide waren über ihren Unterhalt sehr verlegen; er sagte nun zu diesem als eine Art von Trost: Mein Freund, wenn wir am Hunger sterben, so können wir noch immer zwei oder drei Mini-

ster bei unserem Begräbniß haben.“ Der Kaiser lachte sehr darüber, und gestand, daß diese Aeußerung den Zustand der Zeitverhältnisse vortrefflich schildere.

Nach seinem englischen Unterricht und der darauf folgenden Unterredung machte der Kaiser einen Spaziergang. Wir gingen in das Gehölz, wo uns dann die Kalesche abholte.

Nach der Rückkehr meldete der Doctor dem Kaiser, daß der Obrist Read, den er statt des Gouverneurs zu empfangen bewilligt hätte, ihm aufzuwarten wünschte. Dieser Offizier gab dem Kaiser eine Denkschrift. Der Kaiser rief mich als Dollmetscher zu sich. Die Denkschrift enthielt die Mittheilungen, welche Sir Hudson Lowe seit drei bis vier Tagen vergebens versucht hatte, persönlich zu eröffnen. Er hatte sich dadurch eine Genugthuung gegen den Kaiser verschafft; denn sie waren in den beleidigendsten Ausdrücken verfaßt. Man wird diese Note bei den amtlichen Urkunden antreffen, oder werde ich dann darauf zurrückkommen, wenn ein Resultat daraus hervorgegangen seyn wird.*) Die Härte der Ausdrücke, und

---

*) Man wird schon mehrmals die Bemerkung gemacht haben, daß ich auf amtliche Urkunden verweise. Wenn man sie hier nicht antrifft, so ist dieß nicht meine Schuld. Der Kaiser hatte mich in Longwood beauftragt, alle aufzubewahren, und in der Ordnung zu halten. Ihr Verein bildete unser kleines Archiv. Ich rechnete darauf, nöthigen Falls daraus schöpfen zu können. Nach meiner gewaltsamen Entfernung aber durch Sir Hudson Lowe, und der Hinwegnahme aller meiner Manuscripte, fand ich mich von diesen Urkunden getrennt, die ich jetzo nicht mehr im Stande bin, mir anzuschaffen.

vorzüglich die darin gegen uns so häufig wiederholte Drohung, aus der Umgebung des Kaisers hinweggerissen zu werden, beschäftigte uns auf eine höchst unangenehme Art, und verbreitete auf den gangen übrigen Tag eine sehr düstere Stimmung.

Samstag, den 5ten.

Der Kaiser liest mein Tagebuch, und diktirt mir. — Conferenz zwischen dem Großmarschall und dem Gouverneur.

Ich war noch im Bette, als ich Morgens ziemlich früh meine Thüre sanft öffnen hörte: sie ist durch mein Bett und das meines Sohnes so beengt, daß man nur schwer zu mir kommen kann. Ich bemerkte nun einen Arm, der mit Autorität meinen Vorhang öffnete; es war der Arm des Gebieters. Glücklicherweise hatte ich ein geometrisches Werk in Händen, das ihn erbaute, und, wie er sagte, meinen Ruf rettete. Ich zog mich aufs schnellste an, und traf den Kaiser nach wenigen Augenblicken wieder, der indessen allein gegen das Gehölz gegangen war. Er sprach lange von den gestrigen Ereignissen, und kehrte dann zurück, um sich, wie er sagte, ins Bad zu setzen. Er war sehr leidend, und hatte eine schlechte Nacht gehabt.

Um ein Uhr ließ er mich rufen; er war im Salon, und wünschte seinen englischen Unterricht zu nehmem. Die Hitze war groß, das Wetter sehr drückend. Der Kaiser fühlte sich zu ermattet zur Arbeit; er schlief mehrmals ein, und ich wachte an seiner Seite; endlich raffte er sich auf, und ging in das Billardzimmer, um dort etwas freiere Luft zu athmen.

Bei dem Gespräche über die italienischen Feldzüge fragte er mich, was ich mit den ersten Entwürfen angefangen hätte, indem er bemerkte, daß alle Capitel mehrmals hätten abgeschrieben werden müssen. Ich sagte ihm, daß Alles aufs sorgfältigste aufbewahrt worden sey. Er ließ mich Alles herbeibringen, was außer den zwei vollständigen Exemplaren übrig war, und schickte es in die Küche zum Verbrennen.

Ich glaube schon mehrmals gesagt zu haben, daß der Kaiser von meinem Tagebuch wußte. Dieß war vor Jedermann ein strenges Geheimniß geblieben; auch sprach der Kaiser immer nur leise, oder wenn wir allein waren, davon. Er fragte öfters, ob ich es noch fortsetze, und was ich denn darein aufzeichnen könnte. — „Sire, Alles, was Eure Majestät vom Morgen bis zum Abend täglich sprechen und thun. — Da müssen nun eine Masse von Wiederholungen, und viele unnütze Dinge vorkommen? Doch, wie dem auch sey, fahren Sie nur fort, wir wollen es einmal mit einander durchsehen.“

Er bemerkte jedesmal, wenn er in mein Zimmer kam, den treuen Aly, der so gefällig war, mir in freien Stunden im Vertrauen eine Abschrift meines Tagebuchs zu besorgen. Gemeiniglich warf dann der Kaiser einen Blick auf Aly's Arbeit, und wenn er zwei oder drei Zeilen gelesen, d. h. die Sache erkannt hatte, so entfernte er sich davon, oder sprach von etwas Anderem, ohne je diesen Gegenstand zu berühren. Dieß war nun gerade auch diesen Morgen der Fall gewesen; er erinnerte sich daran, und sagte, er wolle nun endlich den vielbesprochenen Plunder einsehen. Mein Sohn holte

das erste Heft, und die Lektüre dauerte über zwei Stunden. Die, mich ganz persönlich betreffende, Einleitung zog seine Aufmerksamkeit an, er bezeugte seine Zufriedenheit darüber, las sie noch einmal, und sagte am Ende: „Dieß ist gut, sehr gut; ein schönes Erbtheil für den kleinen Emanuel.“ Am Tagebuch lobte er die Form und den Zusammenhang; machte einige Verbesserungen mit seiner eigenen Hand, in Betreff seiner Familie und seiner Kindheit, ließ dann meinen Sohn die Feder nehmen, und diktirte Details über Brienne, den Pater Patrault, u. s. w.

Am Ende sagte er mir, er wolle in der Folge diese Arbeit vornehmen; sie gefalle ihm, und er verspreche mir viele Anekdoten, weil ich diese zu lieben scheine; vorzüglich über Alexander und die andern Souveräne, u. s. w., u. s. w.

Hierauf fuhr ich allein mit ihm spazieren; wo von Nichts als dem Tagebuch die Rede war. Der Kaiser breitete sich sehr über diesen Gegenstand aus, der Gedanke schien ihm sehr wohl zu gefallen; er sagte mir mehreres Schöne, und schloß damit, daß es, vermöge der eigenthümlichen Umstände, ein einziges Werk in seiner Art, ein unbezahlbarer Schatz für seinen Sohn werden könnte, u. s. w., u. s. w.

Nach der Rückkehr von dem Spaziergang trafen wir den Großmarschall: er kam von Plantation-House, wo er in Betreff der gestrigen Mittheilungen gewesen war. Wir hatten mit Unruhe auf Nachrichten von ihm gewartet. Er erzählte uns, daß es sich um nichts Geringeres gehandelt hätte, als vier von uns von dem Kaiser zu

trennen. Außerdem waren noch eine Menge anderer böser Punkte anhängig; der leztere aber beschäftigte unsern ganzen Geist; endlich hatte der Gouverneur damit geschlossen, nur den Polen, und drei Bediente zu entfernen. Uebrigens wäre ich es gewesen, wie der Großmarschall berichtete, über welchem das Gewitter hauptsächlich drohend gestanden wäre; über mich hätte sich der Gouverneur am meisten beschwert; mich würde er vorzugsweise bezeichnet haben, wenn er mich nicht, wie er gesagt hätte, dem Kaiser für zu nützlich hielte. Er beschwerte sich darüber, daß ich unaufhörlich nach Europa schrieb, immer, wie er sagte, mich gegen die Regierung auslasse, gegen ihre Ungerechtigkeit, die Bedrückungen, die man hier gegen uns verhängte, u. s. w.... Er beschwerte sich darüber, daß ich die Fremden, welche nach Longwood kommen, auf eine Art von dem Kaiser unterhielt, welche sie für ihn interessire; daß ich überall Verbindung auswärts zu knüpfen suchte, wobei er an Mad. Stürmer erinnerte; daß ich verschiedene Sachen nach Europa geschickt, oder zu schicken versucht hätte, u. s. w., u. s. w. Nachdem er sich indessen so äußerst erboßt gegen mich gezeigt hätte, so habe er auf einmal, aus was immer für einem Beweggrunde, die Sache wieder aus einem milden Standpunkt betrachtet, und verbindliche Bemerkungen beigefügt. Er hätte gesagt, man habe ein solches Benehmen von einem so unterrichteten und gegenwärtig in ganz Europa in so gutem Rufe stehenden Manne nicht erwarten sollen, u. s. w., u s. w.

Nach Tische unterhielt sich der Kaiser mit Auflösung von geometrischen und algebraischen Aufgaben; dieß erin-

nere ihn an seine Jugend, sagte er, und wir waren sehr darüber erstaunt, daß er so wenig vergessen hatte.

Sonntag den 6ten bis Montag den 7ten.

Mein Tagebuch; besonderer Umstand. — Herrschaft der öffentlichen Meinung. — Talma; Crescentini, u. s. w., u. s. w.

Die beiden Tage führten einen besondern Umstand herbei, der zu nahe mit der Beschaffenheit meiner Sammlung zusammenhängt, als daß ich ihn übergehen könnte. Ich habe so eben angeführt, daß der Kaiser mit meinem Tagebuch sehr zufrieden war, im Laufe des Tags mehrmals darauf zurückkam, und immer bezeugte, daß er es in der Folge mit wahrem Vergnügen durchgehen und berichtigen würde. Man kann sich die Freude und Zufriedenheit vorstellen, die mich, meiner Seits, durchdrang. So hatte ich nun endlich den längst ersehnten Augenblick erreicht, wo das, was ich in der Eile und vielleicht fehlerhaft zusammengerafft hatte, eine nützliche Verbesserung, eine unschätzbare Sanction erhalten sollte. Die unvollständig angedeuteten Punkte sollten entwickelt, die Lücken ausgefüllt, die Dunkelheiten beleuchtet werden. Welchen Schatz von historischen Wahrheiten, politischen Verwicklungen und Geheimnissen sollte ich gewinnen! Mit dieser Stimmung, und triumphirend, stellte ich mich am ersten Tage, zu der gewohnten Stunde, mit meinem Tagebuch ein; der Kaiser fing aber an, etwas ganz Anderes zu dictiren, und ich mußte mich diesem widrigen Zufall unterwerfen. Am folgenden Tage war es eben so. Dießmal wollte ich den Kaiser an mein Tagebuch erinnern; aber er hörte mich nicht, und ich verstand ihn. Ich kannte

nun schon Napoleon allzu gut! Er besaß im höchsten Grade die Kunst, nicht zu hören, und wandte sie häufig, und immer mit Absicht an. Dieß war mir nun genug, und ich kam nicht mehr darauf zurück. Gleichwohl machte mir sein Beweggrund anfangs viel zu schaffen, und ich fand am Ende mehrere, welche der Leser vielleicht selbst ahnen dürfte. Auch wurde ich wenige Tage darauf aus seiner Umgebung gerissen, denn meine Stunde nahte sich mehr, ohne daß ich über dieses unglückliche Ereigniß auch nur die geringste Vorbedeutung gehabt hätte.

Ich habe diesen Umstand mit besonderer Genauigkeit, als einen neuen Beweis meiner Aufrichtigkeit herausgehoben. Auch glaube ich dadurch die eigentliche Beschaffenheit meines Tagebuchs am besten zu bezeichnen. Der Grund der Gedanken, vorzüglich der großen, dürfte keinem Zweifel unterworfen seyn; in die Details aber können sich wohl eine Menge unwillkührlicher Irrthümer bei dem schnellen Niederschreiben eingeschlichen haben, Irrthümer, die nun leider von dem einzigen Manne, der es vermochte, nicht berichtigt wurden.

Der Kaiser sprach während der Toilette, und in Erwartung des Großmarschalls zu einer neuen Arbeit, über verschiedene Gegenstände.

Er kam auf die Herrschaft der öffentlichen Meinung, über die er sehr oft spricht. Er schilderte das Geheimnißvolle ihres Gangs, die Ungewißheit, die Laune in ihren Entscheidungen. Dann ging er auf unsere National-Delikatesse über, die, wie er sagte, in Rücksicht auf Schicklichkeit (bienséance) ausgezeichnet wäre; auf die lobenswürdige Empfindlichkeit unserer Sitten; auf die Grazie und

Leichtigkeit, die sie von der Gewalt verlangte, wenn diese einen Versuch wagt, sie zu handhaben.

„Nach meinem Systeme, sagte er, wo ich alle Arten von Verdienst mischen, und eine einzige und immer gleiche Belohnung allgemein verbreiten wollte, kam mir der Gedanke, Talma das Kreuz der Ehrenlegion zu ertheilen. Indessen ließ ich mich von dem Eigensinn unserer Sitten, der Lächerlichkeit unserer Vorurtheile zurückhalten, und wollte zuvor einen gewissermaßen unbestimmten und nichts sagenden Versuch machen: ich gab nämlich dem Crescentini den Orden der eisernen Krone. Die Dekoration war fremd, die Person gleichfalls; die Handlung durfte weniger auffallen, und konnte die höchste Behörde nicht compromittiren, sondern ihr höchstens einige schlechte Späße zuziehen. Und nun, fing der Kaiser von neuem an, sehen Sie einmal, wie groß die Herrschaft der öffentlichen Meinung und ihre Natur ist; ich theilte nach meinem Belieben Scepter aus, man drängte sich hinzu, sich vor denselben zu beugen, und ich sollte nicht einmal die Gewalt haben, mit Erfolg ein bloßes Band auszutheilen; denn ich glaube, daß mein Versuch sehr übel ausfiel? — Ja, Sire, antwortete Jemand, sehr übel. Er erregte ein großes Aufsehen in ganz Paris; alle Salons waren in ihren Verwünschungen darüber einig; die Mißgunst bemächtigte sich des Ereignisses mit Freuden, und that Wunder. Indessen wurde die Entrüstung darüber in einer der glänzenden Abendversammlungen der Vorstadt St. Germain auf einmal durch eine einzige Aeußerung unterdrückt. Es wäre, sagte ein Schöngeist, etwas Abscheuliches, ein Gräuel, eine wahre Profanation.

Welche Ansprüche konnte denn ein Crescentini darauf haben, rief er aus? Darauf erhob sich die schöne Mad. Grassini mit majestätischem Anstand von ihrem Sitze, und erwiederte mit ganz theatralischer Haltung und Ton, und seine Wunde, mein Herr, rechnen Sie für Nichts? Darauf entstand ein solcher Ausbruch der Freude, und des Beifalls, daß die arme Grassini über ihren Erfolg in große Verlegenheit gerieth."

Der Kaiser, der diese Anekdote zum erstenmal gehört hatte, lachte sehr darüber, kam oft darauf zurück, und erzählte sie zuweilen Andern wieder.

Nach Tische sagte uns der Kaiser, er hätte 12 Stunden gearbeitet; und wir bemerkten, daß sein Tagwerk noch nicht vollendet war; indessen sah er leidend und sehr matt aus.

Dienstag, den 8ten.

Kampf des Ulysses und des Irus. — Noverraz würde unser König seyn, u. s. w.

Als ich heute zum Kaiser kam, traf ich ihn mit den neuest angekommenen Blättern des Journals des Débats beschäftigt an. Um drei Uhr machte er seine Toilette. Sein erster Kammerdiener war unpaß; und er wiederholte mehrmals während seiner Toilette, daß er dieß wohl fühlte, indem die andern weder seine Art, noch seine Gewandtheit hätten.

Das Wetter war erträglich, wir gingen in das Gehölz, wo uns die Kalesche abholen sollte.

Ich hatte über eine Summe in London zu verfügen, die ich bei meiner Reise im Jahre 1814 dahin gebracht

hatte. Die schrecklichen Rückerinnerungen von meiner Auswanderung, und die möglichen neuen Glückswechsel hatten mich zu dieser Maßregel der Klugheit veranlaßt. Ich erndtete nun den Vortheil davon. Durch diesen Umstand war ich der Einzige unter uns, der sich in St. Helena in der geringsten Gelderverlegenheit befand; und das, was mir nun diese Summe zu einem wahren Schatz erhöhte, war das Glück, sie dem Kaiser zu Füßen legen zu können. Ich hatte sie ihm schon mehrmals angeboten. In diesem Augenblick wiederholte ich ihm von neuem mein Anerbieten, nachdem ich ihm die neuesten beleidigenden Beschränkungen der Regierung geschildert hatte. Mad. Montholon, die hinter uns kam, schloß sich gerade in diesem Augenblick an. Sie bemerkte dem Kaiser, er gehe so schnell, daß sie ihn beinahe verloren hätte; meine Gesti-kulationen hätten ihr aber als Nachweisung gedient, und sie möchte beinahe die Ursache derselben ahnen. „Madame, erwiederte ihr der Kaiser mit einer hinreißenden Anmuth, er bewegte sich so heftig, daß ich seine großmüthige An-erbietungen annehmen sollte. Er bot sich an, unsern Le-bensunterhalt zu bestreiten."

Wir kehrten fast sogleich wieder um; es war sehr feucht, und der Kaiser klagte über Zahnschmerzen. Seit einiger Zeit ist er mit beständigen Rheumatismen geplagt. Nach Tische nahm er die Odyssee wieder vor. Wir waren an dem Kampfe des Irus mit dem Ulysses, an der Schwelle seines eigenen Palastes; wo beide sich als Bettler trafen.

Der Kaiser tadelte diese Episode; er fand sie erbärm-lich, schmutzig, unschicklich, eines Königs unwürdig. „Und

dann, sezte er hinzu, wenn ich Alles zusammennehme, was mir hier mißfällt, so ahne ich das, was mich noch dabei schmerzt; ich setze mich an seine Stelle, es ist die Furcht, von einem Elenden geprügelt zu werden. Nicht jedem Fürsten oder General sind die Achseln seiner Garden oder Grenadiere gegeben; es ist nicht jeder zum Lastträger gemacht. Der gute Homer hilft allem dem dadurch ab, daß er seine Helden zu ebenso vielen Colossen macht; dieß ist aber unter uns nicht der Fall. Wie würde es mit uns hier gehen, sagte er, indem er jeden von uns anblickte, wenn wir noch in der guten Zeit lebten, wo die Kraft des Arms der wahre Scepter war! Hier Noverraz (sein Kammerdiener), der uns bedient, würde der König über uns Alle seyn. Man muß daher gestehen, fuhr er fort, daß die Civilisation alles für den Geist thut, und ihn ganz auf Kosten des Körpers begünstigt."

Mittwoch, den 9ten.

Der Pole wird durch den Gouverneur arretirt. — Aeußerungen des Kaisers über seinen Sohn und über Oesterreich. — Neue Plackereien. — Neue Beleidigungen. — Aeußerungen des Lord Bathurst. — Neue Beschränkungen. — Von Napoleon diktirte Bemerkungen.

Wir gingen spazieren, um später die Kalesche zu zu treffen, unterwegs erzählte man uns, daß der Gouverneur den Polen arretirt hätte. Dieß ist ohne Zweifel ein Versuch, eine Warnung für uns berechnet. Seit der Ankunft seiner lezten Verhaltungsbefehle scheint er den Schrecken als Mittel anwenden zu wollen. Er benimmt sich sehr geschickt dabei, wir werden sehen, wie weit er es treiben wird.

Ich besuchte vor Tische den Kaiser, den ich traurig, und in düsterer Stimmung antraf. Im Gespräche wurde von Oestreich die Rede; er verbreitete sich über das ihm von jener Macht zugefügte Unrecht, über die großen Fehler ihrer Politik, u. s. w. Er schilderte die Schwäche des ....., der, wie er sagte, nur darin Energie gezeigt habe, seine Moral in den Augen der Völker zu Grunde zu richten.

Er kam dann auf die Verkäuflichkeit, das Sittenverderbniß, die Unmoralität derer, welche Rath ertheilten und ausführten. Dann ging er auf die Verblendung der Politik Oestreichs über; er schilderte seine Stellung als falsch und gefährlich. „Oestreich befinde sich, sagte er, unter der drohendsten Gefahr; von vorne lasse es sich mit der größten Gefälligkeit von einem Colossen umfassen, nachdem es keinen Schritt zurückweichen könnte; denn auf seinem Rücken und in seiner Flanke wären nichts als Abgründe, u. s. w., u. s. w.“

Dieß führte nun ganz einfach den Kaiser auf seinen Sohn. „Welche Erziehung wird man ihm wohl geben, sagte er? Welche Grundsätze wird man ihm in seiner Kindheit einpflanzen? Wenn er nun einen schwachen Verstand haben sollte! Wenn er sich zu den ..... neigen sollte! Wenn man ihm einen Abscheu gegen seinen Vater einflößte! Dieser Gedanke erweckt Schauder! bemerkte er schmerzhaft. Und dennoch, was gäbe es für ein Gegengift gegen alle diese Möglichkeiten? Es gibt vielleicht in der Folge keinen sichern Vermittler und treuen Erzähler zwischen ihm und mir! Höchstens eines Tags meine Memoiren, und vielleicht auch Ihr Tagebuch. Bei

allem dem aber bedarf es schon einer gewissen Stärke des Verstandes, einer scharfen und selbstständigen Urtheilskraft, um die Erzählungen aus der Kindheit niederzuschlagen, und die schlechten Umgebungen zu überwinden, sind aber diese Eigenschaften etwa gewöhnlich!....." Dabei war er in den tiefsten Kummer versunken. „Doch wir wollen von etwas Anderem sprechen," sagte er, indem er sich auf einmal zusammenraffte. Er sprach aber von Nichts.

Wir machten uns dann an die Arbeit. Nach einigen Stunden löste mich der Großmarschall ab.

Beim Hinausgehen ließ mich der Kaiser zurückrufen, um ihm ein großes Paket von dem Gouverneur zu übersetzen. Meine Augen aber, die immer schlimmer werden, zwangen mich, zu Herrn von Montholon meine Zuflucht zu nehmen.

Der Inhalt war folgender: 1. Ein Theil der neuen uns aufgelegten Beschränkungen, worin der Kaiser auf eine Art behandelt ist, die man, insofern sie das Uebermaß von Unschicklichkeit und Rohheit ist, als merkwürdig bezeichnen könnte. Sie gehen, sollte man es wohl jemals für möglich halten!..... so weit, ihm die Beschaffenheit und Ausdehnung der Ausdrücke vorzuschreiben, die man ihm gestatten wolle. Die Urkunden werden dieß beweisen. (S. weiter unten, am Ende des Tags.)

2. Die Form der Erklärung, die man uns zur Unterzeichnung anbietet. Das Ganze athmet übrigens den Geist der willkührlichsten und unnützesten Plackereien, mit allem

allem dem ausgestattet, was nur immer die mit der Gewalt bewaffnete Rache eingeben kann.

3. Endlich ein Brief des Gouverneurs an den Groß-Marschall, als Nachahmung der von dem Obristen Reade überreichten Note, die ich dem Kaiser vorlas, und die der Obrist nicht zurücklassen wollte; ich habe sie schon oben erwähnt. Indessen waren gewisse sehr wesentliche Punkte hier sehr geschickt unterdrückt, oder modifizirt. Der Kaiser bemerkte öfters, daß der Gouverneur darin ein ganz besonders Talent zeigte. Ich will das aufzeichnen, was mir davon geblieben ist. Obschon es nur einmal vorgelesen und dabei dem Kaiser übersezt wurde, so kann ich doch die Genauigkeit verbürgen.

„Die Franzosen, welche bei dem General Bonaparte zu bleiben wünschten, wären verpflichtet, eine bestimmte Formel, welche ihnen vorgelegt werden würde, zu unterzeichnen, nach welcher sie sich allen Beschränkungen, die man dem General auflegen würde, gleichfalls unterwürfen. Diese Verpflichtung müßte als immerwährend betrachtet werden. Diejenigen, welche sich weigerten, würden nach dem Cap der guten Hoffnung abgeschickt werden; das Gefolge des Generals soll auf vier Personen beschränkt werden. Diejenigen, welche zurückblieben, sollten wie geborne Engländer betrachtet, und den zur Sicherung der Haft des Generals Bonaparte aufgestellten Gesetzen, d. h. der Todesstrafe, im Fall man zu seiner Entweichung beitrüge, unterworfen werden. Jeder Franzose, der sich Beleidigungen, Urtheile, oder eine schlechte Aufführung gegen den Gouverneur oder die Regierung erlauben würde, sollte sogleich nach dem Cap der guten Hoffnung fortge-

schickt werden, von wo aus man ihm für kein Mittel zu seiner Rückkehr nach Europa besorgt seyn würde; indem alles in diesem Fall auf seine Kosten gehen sollte."

Diese Urkunden waren bei Tische und den größten Theil des Abends der Gegenstand der Unterhaltung. Der Artikel in dem Briefe des Gouverneurs mit Darstellung der Verhaltungsbefehle der Minister, nach welchem diejenigen unter uns, welche dem Gouverneur die gehörige Achtung nicht erwiesen, oder sich sonst tadelhaft betrügen, nach dem Cap und von dort aus nach Europa geschickt werden sollten, und wobei man so nachdrücklich darauf bestand, daß dieß auf unsere Kosten geschehen sollte, machte uns wahrhaft vielen Spaß. Aus Gelegenheit unserer Scherzreden über diese Wendung sagte der Kaiser: „Ich finde es natürlich, daß diese Art von Drohung Sie in Erstaunen sezt, und Ihnen lächerlich erscheint; aber sie ist ganz im Geiste des Lord Bathurst, und ich bin überzeugt, daß er sich keine größere Strafe in der Welt denken kann. So sind die Krämer-Sitten!"

Später Abends las uns der Kaiser Adelheid Duguesclin vor. Es kommt dort eine schöne Tirade auf die Bourbons vor; der Kaiser sagte nach Durchlesung derselben: „Man ließ sich, zur Zeit meiner Macht, einfallen, diese auf dem Theater, aus Furcht, sie möchte mir unangenehm seyn, zu unterdrücken. Ich erfuhr es zufällig, und befahl, sie wieder einzurücken. So war es noch mit vielen andern Dingen. Man benahm sich oft in den Bemühungen, mir zu dienen und mir angenehm zu seyn, äußerst ungeschickt."

NB. Ich werde hier die früher angeführten Beschränkungen aufzeichnen Sie sind ihrer Natur nach denkwürdig, und mehr als viele Urtheile im Stande, einen richtigen Begriff von unserer Lage zu geben. Was aber dieser Denkschrift einen besondern Werth ertheilen dürfte, ist der Umstand, daß die einen jeden Artikel begleitenden Bemerkungen von dem Kaiser selbst sind.

Beschränkungen, welche von Sir Hudson Lowe gemacht, und am 19ten Oktober 1816 nach Longwood mitgetheilt wurden; die er aber bereits durch verschiedene geheime Befehle, seit dem verflossenen Monat August, in Ausübung gebracht, niemals aber den englischen Offizieren des Diensts, wahrscheinlich aus Scham über ihren Inhalt, bekannt gemacht hatte.

Text der Beschränkungen.

„1) Longwood mit der Straße durch Hutsgate, längs dem Berge bis an den Signalposten, nahe bei dem Alarmhaus, soll als Gränze festgesezt seyn."

Bemerkung.

Der Vorgänger des Sir Hudson Lowe hatte die Gränzlinie auf die Gipfel der Berge erweitert; da er aber, 14 Tage später, bemerkte, daß, wenn er einen Posten von Soldaten ein wenig anders aufstellte, das Haus und der Garten des General-Sekretärs Brook noch innerhalb die Gränzen kommen würde, so beeilte er sich, diese Aenderung anzubringen.

Ohngefähr achtzig Toisen von der Straße entfernt liegt der Garten des Corbett, wo acht oder zehen Eichen stehen, welche einigen Schatten geben; man trifft dort

eine Quelle, und erfrischende Luft. Da man durch die neuen Beschränkungen nur noch die Hauptstraße gestattet, so hat man an die Stelle einer Fläche eine bloße Linie gesezt, und das Haus des Sekretärs, und den Garten Corbett ausgeschlossen.

„2) Schildwachen werden die Gränzen bezeichnen, die niemand ohne Erlaubniß des Gouverneurs überschreiten darf, um sich dem Hause oder dem Garten von Longwood zu nähern.“

Bemerkung.

Nach den ersten Verordnungen, denen unsere erste Niederlassung auf dieser Insel unterworfen war, und welche von der englischen Regierung gebilligt wurde, kam man auf folgende Art nach Longwood. Der Gouverneur, der Admiral, der commandirende Obrist des Regiments und des Lagers, die beiden Mitglieder des Raths der indischen Compagnie und der General-Sekretär, welche die Hauptbehörden der Insel waren, konnten die Linie der Schildwachen überschreiten, ohne von irgend jemand einen Paß oder eine Erlaubniß zu gebrauchen. Die Einwohner mußten eine Erlaubniß von dem Gouverneur haben; die Matrosen von ihrem Admiral; die Soldaten von ihrem Obristen; und endlich konnten die Einwohner, die Matrosen, die Offiziere, alle mit einer Erlaubniß des Grafen Bertrand einen Besuch machen, wenn der Kaiser sie zu sich kommen ließ. Diese Anordnung, welche acht Monate hindurch dauerte, zeigte keinen Nachtheil; durch die gegenwärtige Verordnung, welche seit dem Monat August besteht, aber erst durch diesen Artikel mitgetheilt

worden ist, werden wir geheim bewacht, ohne daß wir irgend eine Berührung mit den Einwohnern hätten; diese leztern, die Offiziere und die Matrosen zeigen eine gleich große Abneigung, bei dem Gouverneur die Erlaubniß, nach Longwood zu gehen, nachzusuchen, und über den Beweggrund ihres Besuchs ein Verhör auszuhalten. Die Fremden, sowohl Offiziere, als andere Angestellte, welche auf ihrer Reise von Indien diese Insel berührten, und den Kaiser zu sprechen wünschten, fanden sich gemeiniglich bei dem Grafen Bertrand ein, der ihnen den Tag und die Stunde angab, wo sie empfangen werden würden. Während ihres Aufenthalts auf der Insel wurden sie als Bürger betrachtet, und konnten mit den Erlaubnißscheinen des Grafen Bertrand, wenn es ihnen gefällig war, Besuche in Longwood machen; und noch einmal, diese Einrichtung bestand acht Monate lang ohne den geringsten Nachtheil. Kamen einige Fremde, welche den Verdacht des Gouverneurs auf sich zogen, so konnte er ihre Landung sogleich verbieten, oder sie hindern, durch den ersten Posten zu kommen. Endlich wußte der Gouverneur durch den Bericht der Schildwachen alle Tage die Namen der Personen, die nach Longwood gekommen waren; als aber alles dieß im Monat August verändert wurde, versuchte der Gouverneur uns die Verpflichtung aufzulegen, die Fremden anzunehmen, denen er angenehm seyn wollte, und sie an dem ihm gefälligen Tage zu empfangen. Dieß war die höchste Beleidigung!!! Der Kaiser sah sich zu der Erklärung veranlaßt, daß er Niemand mehr empfangen würde, und dadurch machte er allem diesem Schimpf ein Ende.

„3. Da die Straße links von Hutsgate, die durch Woodridge nach Longwood zurückführt, seit der Ankunft des Gouverneurs, nie von dem General Bonaparte besucht worden ist, so wird der Posten, welcher sie beobachtete, größten Theils zurückgezogen werden. So oft er indessen in dieser Richtung reiten wollte, so wird er, nach vorläufiger Benachrichtigung des Offiziers, dort kein Hinderniß antreffen."

Bemerkung.

In der ersten Bemerkung wurde bewiesen, daß die Gränzen auf dieser Seite beengt worden sind; hier sind sie nur noch mehr beschränkt worden. Es ist eine ganz eigenthümliche Art zu urtheilen, diesen Entschluß unter dem Vorwande zu fassen, daß das Thal seit sechs Monaten nicht mehr besucht worden ist. Allerdings ist Napoleon, von den Plackereien des Gouverneurs gequält, dorthin nicht ausgegangen. Ueberdieß ist ein Theil des Thals zur Regenzeit nicht zugänglich; auf dem andern Theil hat man ein Lager errichtet. Indessen sagt Lord Bathurst in seiner Parlaments-Rede: „Diese Straße sey erst dann verboten worden, als man bemerkt habe, daß er (der General Bonaparte) das in ihn gesezte Vertrauen zur Bestechung der Einwohner mißbraucht habe." Hier ist er aber im Widerspruch mit Sir Hudson Lowe. Das Anerbieten, in diesem Thale dann spazieren zu gehen, wenn man es wünschen sollte, ist offenbar eine Täuschung; die zur Ausführung befohlenen Details machen es unmöglich. Dieses Anerbieten konnte nicht erfüllt werden, und wurde nicht erfüllt. Durch den Verlust dieses Spa-

ziergangs ist es unmöglich geworden, in den Garten der Miß Mason zu gehen, wo einige große Bäume stehen, die Schatten gewähren. Auf diese Art ist nun kein Punkt mehr innerhalb der Gränzen, wo die Verhafteten spazieren gehen, wo sie etwas Schatten und eine Quelle finden können. In der übrigen Umgebung hat man Schildwachen aufgestellt. Unter dem Vorwande des Mißverstands in den Befehlen oder aus irgend einem andern Grunde kann jedermann arretirt werden, und dieß ist den französischen Offizieren mehrmals begegnet.

„4. Wollte er (der General Bonaparte) seinen Spaziergang in irgend einer andern Richtung ausdehnen, so wird ein Offizier vom Generalstab des Gouverneurs (wenn er bei Zeiten davon benachrichtigt ist) bereit seyn, ihn zu begleiten. Sollte die Zeit nicht zureichen, so würde ihn der diensthabende Offizier von Longwood ersetzen.“

„Der ihm zur Aufsicht zugegebene Offizier hat den Befehl, ohne verlangt zu seyn, sich ihm nicht zu nähern, und keine andere Aufsicht über seinen Spaziergang auszuüben, als die ihm sein Dienst befiehlt, das heißt, auf alles das Acht zu geben, was sich auf seinen Spaziergängen von aufgestellten Verordnungen entfernen könnte, und ihn dann mit Achtung davon zu benachrichtigen.“

Bemerkung.

Dieß ist unnöthig; der Kaiser wird so lange nicht ausgehen, als er das Bestreben, ihn einer unmittelbaren und öffentlichen Aufsicht zu unterwerfen, erblicken wird. Ueberdieß haben die Offiziere des Generalstabs den Befehl, einen Bericht über alles das abzustatten, was die

Franzosen im Gespräche mit ihnen gesagt haben können. Dieß gibt Gelegenheit zur Verläumdung. Mehrere Offiziere haben sich geweigert, diese schändliche Rolle zu spielen, und erklärt, sie seyen keine Spione, und wollten nicht vertraute Unterhaltungen eines Spaziergangs wieder erzählen.

„5. Die bereits bestehenden Verordnungen zur Verhinderung der Communication mit jedermann, ohne Erlaubniß des Gouverneurs, müssen auf das genaueste beobachtet werden. Demnach wird von dem General Bonaparte verlangt, daß er davon abstehe, in irgend ein Haus einzutreten, oder irgend eine Unterhaltung mit Personen, die ihm begegnen könnten, anzuknüpfen (mit Ausnahme der zu erwiedernden gewöhnlichen Begrüßungen und Höflichkeiten), außer in Gegenwart eines englischen Offiziers."

Bemerkung.

Bis jezt hat man noch dieses Uebermaß von Schmoch vermieden. Der Kaiser erkennt, weder bei dem Gouverneur, noch bei seinen Agenten ein Recht an, ihm etwas aufzudringen. Welchen Zweck hat aber dieser Artikel? Die Beschimpfung des Charakters der Verhafteten, und ihre Erniedrigung!!! Ein Bestreben, ihnen Streit mit den Schildwachen zu stiften. Der Umkreis ist moralisch aufgehoben, weil man mit Niemand sprechen, in kein Haus eintreten kann. Dieß ist so außerordentlich, daß man der längst gehegten Ansicht mehrerer Personen beipflichten muß, Sir Hudson Lowe sey zuweilen dem Schwindel unterworfen.

„6. Die Personen, welche, mit der Einwilligung des Generals Bonaparte, von dem Gouverneur immer die Erlaubniß zu einem Besuche bei ihm erhalten können, dürfen trotz dieser Erlaubniß mit keiner andern Person seines Gefolgs Gemeinschaft haben, außer dieß wäre in den Erlaubnißscheinen besonders ausgedrückt.“

Bemerkung.

Dieß ist gleichfalls unnütz; seit der gegenwärtige Commandant die Verfügungen seines Vorgängers umgeworfen hat, ist niemand mehr empfangen worden. Indessen geht aus dieser Beschränkung hervor, daß, wenn Napoleon einen Fremden empfangen sollte, und keiner seiner Offiziere dabei gegenwärtig seyn, keiner seiner Bedienten den Dienst verrichten könnte, er somit genöthigt wäre, die Thüren selbst zu öffnen. Da er das Englische nicht versteht, falls die empfangene Person nicht Französisch spräche, so folgte daraus, daß die Unterhaltung stumm bleiben, der Besuch in eine bloße Ausstellung verwandelt werden müßte.

„7. Mit Sonnenuntergang soll der Umkreis des Gartens um Longwood als Gränze betrachtet werden. Um diese Zeit werden Schildwachen umhergestellt werden, jedoch so, daß sie dem General Bonaparte nicht beschwerlich fallen sollen, sondern blos seine Person beobachten, wenn er seinen Spaziergang im Garten nach dieser Zeit noch fortsetzen wollte. Die Schildwachen haben den Befehl, während der Nacht, bis an das Haus vorzurücken, wie schon früher geschehen war; und der Zutritt soll alsdann untersagt seyn, bis die Schildwachen am andern

Morgen von dem Hause und dem Garten wieder zurückgezogen sind."

Bemerkung.

Während der großen Hitze ist die einzige Zeit, wo man spazieren gehen kann, der Sonnenuntergang. Um nun nicht auf die Schildwachen zu stoßen, muß man, obschon es noch heller Tag ist, ins Haus zurückkehren. Und doch ist die Unmöglichkeit gezeigt worden, die ganze Zeit, so lange die Sonne scheint, das Haus zu verlassen, da man innerhalb der Gränze keinen Schatten, kein Wasser, nichts Grünes, und keine Kühlung antrifft. Dieser neuen Beschränkung zufolge kann man des Abends nicht ausgehen; der Kaiser kann nicht spazieren reiten. Er befindet sich in einem engen, schlecht gebauten, ungesunden Hause; es fehlt ihm sogar an Wasser; man benuzt jede Gelegenheit, die ihm gebührenden Rücksichten aus den Augen zu setzen. Seine obschon starke Constitution ist ausnehmend angegriffen.

„8. Jeder Brief nach Longwood wird von der Regierung mit einem versiegelten Umschlag versehen, und dem diensthabenden Offizier überschickt werden, um versiegelt dem Offizier aus dem Gefolge des Generals Bonaparte, an den er adressirt ist, übergeben zu werden. Dadurch erhält dieser die Ueberzeugung, daß niemand, als der Gouverneur, den Inhalt desselben kennt.

„Auf gleiche Art muß jeder Brief von den in Longwood befindlichen Personen dem diensthabenden Offizier überliefert, und mit einem zweiten versiegelten Umschlag, mit der Adresse an den Gouverneur, versehen seyn, woraus

man die Ueberzeugung hat, daß niemand, als lezterer, den Inhalt desselben erfahren wird.

„Es darf kein Brief geschrieben oder abgeschickt werden, keine Mittheilung irgend einer Art statt finden, als auf die oben angegebene Art. Man kann keinen Briefwechsel auf der Insel unterhalten, außer den unentbehrlichen Anweisungen für den Lieferanten. Bemerkungen in Betreff des leztern müssen dem Wache habenden Offizier übergeben werden, der sie alsdann besorgen wird.

„Die Beobachtung der oben erwähnten Beschränkungen beginnt mit dem 10ten des laufenden Monats. St. Helena, den 9ten Oktober, 1816. H. Lowe.“

Bemerkung.

Dieß betrifft den Kaiser nicht, der weder Briefe schreibt, noch empfängt; man verlangt daher nur Eine Erläuterung. Sollte man das für ein Verbrechen ansehen, was seine Offiziere in ihren vertrauten Briefen ihren Freunden schreiben? Oder, wenn diejenigen, welche diese Briefe lesen müssen, sich nicht überzeugen sollten, daß ihr Inhalt nichts zum Nachtheil der Sicherheit des Staats oder seiner Politik enthält, werden sie wohl den Inhalt dieser Briefe soweit vergessen, daß er niemals der Gegenstand von Erörterung oder Mißbrauch werden dürfte!!!

Wäre dieß nicht der Fall, so müßte jeder Briefwechsel als verboten angesehen werden. Der mit der Person des Grafen Las Cases vorgenommene Arrest rechtfertigt diese Bemerkung vollkommen.

Der Zweck dieses Artikels ist, wie die auf der ganzen Insel ausgeübte Inquisition bewiesen hat, der, daß

Europa durch die Zeitungen nichts von dem hier befolgten verbrecherischen Benehmen erfährt. Man wird sich alle Mühe geben, dieses Resultat zu erhalten. Es wäre viel einfacher gewesen, sich so zu benehmen, daß man nichts zu verbergen gehabt hätte. In einem Briefe an den Grafen Bertrand, vom 1sten Juli 1816, ist man noch viel weiter gegangen. Man verbot sogar mündliche Mittheilungen mit den Einwohnern. Dieß ist der Unsinn der Leidenschaft und des Hasses, oder vielmehr ein offenbarer Beweis von Wahnsinn. Diese Verordnung gibt eine gelinde Probe von allen den Plackereien, welche die tägliche Beschäftigung des gegenwärtigen Gouverneurs ausmachen. Lord Bathurst mag jetzo sagen, Sir Hudson Lowe habe keine Beschränkungen eingeführt; der Briefwechsel des Ministeriums sey ganz zum Vortheil der verhafteten Personen gewesen, und man habe nur die Sicherheit der Haft im Auge gehabt. Nachdem der Kaiser einer so ungereimten und unedlen Behandlung Preis gegeben wurde, so ist er seit mehreren Monaten nicht mehr ausgegangen. Alle Aerzte können voraussagen, daß er dieser Lebensart unterliegen muß. Diese Ermordungsweise ist eben so sicher und weit barbarischer als Dolch und Gift. (Welch furchtbare Prophezeihung!)

Montag, den 10ten.

Unsere Angst, unser Kummer in Betreff der neuen Beschränkungen — Anekdoten von Campo-Formio; die Herren von Cobentzl, Gallo, Clarke. — Der Graf d'Antraigues.

Wir hatten ausgemacht, uns diesen Morgen Alle bei dem Großmarschall zu versammeln, um uns über die

Mittheilungen des Gouverneurs zu besprechen, und einen gleichförmigen Entschluß zu fassen. Ich war aber unpaß, und konnte mich nicht dahin begeben. Ich schrieb ihm meine Ansicht, und bemerkte ihm, daß ich bei einer so delikaten Lage mit aller Anstrengung zu keinem bestimmten Entschluß kommen könnte; ich fände immer o = o.

In der That gehörte auch dieser Punkt zu den kitzlichsten und schwierigsten. Es handelte sich davon, sich den neuen Beschränkungen zu unterwerfen, von dem Gouverneur ganz abhängig zu seyn, der sein Ansehen auf eine so unwürdige Weise mißbrauchte, sich dem Kaiser gegenüber unter den unschicklichsten Formen ausdrückte, und ankündigte, daß er darin noch weiter gehen könnte und würde, oder daß man ohne weiteres aus der Umgebung des Kaisers mit Gewalt entfernt, nach dem Cap, und von dort nach Europa geschickt werden würde.

Von einer andern Seite wollte der Kaiser, über die Plackereien, womit man uns wegen seiner überhäufte, entrüstet, nicht, daß wir uns länger denselben unterwerfen sollten. Er verlangte, wir sollten ihn eher Alle verlassen, nach Europa zurückkehren, und dort bezeugen, daß wir ihn lebendig begraben gesehen hätten.

Wo sollten wir aber die Kraft gewinnen, einem solchen Gedanken Raum zu geben? Der Tod erschien uns vorzüglicher, als die Trennung von demjenigen, dem wir dienten, den wir bewunderten, und liebten, an den wir uns täglich, sowohl wegen seiner persönlichen Eigenschaften, als wegen des Ungemachs, das Ungerechtigkeit und Haß auf seinem Haupte anhäufte, festknüpften! Dieß war das wahre Verhältniß der aufzulösenden Frage. Un-

ser Inneres war zerrissen, und wir wußten keinen Entschluß zu fassen. Ich schloß meinen Brief mit der Aeußerung, daß ich, wenn ich allein zu handeln hätte, alles, was mir der Gouverneur vorlegen möchte, unterzeichnen würde; sollte man aber einen vereinten Beschluß fassen, so bezeugte ich meine blinde Beistimmung.

Der Gouverneur hatte ein Mittel gefunden, uns im Detail anzugreifen; er erklärte seinen Entschluß, jeden von uns nach seinem Willen und seiner Laune fortzuschicken.

Der Kaiser befand sich nicht wohl; der Doktor fand einen Anfang von Skorbut bei ihm. Er ließ mich kommen, und wir sprachen viel über den uns gegenwärtig betreffenden Gegenstand. Dann wollte er zur Zerstreuung arbeiten, und nahm das Capitel von Leoben, das ihm gerade unter die Hände kam.

Nach geendigter Lektüre dauerte die Unterhaltung über die Conferenzen fort, welche dem Vertrag von Campo-Formio vorausgingen. Ich verweise auf diese Capitel in Beziehung auf das Portrait und die Charakterschilderung des ersten österreichischen Unterhändlers, Hrn. von Cobenzl, dem Napoleon den Zunamen des nordischen Bären gab, wegen der großen Rolle, wie er sagte, welche seine dicke und schwere Pfote auf dem grünen Tische der Unterhandlungen spielte.

„Hr. von Cobenzl, sagte der Kaiser, war in diesem Augenblick der Mann der österreichischen Monarchie, die Seele ihrer Entwürfe, der Leiter ihrer Diplomatie. Er war zu den ersten Gesandtschaften Europens verwendet worden, und hatte lange an dem Hofe der Catharina

verweilt, deren besonderes Wohlwollen er zu gewinnen gewußt hatte. Stolz auf seinen Rang und seine Wichtigkeit, zweifelte er nicht, durch die Würde seines Benehmens und seine Hofgewandheit einen aus den Revolutionslagern hervorgegangenen General leicht zu überwältigen. Auch begrüßte er, bemerkte Napoleon, den französischen General mit einer gewissen Nachlässigkeit; dieser durfte sich aber nur zeigen, und einige Worte sprechen, um ihm sogleich seine Stellung anzuweisen, die er später niemals mehr zu überschreiten suchte."

Die Conferenzen wurden anfangs sehr matt betrieben, und Herr von Cobenzl zeigte sich, der Sitte des österreichischen Cabinets gemäß, besonders geschickt, die Sachen in die Länge zu ziehen. Indessen beschloß der französische General, denselben ein Ende zu machen. Die Conferenz, welche als die lezte angegeben worden, war eine der lebhaftesten; die Sache wurde auf die Spitze gestellt, und von ihm verweigert. Dann erhob er sich in einer Art von Wuth, und rief mit der höchsten Energie aus: „Sie wollen den Krieg, wohlan! sie sollen ihn haben." Darauf ergriff er eine prächtige Porzellanplatte, von der Herr von Cobenzl täglich mit besonderer Vorliebe wiederholt hatte, daß sie ihm von der großen Catharina geschenkt worden sey, und warf sie mit aller Gewalt auf den Boden, wo sie in tausend Stücke zertrümmerte. „Sehen Sie, rief er noch einmal aus, dieß wird, ich verspreche es Ihnen, noch vor drei Monaten das Schicksal Ihrer österreichischen Monarchie seyn." Darauf verließ er mit größter Eile den Saal. Herr von Cobenzl, sagte der Kaiser, blieb wie versteinert; aber Herr von Gallo, sein Ge-

hülfe, ein weit verträglicherer Mann, begleitete den franzö-
schen General bis an seinen Wagen, unter fortwährenden
Versuchen, ihn zurückzuhalten. „Er hatte beständig den
Hut vor mir abgezogen, sagte der Kaiser, und war in ei-
ner so demüthigen Stellung, daß ich mich nicht enthalten
konnte, trotz meinem ostensiblen Zorn, im Innern herzlich
darüber zu lachen.“

Herr von Gallo war neapolitanischer Botschafter in
Wien; er hatte die Prinzessin von Neapel, die zweite Ge-
mahlin des Kaisers Franz, dahin geführt, deren ganzes
Vertrauen er besaß, und die er unumschränkt beherrschte;
sie beherrschte ihrer Seits, ihren Gemahl, so daß Herr
von Gallo an dem Wiener Hofe in großem Ansehen
stand. Auch warf die Kaiserin, bei der schrecklichen Crise
des auf das Vorrücken der italienischen Armee erfolgten
Waffenstillstands von Leoben, ihre Augen auf ihren Ver-
trauten, um ihn zu beauftragen, die Gefahr abzuwenden.
Er sollte suchen, den französischen General gleichsam im
Vorbeigehen zu sprechen, und die Einwilligung von ihm
zu erhalten, ihn als Unterhändler anzunehmen. Napoleon,
der dieß alles sehr gut wußte, versprach sich großen Vor-
theil davon; auch fragte er den Herrn von Gallo bei sei-
nem Empfang, wer er wäre. Der Hofgünstling verlegen,
seinen Namen langsam hersagen zu müssen, sagte, er wäre
der Marquis von Gallo, und von Seite des Kaisers von
Oesterreich beauftragt, ihm einige Eröffnungen zu machen.
„Aber, sagte Napoleon, Ihr Name ist nicht deutsch? —“
Allerdings, erwiederte Herr von Gallo, ich bin Botschaf-
ter von Neapel. — Und seit wann, antwortete trocken
der französische General, habe ich mit Neapel zu unter-
handeln?

handeln? Wir sind im Frieden. Hat denn der Kaiser von Oesterreich aus seinem alten Adel keinen Unterhändler mehr? Ist die ganze alte Wiener Aristokratie erloschen?" Herr von Gallo, in seiner Bestürzung, solche Bemerkungen möchten amtlich dem Wiener Cabinet zukommen, war von diesem Augenblick an aufs eifrigste bemüht, dem jungen General in Allem gefällig zu seyn.

Nachdem Napoleon besänftigt war, so fragte er ihn um Nachrichten von Wien, sprach von den Armeen des Rheins, der Sambre und Maas; er bezog von dorther alles, was er wollte, und als es zum Abschiede kam, fragte ihn Herr von Gallo, in demüthiger Stellung, ob er wohl hoffen könnte, als Unterhändler angenommen zu werden, und ob er seine Vollmachten in Wien einholen dürfte. Napoleon hütete sich wohl, dieß zu verweigern; er hatte sich dadurch einen Vortheil zu eigen gemacht, den er nie wieder verlor. Als Herr von Gallo später, in Folge weltbekannter Ereignisse, neapolitanischer Botschafter bei dem ersten Consul, und selbst Botschafter Josephs bei dem Kaiser Napoleon wurde, so sprach er ihm zuweilen von dieser Szene, und gestand ihm ganz offen, daß ihn nie jemand so sehr in Schrecken gesezt hätte.

Clarke war der zweite französische Unterhändler, wie Herr von Gallo bei Oesterreich war.

„Clarke, sagte der Kaiser, war von dem Direktorium nach Italien geschickt worden, das anfing, mich für gefährlich zu halten: es hatte ihn mit einer scheinbaren und öffentlichen Sendung beauftragt; insgeheim hatte er aber den Befehl, mich zu beobachten, und sich davon zu überzeugen, ob es nöthigenfalls möglich wäre, mich airetiren

zu lassen. Da es nun unsicher war, sich in dieser Beziehung an die Offiziere meiner Armee zu wenden, so stellte er seine ersten Nachforschungen bei dem cisalpinischen Direktorium an, das die Antwort gab, man solle sich über diesen Punkt keine weitere Mühe geben, und nicht mehr daran denken.

„So wie ich die wahren Instruktionen Clarke's erfuhr, so sprach ich ganz offen mit ihm über die Sache; ich sagte ihm, daß ich mich wenig um die Berichte kümmere. Er überzeugte sich auch bald davon. Nachdem seine Sendung bei Oesterreich von dieser Macht zurückgewiesen worden war, so bot ich ihm an, bei mir zu arbeiten, und er nahm es an. Seit dieser Zeit habe ich, nach meiner Gewohnheit, für ihn gesorgt, obschon wir im Grunde vielleicht keine große Sympathie zu einander hatten, und ich würde ihn ohne Zweifel nach meiner Rückkehr wieder gebraucht haben, wenn ich ihn in den Reihen der Andern angetroffen hätte. Ich entließ bekanntlich diejenigen nicht gerne, mit denen ich angefangen hatte; wenn man sich einmal mit mir eingeschifft hatte, so wußte ich nichts davon, wie man jemand ins Meer werfen könne; ich mußte dazu gezwungen werden. Sein vorzüglichstes Talent bestand darin, ein guter Arbeiter zu seyn."

Nach dem Brumaire fand sich Clarke natürlich um den ersten Consul, als Adjutant oder in einer andern Eigenschaft. Damals herrschte noch weniger Etikette im Palast, die Verrichtungen waren noch nicht so bestimmt geschieden, man lebte mehr in einem Familienverhältniß. Die Umgebung des Consuls bildete eine gemeinschaftliche Tafel; Clarke bekam dort einen Streit; er war sehr em-

pfindlich und krittelig. Da die Sache einigermaßen den ersten Consul selbst berührte, so ernannte ihn dieser zu der Gesandtschaft von Florenz bei der Königin von Hetrurien. Der Posten war an sich sehr schön; aber es war eine Ungnade. Clarke suchte lange Zeit und auf alle Art, wieder zurückberufen zu werden. Dieser glückliche Augenblick traf endlich ein; aber seine Prüfung war noch nicht vorüber. Der erste Consul sprach wenig mit ihm, ließ ihn in die Tuilerien, nach St. Cloud, ins Lager von Boulogne laufen, erklärte sich nicht, bewilligte ihm nichts. Clarke vertraute sich jemand in der Verzweiflung an, es bleibe ihm nichts mehr übrig, als sich in die Seine zu stürzen, da er den Anschein der Geringschätzung und der Hülflosigkeit seiner Lage nicht länger ertragen könne. So stand es, als er auf einmal und in dem gleichen Augenblick zum Sekretär des topographischen Cabinets, zum Staatsrath, und zu noch andern Stellen ernannt wurde, die ihm einen Gehalt von vielleicht 60 bis 80,000 Franken zusammen ausmachten. So war die Handlungsweise Napoleons; man weiß von ihm, daß fast immer eine erste Wohlthat von seiner Seite unmittelbar viele andere im Gefolge hatte. In diesem Fall gab er nicht blos, er überhäufte; aber man mußte dann diesen Augenblick zu benützen wissen; denn er konnte gränzenlos seyn, oder auch ohne Rückkehr dem Hoffenden entschwinden.

Ich hatte den General Clarke als einen alten Kameraden aus der Militärschule sehr gut gekannt. Er erzählte mir in jener Zeit, daß der Kaiser, nachdem er ihm eine Menge Befehle und Instruktionen diktirt hatte, vertraulich mit ihm geschwazt, und während er im Zim-

mer auf und nieder ging, zu ihm gesagt habe: „In drei oder vier Tagen werden wir eine Schlacht liefern, die ich gewinnen werde; sie wird mich wenigstens bis an die Elbe, vielleicht bis an die Weichsel versetzen. Dort werde ich eine zweite Schlacht liefern, die ich gleichfalls gewinnen werde. Alsdann....., alsdann....., sagte er, nachdenkend, und die Hand an der Stirne..... Aber es ist genug, machen wir keine Romane..... Clarke, in einem Monat werden Sie Gouverneur von Berlin seyn, und die Geschichte wird von Ihnen melden, Sie seyen in einem Jahre, und in zwei verschiedenen Kriegen, Gouverneur von Wien und von Berlin, das heißt, von der österreichischen und von der preußischen Monarchie, gewesen. Und, weil wir einmal davon sprechen, sezte er lachend hinzu, was hat Ihnen Franz dafür gegeben, daß Sie seine Hauptstadt regiert haben? — Sire, durchaus nichts. — Wie, durchaus nichts? Dieß ist doch stark! Wohlan, so muß ich denn seine Schuld bezahlen. Und nun gab er ihm, so viel ich mich erinnere, eine so große Summe, daß er sich ein großes Haus in Paris, oder ein Landhaus in der Umgebung kaufen konnte."

Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Ereignisse selbst die Combinationen Napoleons übertrafen; er lieferte nur eine einzige Schlacht, war am 17ten Tage in Berlin, und kam dadurch bis an die Weichsel.

„Clarke, sagte Napoleon, war auf die Stammbäume versessen; er brachte einen Theil seiner Zeit in Florenz mit Aufsuchung meiner Genealogie zu. Auch beschäftigte er sich sehr viel mit der seinigen, und hatte sich am Ende, wenn ich nicht irre, überredet, daß er mit der ganzen

Vorstadt St. Germain verwandt sey. Ohne Zweifel hält er sich jetzt für etwas weit höheres, Minister eines legitimen Königs geworden, als Minister eines emporgekommenen Kaisers gewesen zu seyn. Er soll in diesem Augenblick in großer Gunst stehen; ich wünsche ihm eine lange Dauer derselben. Sie hat wenige Tage vor meiner Ankunft zu Paris, im Augenblick, wo die Sache des Königs verzweifelt stand, begonnen, er muß es für schön gehalten haben, ein Ministerium anzunehmen, wo Alles verloren schien. Ich habe nichts dagegen; dieß kann von seiner Seite schön seyn; aber man muß die Schicklichkeit beobachten, die er verfehlt hat. Gleichwohl verzeihe ich ihm gerne Alles, was mich betrifft..... Man versuchte mir öfters im Jahr 1813 und 1814 Zweifel an seine Treue einzuflößen; ich habe aber nie darauf geachtet; und ihn immer für ehrlich und redlich gehalten;" und die innigen Freunde des Herzogs von Feltre können bezeugen, daß Napoleon in seiner Meinung über die Gesinnungen seines Ministers ganz gerecht war.

Als der Herzog den Kaiser von der Ankunft des Grafen von Artois in der Schweiz benachrichtigte, so rieth er ihm zugleich, Frieden zu machen. Der Kaiser antwortete ihm unter den 22sten Februar 1814: „..... Ihr Rath, Frieden zu machen, ist höchst lächerlich. Wenn man sich solchen Gedanken überläßt, so verdirbt man die öffentliche Stimmung. Uebrigens heißt dieß, mich entweder für einen Narren oder für einen Dummkopf halten, wenn man glaubt, daß ich keinen Frieden machen würde, wenn ich ihn machen könnte.

„Von dieser Meinung, daß ich den Frieden seit vier

Monaten machen könne, aber ihn nicht machen wolle, rührt das ganze Unglück von Frankreich her. Ich glaubte wenigstens zu verdienen, daß man mich mit der Darlegung solcher Gesinnungen verschonte."

Der Kaiser kam wieder auf den Zeitpunkt von Campo-Formio, und hielt sich bei dem Grafen d'Antraigues auf, bei seiner Arretirung, den bei ihm gefundenen Schriften, den großen Entdeckungen, welche sie herbeiführten, der Nachsicht, mit welcher er ihn behandelte, der Unredlichkeit, die er als Lohn dafür erhielt, u. s. w., u. s. w.

Der Graf d'Antraigues, ein Mann von vielem Geiste, Intrikant, und mit äußern Vorzügen begabt, hatte sich im Anfang der Revolution ein gewisses Ansehen erworben. Als Mitglied der rechten Seite der konstituirenden Versammlung wanderte er nach der Auflösung derselben aus, und befand sich, unter dem Titel eines russischen Diplomaten, in dem Augenblick in Venedig, wo wir diese Stadt bedrohten. Dort war er die Seele und die Triebfeder aller gegen Frankreich aufgestifteten Umtriebe. Als er die Gefahr dieser Republik einsah, wollte er entwischen; fiel aber einem unserer Posten in die Hände, und wurde mit allen seinen Papieren gefangen. Der Obergeneral ernannte eine besondere Kommission zur Untersuchung derselben, und man war über die von ihr entdeckten Geheimnisse sehr erstaunt. Man fand unter seinen Papieren unter anderem alle Beweise von dem Verrath des Pichegru, der seine Soldaten aufgeopfert hatte, um die Operationen des Feindes zu erleichtern; das größte Verbrechen, rief der Kaiser mit Entrüstung aus, nämlich Menschen kalt hinwürgen zu lassen, deren

Leben man der Diskretion und der Ehre eines Mannes anvertraut hat.

Als der Graf d'Antraigues einmal seine Geheimnisse enthüllt sah, so drückte er sich mit solcher Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit aus, daß Napoleon, der ihn gewonnen zu haben glaubte, aber sich vielmehr selbst hatte täuschen lassen, ihn mit der äußersten Nachsicht behandelte, gegen das Directorium vertheidigte, das darauf bestand, ihn todt schießen zu lassen, und ihn auf sein Ehrenwort frei in Mailand umhergehen ließ. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen und seine Entrüstung, als er eines Morgens erfuhr, Herr d'Antraigues sey in die Schweiz entflohen, und hätte eine niederträchtige Schmähschrift gegen ihn herausgegeben, worin er ihm Vorwürfe über die erfahrene schlechte Behandlung machte, und sich beklagte in Ketten gelegt worden zu seyn. Diese Lügen verursachten ein solches Skandal, daß mehrere fremde Diplomaten, die vom Gegentheil Zeugen gewesen waren, dieß von freien Stücken in einer öffentlichen Erklärung bezeugten.

Der Graf d'Antraigues starb, wenn ich nicht irre, erst im Jahre 1814 in England auf eine schreckliche Art, indem er von seinem Kammerdiener, unter den Augen seiner Frau, der berühmten Sängerin St. Huberti, ermordet wurde.

Pichegru stand damals gerade an der Spitze des gesetzgebenden Körpers, und beinahe in offenem Kriege mit dem Directorium. Man kann sich daher vorstellen, von welch' hohem Werth für lezteres so schwere und so authentische Beschuldigungen gegen seine Gegner seyn mußten.

Diese Entdeckung hatte sehr großen Einfluß auf die Partey, welche Napoleon in den Ereignissen des Fructidor ergriff; sie war eine der Hauptursachen, welche seine bekannte Proklamation veranlaßte, die den Sieg des Direktorium zur Folge hatte.

Desair, der unter Moreau bei der Rheinarmee diente, benüzte den Waffenstillstand, um mit dem Obergeneral der Armee von Italien Bekanntschaft zu machen, welcher ihm die größte Bewunderung einflößte, und befand sich gerade während dieses merkwürdigen Ereignisses bei Napoleon. Als ihm Napoleon den Verrath des Pichegru anvertraute, so antwortete Desair: „Dieß wußten wir am Rhein schon vor drei Monaten. Ein dem General Klinglin genommener Packwagen hat uns den ganzen Briefwechsel Pichegru's mit den Feinden der Republik in die Hände geliefert. — Hat denn aber Moreau das Directorium nicht davon benachrichtigt? — Nein. — Nun! dieß ist ein Verbrechen, rief Napoleon aus: wenn es sich um den Untergang des Vaterlands handelt, so ist Stillschweigen eine Mitschuld.“ Bekanntlich hat Moreau später, als Pichegru unterlegen war, das Directorium davon benachrichtigt, und einen beschimpfenden Tadel beigesezt, der, wie Napoleon sagte, ein neues Unrecht war. „Dadurch, daß er nicht früher sprach, beging er einen Verrath an dem Vaterland; und dadurch, daß er so spät sprach, belastete er einen Unglücklichen.“

Freitag den 11ten bis Samstag den 12ten.

Ein Traum des Kaisers.

Heute erhielt man 6000 Franken für das zusammengebrochene Silberzeug. Dieß hielt der Kaiser zur

Ergänzung der täglichen Bedürfnisse auf jeden Monat für nothwendig, und er befahl mit dieser Operation nach Verhältniß fortzufahren.

Der Kaiser war fortwährend sehr leidend und sehr abgemagert. Er erschien erst zur Stunde des Essens in unserer Mitte. Er war nicht sehr gesprächig, und hatte nicht gearbeitet. Ich war einen großen Theil des Tags in seinem Zimmer. Er kam öfters auf unser Verhältniß zu dem Gouverneur zurück, und sagte mir in dieser Beziehung sehr denkwürdige Dinge.....

.....

Nach Tische erzählte der Kaiser einen Traum, den er in der lezten Nacht gehabt hätte. Es wäre ihm eine Dame, mit der er nur wenig bekannt gewesen sey, (Mad. Clarke, Herzogin von Feltre) erschienen, hätte ihm gesagt, daß sie gestorben sey, und sonst noch viele an einander gereihte und vernünftige nähere Umstände beigefügt. „Diese waren so klar, so bestimmt, sagte der Kaiser, daß ich davon betroffen war; in einem solchen Grade, daß wenn ich hören sollte, diese Dame sey in der That gestorben, meine Naturansichten umgeworfen wären, und ich mich ergeben und es so halten müßte, sagte er lachend, indem er einen unter uns anblickte, wie diejenigen, welche an Träume und Gespenster glauben.“

Der Kaiser hatte wenig gespeist; er sah auffallend matt und leidend aus; er zog sich fast sogleich zurück, und sein Zustand machte uns sehr besorgt. Wir fanden Alle, daß er sich äußerst verändert habe.

Dienstag, den 13ten.

Bedürfnisse des Kaisers. -- Seine Ausstände bei dem Prinzen Eugen.

Um 10 Uhr kam der Kaiser zu mir herein, und öffnete die Thüre meines Schlafzimmers. Er nannte mich einen faulen Menschen, und traf mich bei einem Fußbade. Ich war unpaß, beeilte mich aber, ihm unter das Zelt zu folgen, wo er frühstücken wollte. Er sagte mir, er hätte Noten zu den neuen Beschränkungen des Gouverneurs befohlen, um nicht das Verdammungsurtheil auf uns lasten zu lassen, ohne wenigstens eine Art von Verantwortlichkeit für diejenigen zu schaffen, welche es ausführen. Hierauf ging er auf Berechnung der Silberlothe über, die noch zu verkaufen seyen, und die Länge der Zeit, auf welche sie reichen würden; und da ich bei der Gelegenheit meine Anerbietungen wiederholte, und ihm sagte, es wäre doch hart, daß er sich seines Silberzeugs beraubte, so antwortete er: „Mein Freund, in welcher Lage ich mich auch befinden mag, so haben diese Gegenstände des Luxus keinen Werth für mich; was aber die andern Menschen, und das Publikum betrifft, so wird Einfachheit immer meine schönste Zierde seyn.“ Darauf sagte er, daß er übrigens noch an dem Prinzen Eugen eine Hülfsquelle, und sogar Lust hätte, ihm zu schreiben, er möchte ihm den für seinen Unterhalt nöthigen Credit ausstellen, so wie das Silberzeug erschöpft wäre, und ihn beauftragen, ihm zugleich die nöthigen Bücher nach St. Helena zu schicken, die man versäumt habe, ihm von London zu verschaffen, so wie einen kleinen Vorrath guten Weins, den er als Arznei bedürfe. „Obschon, fuhr er fort,

was den Wein betrifft, diejenigen in Europa, die nicht unsere Freunde sind, sagen dürften, wir denken hier blos an Essen und Trinken." Er wiederholte noch in dieser Beziehung, daß er sich gar nicht verlegen fühlte, sich darüber an seinen Sohn Eugen zu wenden, der ihm alles verdankte, der seine ganze Lage und alle seine Reichthümer von ihm erhalten hätte; auch würde es beleidigend seyn, nur einen Augenblick an dem Eifer desselben zu zweifeln, da er außerdem auch noch Ausstände von 10 bis 12 Millionen an ihn zu fordern hätte.

Er ließ zum Frühstück den Polen kommen, der uns bald verlassen muß. Nach dem Frühstück wollte er die Arbeit vornehmen, fühlte sich aber so ermattet, daß er mehrmals dabei einschlief. Er ging nun in sein Zimmer, um sich ganz dem Schlafe zu überlassen, und bestellte mich um Ein Uhr wieder zum Englischen Unterricht. Er blieb indessen in dem gleichen Zustande der Schläfrigkeit, den er endlich nur, seiner Gewohnheit zufolge, durch ein sehr lang fortgesetztes Bad unterbrach. Da er die Bäder immer sehr heiß nimmt, so muß man sich wundern, daß sie ihm nicht schädlich sind.

Er speiste nur wenig, und klagte, daß er schnell alt werde, schlecht und unordentlich schlafe. Dann sprach er ziemlich lange über die Luftballons, und lachte über alle Biographien, die noch immer von ihm erzählten, er habe, mit dem Degen in der Hand, den Luftballon bei der Militärschule besteigen wollen. Dann führte er, als eine Art von Wunder, den sonderbaren Vorfall mit dem Luftballon an, der bei seiner Krönung aufstieg, nach wenigen Stunden in der Gegend von Rom sich herabsenkte, und

den Einwohnern dieser großen Stadt Nachrichten von ihrem Souverän und der an ihm vollbrachten Ceremonie überbrachte.

Er versuchte uns dann aus dem Don Quischotte vorzulesen; hielt es aber nur eine halbe Stunde aus. Auch wird er in der Folge wohl kaum länger lesen können, da seine Gesundheit sichtbar abnimmt. Er wiederholt mir häufig, daß wir alt geworden seyen und er noch mehr als ich. Diese Worte wollen bei ihm sehr viel bedeuten.

Montag, den 14ten.

Die verlangte Erklärung wird dem Gouverneur überschickt. — Viele neuere Bücher, bloße Speculationen. — Falschheit der durch den Parteigeist verfaßten Schilderungen, u. s. w. — General Maison.

Heute überschickte der Großmarschall dem Gouverneur die neuen Erklärungen, die man von uns verlangt hatte. Sie waren gleichförmig und folgenden Inhalts:

„Ich Unterzeichneter erkläre durch Gegenwärtiges, daß ich den Wunsch habe, auf der Insel St. Helena zu bleiben, und die dem Kaiser Napoleon persönlich aufgelegten Beschränkungen zu theilen."

Ich war um Ein Uhr auf dem Zimmer des Kaisers, um ihm über einige Privataufträge Rechenschaft zu geben

..... Er las gerade in einem Buche über die Administration von Frankreich; fand es aber sehr schlecht verfaßt, und beklagte sich darüber, daß, seitdem er in diesen neuen Büchern nachsuchte, er blos Speculationsbücher und Buchhändlerbestellungen fände.

Die Welt wäre, wie er sagte, mit einer Ueberschwemmung von schlechten Büchern bedroht, und er sehe kein Mittel, diese Seuche abzuwenden.

Er machte seine Toilette, und ging dann in den Salon, wo er einige englische Zeitungen und einige Zeilen im Telemach las. Er war nicht zur Arbeit aufgelegt, und schien matt und verdrießlich, daher er sie bald unterbrach, und über Gegenstände sprach, die ihn sehr nahe berührten, und wo er am Ende mehrmals die Aeußerung wiederholte: Armes Menschengeschlecht!.....

Später kam der Kaiser auf andere Gegenstände, durchging viele bekannte Personen, über die er seine Meinung sagte, und verweilte bei einer, die er als eine Person von der höchsten Unmoralität und Verworfenheit schilderte. Zufälligerweise kannte ich nun aber diese Person genau, und behauptete, daß sie ganz das Gegentheil davon wäre; und da ich sie mit Wärme vertheidigte, so unterbrach mich der Kaiser mit der Aeußerung: „Ich glaube Ihnen; aber man hat mir sie so geschildert. Und obschon ich mir im Allgemeinen das Gesetz gemacht habe, mit Mißtrauen anzuhören, so sehen Sie doch, daß immer etwas im Gedächtniß haftet. Bin ich wohl daran Schuld? Wenn ich keinen besondern Beweggrund hatte, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, wie konnte ich dann zu einer andern Ansicht gelangen? Und dieß ist nun, fuhr er fort, die unvermeidliche Folge bürgerlicher Zerrüttungen: man hat immer zwei Arten von Ruf, je nach den beiden Farben. Welche Ungereimtheiten, welche lächerliche Geschichten hat man nicht von Personen erzählt, die eine

Rolle in unserer Revolution gespielt haben!*) Spricht man etwa in Ihren Salons von etwas Anderem? Bin ich nicht selbst ein sehr treffendes Beispiel davon? und wer könnte in der That nach mir noch das Recht haben, sich zu beschweren? Indessen kann ich betheuren, daß, sey es nun aus meiner Natur, oder aus Ueberlegung, niemals etwas dieser Art auf meine Stimmung einen Einfluß hatte, oder irgend einen meiner Beschlüsse veränderte, u. s. w., u. s. w."

Hierauf sprach er nach einander von vielen Generalen, verweilte dann bei dem General Maison, und sagte: Seine Manöver um Lille, in der Krise des J. 1814, hatten meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und ihn meinem Gedächtniß eingezeichnet. Er war im J. 1815 nicht mit uns, was ist aus ihm geworden? Was hat er damals gethan, fragte mich der Kaiser?" Ich konnte ihm aber nicht antworten, ich wußte es nicht, u. s. w., u. s. w.

---

*) Ich benütze diese Gelegenheit zur Berichtigung eines Irrthums, der ganz von dieser Art ist. Im 4ten Bande, S. 157 kommt vor, Hr. Monge sey auf die Rednerbühne der Jacobiner gestiegen, und habe erklärt, u. s. w., u. s. w. Nun haben mich aber die Freunde, die Vertrauten, die Verwandten dieses achtungswerthen und ausgezeichneten Gelehrten versichert, daß alle seine Bekannten mit Bestimmtheit wüßten, daß er nie in der Versammlung der Jacobiner erschienen sey, daß er nie in irgend einer öffentlichen Versammlung das Wort genommen habe, u. s. w., u. s. w. Ich bemerke dieß hier als einen Beitrag zur Wahrheit mit wahrem Vergnügen.

Dienstag, den 15ten.

Schwierigkeiten des Gouverneurs über unsere Erklärungen; Ansicht des Kaisers. — Unterhaltungen des Gouverneurs mit einem jeden von uns; Bemerkung des Kaisers. — Unsere Sklaverei wird vollendet.

Seit einiger Zeit kann ich nicht mehr schlafen, und brachte die ganze Nacht, ohne ein Auge zu schließen, zu. Um acht Uhr, als ich zu schlummern versuchte, kam der Großmarschall in mein Zimmer, um mir zu sagen, daß der Gouverneur unsere Erklärungen zurückgeschickt habe, und uns noch an diesem Tage diejenige wollte unterzeichnen lassen, die er uns als Muster zugeschickt hatte, und sich von der unsern blos durch die dem Kaiser gegebene Bezeichnung unterschied, während man von uns verlangte, ihn ganz einfach Bonaparte zu nennen.

Von hier ging der Großmarschall zum Kaiser, der mich sogleich rufen ließ. Beim Eintritt in das Zimmer sah ich ihn mit großen Schritten auf und nieder gehen, und sich mit großer Wärme ausdrücken. Wir waren Alle versammelt.

„Die groben Beleidigungen, sagte er, womit man täglich diejenigen überhäuft, die sich meiner Person gewidmet haben, diese Beleidigungen, die man noch weiter vervielfachen zu wollen scheint, bilden ein Schauspiel, das ich nicht länger ertragen darf, noch kann. Meine Herren, Sie müssen mich verlassen, Sie müssen sich entfernen; ich kann Sie nicht Beschränkungen unterwerfen sehen, die man Ihnen auflegen will, und die man morgen vergrößern wird. Ich will allein bleiben. Gehen Sie nach Europa zurück, und machen Sie dort die

hässigen Umtriebe bekannt, die man sich gegen mich erlaubt; Sie werden sagen, Sie hätten mich lebendig ins Grab steigen sehen. Ich will nicht, daß einer von Ihnen diese Erklärung, so wie man sie Ihnen aufzwingt, unterzeichnet, ich verbiete es Ihnen. Man soll nicht sagen können, man habe sich der Hände, die in meinem Dienste sind, der Hände, über die ich verfüge, bedient, um mich zu erniedrigen. Wenn man Sie wegen der Verweigerung einer reinen und erbärmlichen Formalität zurückschickt, so würde man Sie morgen aus einem ähnlichen unbedeutenden Grunde zurückschicken, weil man nun einmal entschlossen ist, Sie im Detail zu entfernen. Nun sehe ich Sie aber lieber in Masse entfernt, und kann vielleicht, bei diesem Opfer, noch irgend ein Resultat hoffen." Dann entließ er uns. Wir gingen in großer Bestürzung.

Gleich darauf ließ mich der Kaiser rufen. Er ging in seinen zwei kleinen Zimmern auf und nieder. Seine Stimme war sanft, sogar liebreich geworden. Nie habe ich ihn so ergeben gesehen. Ich war darüber im Innersten ergriffen. „Wohlan, mein Freund, sagte er zu mir, ich werde mich nun zum Eremiten machen." — Ach, Sire, antwortete ich ihm mit einiger Wärme, sind Sie es nicht schon? denn welchen Nutzen, welche Hülfe gewähren wir Ihnen? Wir haben hier blos Wünsche; wenn diese als Trost für Sie unbedeutend sind, so machen sie für uns unser ganzes Glück aus. Unsere Lage ist in diesem Augenblick die schrecklichste, die man sich nur denken kann; weil wir bei der zu erörternden Frage vielleicht zum erstenmal nicht mehr auf der Seite von Ew. Majestät sind. Sie sprechen uns Vernunft vor, und wir gehorchen blos

dem

dem Gefühle. Es läßt sich gegen Ihr Urtheil von vorhin durchaus nichts einwenden, Ihr Entschluß gleicht Ihnen vollkommen, er wird Niemand in Erstaunen setzen; aber die Ausführung übersteigt unsere Kräfte. Der Gedanke, Sie hier zu lassen, Sie hier allein in der Natur zu wissen, übersteigt an schmerzhafter Empfindung alle Gränzen unserer Einbildungskraft. — Und doch ist dieß nun einmal mein Geschick, antwortete ruhig der Kaiser, und ich muß auf Alles gefaßt seyn; aber meine Seele hat die Kraft, Alles zu tragen..... Sie wollen mich hier sterben lassen, so viel ist gewiß. — Sire, die Handlung, welche Sie uns befehlen, leuchtet keinem einzigen unter uns ein. Auch werde ich, für meinen Theil, bis aufs äußerste fortsprechen, wie Ew. Majestät gethan haben; ich werde mich über diesen Punkt bis zum lezten Athem vertheidigen; aber ich werde anders handeln."

Der Kaiser sezte sich hierauf, und ließ mich neben sich sitzen. Er fühlte sich ermüdet, sagte er, und verlangte sein Frühstück, das er mit mir theilte. Ich speiste seit langer Zeit fast nie mehr mit ihm; er hatte mir den Grund davon gesagt, und daß er mir ihn gesagt hatte, war eine noch größere Gunst. Im Augenblick, wo der Caffee kam, fand sich keine Tasse für mich, und Marchand war im Begriff, eine zu holen, als der Kaiser sagte: „Hier auf dem Kamin, er wird aus meiner schönen goldenen Tasse trinken." *)

*) Dieß war die Tasse aus seinem Necessaire, die als Zierrath auf das Kamin gestellt wurde.

Ich bin so glücklich, die Untertasse davon jetzo zu besitzen.

Am Ende des Frühstücks trat der Großmarschall mit der Nachricht herein, daß der Gouverneur angekommen sey, und ihn in sein, Bertrands, neues Haus, das 50 Schritte von unserer Niederlassung liegt, und beinahe fertig ist, hätte rufen lassen. Der Kaiser sagte ihm, er solle nur hingehen, und als der Großmarschall, durch seine Geberden und Worte, zu fragen schien, ob er noch immer auf dem uns diesen Morgen gegebenen Befehle bestehe, und ob es kein Mittel gebe, ihn zu einem andern Sinne zu bringen, erwiederte lebhaft der Kaiser: „Ich bin kein Kind; wenn ich eine Frage von Grund aus betrachtet habe, so bleibt sie mir nicht mehr unter zweierlei Ansichten im Kopfe. Ich habe bei Schlachten befohlen, welche über das Loos von Reichen entschieden, und der Befehl kam immer blos aus meinem überlegten und klaren Willen. In dieser Sache aber handelt es sich blos um meine Person. Gehen Sie.“

Der Großmarschall kam bald darauf wieder zurück, und erzählte seine Unterhaltung, die durch seine Verwei-

---

Herr Marchand, dieser würdige Diener, der nach den eigenen Aeußerungen des Kaisers, dessen Zuneigung so vorzüglich besaß, kam nach seiner Rückkehr von St. Helena zu mir, um mir mit einer höchst anmuthigen Höflichkeit, die meine ganze Dankbarkeit und mein Gefühl in Anspruch nahm, ein Geschenk damit zu machen. „Die schöne Tasse, aus welcher Sie zuweilen getrunken haben, sagte er zu mir, gehörte zu dem Necessaire des Kaisers, und mußte dort wieder eingereiht werden. Aber die Untertasse fiel mir als Antheil zu, und ich bringe sie Ihnen, in der Ueberzeugung, Ihnen eine große Freude damit zu machen: ich habe selbst schon dabei eine große Freude, sie Ihnen zu übergeben.“

gerung geendigt wurde. Der Gouverneur, sagte er, lasse nun die drei andern unter uns auf einmal zu sich bitten. Es schien uns aber schicklicher, wenn nur einer nach dem andern dort erschiene.

Ich machte mich auf den Weg, und sah den Gouverneur von mehreren der Seinigen umgeben, an dem linken Ende des Gartens, bei der Hausthür des Großmarschalls. Er kehrte nach meinem Anblick zurück, und ich traf ihn mitten im Hofe.

Er hatte sich als sehr entrüstet gegen mich angekündigt; ich kam geharnischt an; er führte mich aber mit ausgezeichneten Höflichkeiten in das Haus, und ließ die Offiziere seines Gefolgs draußen warten. Nun sagte er mir, daß er zur Erörterung der Frage die Ankunft der Herren von Montholon und Gourgaud abwarte, und ich fragte ihn alsdann, ob er irgend etwas dagegen hätte, sie sogleich mit mir vorzunehmen. Er antwortete, durchaus nichts, ließ dann seine Offiziere hereintreten, und sagte mir in ihrer Gegenwart, daß ich ohne Zweifel seinen Vorschlag in Betreff meiner Erklärung schon durch den Großmarschall erfahren habe. Ich antwortete ihm, daß dieß der Fall sey, und daß er von mir die gleiche Antwort erwarten dürfte, indem der Großmarschall sowohl durch seinen Rang, als die Hochachtung und Verehrung, die ich ihm zollte, mein Vorbild und mein Leitstern wäre. Uebrigens könnte ich nicht begreifen, wie man auf eine Sache der bloßen Form eine Wichtigkeit legte, die für uns so schmerzhafte Resultate, für diejenigen aber, die sie verlangten, durchaus keinen Nutzen haben dürfte. „Es steht nicht in meiner Macht, bemerkte der Gouverneur, die

von Ihnen gewünschte Veränderung eintreten zu lassen. Ich habe den Befehl, Ihnen die von meiner Hand geschriebene Erklärung zur Unterzeichnung vorzulegen; nun konnte doch ich, als Engländer, die Bezeichnung, auf der Sie bestehen, nicht schreiben. — Diesen Umstand wußte ich nicht, war meine Antwort, und ich kann auf einen solchen Grund nichts weiteres antworten. Sie, als Engländer, müssen so schreiben; aber ich, als Franzose, muß in meiner Sprache unterzeichnen, d. h. mit einer Uebersetzung der Ihrigen; erlauben Sie mir daher, meiner Unterzeichnung die Phrase beizusetzen, die Sie so gefällig seyn werden, mir zu dictiren, bei welcher ich mich in meiner Sprache ausdrücken kann. Sie sehen, sezte ich hinzu, ob ich in meinen Absichten aufrichtig bin, und Verlegenheiten zu schaffen suche." Der Vorschlag schien seine ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen. „Alles dieß, fuhr ich fort, ist ein bloßer Wortstreit, der in einer so wichtigen Lage, wie die unsrige, kleinlich erscheinen dürfte; wer aber, mein Herr, hat diese Schwierigkeiten gestiftet? Wer von uns leidet darunter? Ihre Weigerung würde uns in eine schreckliche Lage versetzen! Sie sehen mich in einer wahren Verzweiflung! Meine Entfernung von dem Kaiser würde mir furchtbarer, als der Tod seyn; aber dieß müßte doch eher geschehen, als daß ich ihn mit meinen eigenen Händen herabwürdigte. Der Kaiser hat auf seinem Haupte Alles vereinigt, was von Seite der Menschen und des Himmels einen erhabenen Charakter mittheilt; wollte man dieß läugnen, so hieße es soviel, als das Sonnenlicht läugnen."

Der Gouverneur bemerkte, daß er, als Engländer,

ihn nicht anerkannt habe. Dieß wäre auch, erwiederte ich, ein Grund, gegen den ich nichts einzuwenden hätte, die von ihm gebrauchten Bezeichnungen könnten mir zwar mißfallen, aber es käme mir nicht zu, sie zu bestreiten, und aus dem gleichen Grunde dürfte er auch gegen meine Ansichten, als die eines Franzosen, dessen Unterzeichnung er verlange, nichts einzuwenden haben.

Bei dieser Gelegenheit kam Sir Hudson Lowe auf vergangene Verhältnisse zurück, die ihn persönlich betrafen, wurde empfindlicher, und ließ sich sogar die Bemerkung entschlüpfen, er kenne keinen höhern Anspruch auf Hochachtung, als moralische Eigenschaften. — „In dieser Beziehung, mein Herr Gouverneur, antwortete ich mit Lebhaftigkeit, und wendete mich dabei gegen seine Offiziere, könnte der Kaiser leicht alle seine übrigen Ansprüche ablegen, und würde in der ganzen Welt nur dabei gewinnen, nach diesem Maßstab behandelt zu werden." Der Gouverneur schwieg anfangs still, dann kam er aber wieder darauf zurück, daß wir unsern General immer als Kaiser behandeln. „Und wie könnten wir auch, ich bitte Sie, ihn anders behandeln?" — Aber ich will so viel sagen, daß Sie fortfahren, ihn als Souverän zu betrachten. — „Mein Herr Gouverneur, Sie sprechen von Souveränität? Von unserer Seite ist es noch weit mehr, es ist religiöse Verehrung! Der Kaiser ist für unsere Augen und für unsere Gefühle nicht mehr auf dieser Welt, wir sehen ihn schon in den Wolken, hinter den Sternen!.... und wenn Sie uns Zumuthungen machen, die seinen Geboten zuwider sind, so ist es wie mit der Wahl, die man den Märtyrern ließ, denen man

sagte: Verzichtet auf euren Cultus, oder sterbt! Wohlan, auch wir wissen nichts anderes, als zu sterben.“ Diese Worte brachten einen auffallenden Eindruck auf die gegenwärtigen Offiziere, und selbst auf den Gouverneur hervor. Sein Gesicht verlor den gewöhnlichen Ausdruck der Strenge, und seine Stimme wurde sanfter.

„Unsere hiesige Lage, fuhr ich fort, ist so schauderhaft, daß sie die menschlichen Kräfte übersteigt; dieß wissen Sie selbst, und doch will es in Vergleichung mit der Quaal, die Sie uns noch vorbehalten, gar nichts heißen. Sie können das, um was ich Sie ersucht habe, leicht bewilligen, und wir werden Alle dadurch beruhigt; ich flehe Sie meiner Seits darum an; was sehr viel heißen will, da ich nicht gewohnt bin, Ihnen beschwerlich zu fallen. Bewilligen Sie es, Sie werden etwas für uns gethan haben, ich werde Ihnen dankbar dafür bleiben; und dann überlegen Sie noch wohl, daß es in Europa eine Verantwortlichkeit, eine öffentliche Meinung gibt, und daß Sie gegen diese ohne allen Vortheil anstoßen könnten. Die mich durchdringenden Gefühle können Ihnen durchaus nicht fremd seyn, sie müssen jedem, der mich anhört, das Herz durchdringen.“

Hier schien der Gouverneur bewegt, die Offiziere waren es in der That. Er war einige Zeit stille, grüßte mich hierauf, und wir trennten uns.

Nun kam es an die Herren von Montholon und Gourgaud, und wir trafen uns alle vier wieder bei der Toilette des Kaisers, ohne daß wir ihm die Nachricht einer bestimmten Entscheidung über uns hätten bringen können. Der Kaiser verlangte alsdann, trotz einem sehr

heftigen Winde, ins Freie, und wir gingen alle bis an das Ende des Gehölzes. Er durchging alle Combinationen des Gouverneurs mit der ihm eigenen Schnelligkeit und Fruchtbarkeit, und schloß immer mit der Aeußerung, daß, wenn wir heute, um der Abreise zu entgehen, die Unterzeichnung zugeständen, morgen eine andere Ursache zu unserer Austreibung ausfindig gemacht würde, und daß er es vorziehe, daß dieß auf eine auffallende Weise, als ohne alles Aufsehen geschehe. Sodann gab er der Sache auf einmal eine scherzhafte Wendung, und sagte, der Gouverneur werde doch bei allem die Anzahl seiner Unterthanen nicht auf einen einzigen beschränken wollen, und welcher Unterthan wäre dieß noch, sezte er hinzu, ein wahres Stachelschwein, das er mit der Hand nirgends anzufassen wissen würde.

Während unseres Spaziergangs kamen zwei Fremde sehr in unsere Nähe. Der Kaiser ließ sie fragen, wer sie seyen. Sie gehörten zu dem Schiffe, das am folgenden Tage nach Europa abfahren sollte. Der Kaiser fragte sie, welche Behörde sie bei ihrer Ankunft in London sehen würden. Sie antworteten, den Lord Bathurst.

„Sagt ihm, daß er mich durch seine Instruktionen sehr gehässig behandelt, und daß er hier einen Agenten hat, der sie sehr getreulich befolgt. Wenn er sich meiner hätte entledigen wollen, so hätte er mich auf einmal, aber nicht durch solche kleine Plackereien tödten sollen. Es gäbe nichts Roheres; in allem dem finde sich nichts Englisches, und ich schreibe es blos einigen Persönlichkeiten zu. Ich achte den Prinzen Regenten, die Masse der Minister, die englische Nation zu sehr, um sie dafür verantwortlich zu

machen. Wie dem auch sey, so steht nur der Körper in der Gewalt schlechter Menschen, die Seele herrscht überall; selbst aus dem Grunde des Kerkers vermag sie sich zum Himmel zu erheben."

Nach der Rückkehr nahm der Kaiser ein Bad; er ließ mich rufen; er war von den Ereignissen des Tages ermattet, erschöpft, schlief im Bade ein, und ich wachte neben ihm! Ich dachte über unsere neue Quaalen nach. Sie waren tief eingreifend!.....

Bei Tische speiste er wenig. Einer von uns erzählte, und der Kaiser ließ, was öfters bei ihm der Fall ist, wiederholen. Als der Erzähler in einem lautern Tone wieder anfing, so sagte der Kaiser: „Ich muß allem nach taub seyn, denn ich höre nicht, und ich könnte fast böse werden, wenn man lauter spricht." Er las uns am Ende den Don Quischotte, verweilte bei einigen Späßen, legte das Buch auf die Seite, und sagte, es gehöre wirklich viel Muth dazu, um über solche Kindereien zu lachen. Er versank einige Zeit in tiefes Nachdenken, stand dann auf, und verließ uns mit den Worten: Lebt wohl, meine theuern Freunde."

Indessen war mir, während des Essens, ein Brief von dem Großmarschall zugestellt worden, den ich aber, da ich mir nichts Gutes davon versprach, geheim gehalten hatte. Ich öffnete ihn sogleich, als wir allein waren. Es war ein Brief des Gouverneurs mit der Ankündigung, daß er, vermöge unserer Verweigerung, Befehle zu unserer unmittelbaren Transportirung nach Europa gegeben hätte. Nun hörten wir nur noch die Stimme unserer Empfindungen; eine Trennung von dem Kaiser überstieg unsere

Kräfte, und, wie es uns schien, selbst seinen Wunsch, und seine Befehle. Wir beeilten uns, mit einstimmiger Anregung unsere Erklärungen so, wie man sie von uns verlangt hatte, zu unterzeichnen, und übergaben sie dem englischen diensthabenden Offizier von Longwood mit einem Briefe an den Großmarschall, worin wir eine Anzeige von dem machten, was wir ohne seine Theilnahme unternommen hätten. Nur das Herz hatte uns hier geleitet; und wenn der Kaiser darüber zürnen sollte, so kann auch nur unser Herz uns Trost gewähren.

Damit war nun unsere Sklaverei zur Vollendung gebracht, so wie unsere gänzliche Abhängigkeit von dem Willen und den Launen des Sir Hudson Lowe. Dieß war weniger durch die ihm übergebene Unterzeichnung der Fall, als dadurch, daß er unser Geheimniß inne hatte, und daß er in Zukunft wußte, wie er uns zu Allem, was ihm gefällig wäre, bringen könnte.

Mittwoch, den 16ten.

Anekdoten über Sieyes; Schattirungen. — Der Kaiser erscheint oft verkleidet bei den Volksfesten. — Besuche in der Vorstadt St. Antoine, nach der Rückkehr von Moskau und von der Insel Elba.

Der Kaiser rief mich gegen Mittag zu sich. Er hatte gerade nach Vollendung einer Lektüre eine Tasse Kaffee getrunken. Er ließ mich zu sich sitzen, und fing an zu schwatzen. Ich schloß aus einigen Worten der Unterhaltung, daß er schon unsern Entschluß vom gestrigen Abend wußte; über die Sache selbst aber beobachtete er das tiefste Stillschweigen, und es wurde weder heute noch

später je die Rede davon. Nach seinem Frühstück ging der Kaiser in seinen beiden Zimmern auf und nieder. Es wurde von Anekdoten aus den frühern Zeiten gesprochen. Sieyes lieferte den Stoff dazu. Der Kaiser erzählte, zur Zeit, wo derselbe Almosenier der Prinzen von Orleans gewesen sey, hätten die Prinzen, durch eine unvorhergesehene Abberufung, den Gottesdienst während der Messe verlassen. Der Abbé bemerkte, als er sich umdrehte, nur noch die Dienerschaft, schloß das Buch und ging gleichfalls mit der Aeußerung fort, daß er nicht dafür bezahlt sey, der Canaille die Messe zu lesen.

Ich sagte zum Kaiser: „Aus dem Munde Ew. Majestät habe ich den Namen des Abbé Sieyes vernommen, und zum erstenmal seine Person kennen gelernt. Einige Tage nach meiner Vorstellung bei Hofe, bei einer von Ihren Audienzen standen Ew. Majestät, nachdem Sie an mir vorübergegangen waren, bei meinem Nachbar still, und redeten ihn mit seinem Namen an. Ich, der ich noch ganz in die Vorurtheile der Auswanderung versunken war, hielt mich wie verpestet, er war für mich eine Hyäne, ein Greif, kurz, was man nur schlimmes will, so schlecht war er unter uns angeschrieben, und zurückgestoßen. — Ohne Zweifel, erwiederte der Kaiser, wirkte hier sein la mort sans phrase; man behauptet aber, daß er diesen Ausspruch verläugnet hätte.“

Hierauf wiederholte ich ihm eine Anekdote, die in der damaligen Zeit in der Vorstadt St. Germain erzählt worden war, und worüber früher der Kaiser sich nicht ausgesprochen hatte; er sollte nämlich dem Sieyes, der das Wort Tyrann aus Gelegenheit, wie von Ludwig XVI.

die Rede war, gebraucht hatte, geantwortet haben: „Herr Abbé, wäre er ein Tyrann gewesen, so würde ich nicht hier seyn, und Sie würden noch die Messe lesen. — Ich hätte es wohl denken können, sagte dießmal der Kaiser aber ich würde nie so thöricht gewesen seyn, es zu sagen; dieß ist eine von den windigen Erzählungen eurer Salons., Ich war keiner solchen Ungeschicklichkeiten fähig. Meine Absicht war, das Feuer auszulöschen, und ich hütete mich wohl, neuen Brennstoff auf den Heerd zu werfen. Der Sturm braußte damals nur zu sehr gegen gewisse Häupter der Revolution. Ich mußte sie unterstützen, und that es auch, weit entfernt, sie preis zu geben. Auch hatte jemand irgendwo eine Büste des Sieyes als Abbé ausgekundschaftet, und öffentlich ausgestellt; worüber sogleich ein allgemeiner Lärmen entstand. Sieyes eilte mit seiner Klage darüber zu mir: aber die Pille war schon eingegeben, und die Büste entfernt.

„Mein großer Grundsatz bestand darin, jeder Reaktion zuvorzukommen, und die Vergangenheit gänzlich zu begraben. Nie sah man mich auf irgend eine frühere Meinung zurückkommen, oder irgend eine Handlung verbannen. Ich hatte mich mit Votanten umgeben; man fand sie in den Ministerien, im Staatsrath, überall. Ich billigte die Lehre nicht; aber ich hatte nichts mit ihr zu thun; war ich denn ihr Richter? und wer hätte mir ein Recht dazu gegeben? Und dann hatten einige aus Ueberzeugung gehandelt, alle unter dem Antrieb des Wahnsinns, der Wuth, des Schreckens, die damals herrschten. Der arme Ludwig XVI. stand unter dem Fatum der griechischen Tragiker, u. s. w, u. s. w."

Ich sagte ferner dem Kaiser, man hätte auch in der Vorstadt St. Germain erzählt, Sieyes wäre in der Sache des Clement de Ris, der von den Chouans aufgehoben und eingesteckt wurde, auf der Verschwörung gegen ihn ertappt worden, und er, Napoleon, hätte ihm unter der Bedingung Gnade versprochen, wenn er seine politischen Grundsätze ablege und verläugne. „Dieß ist eine neue Fabel eurer müßigen Köpfe. An dieser Geschichte ist auch kein entfernter Grund, erwiederte der Kaiser; Sieyes war mir immer ergeben, ich hatte mich nie über ihn zu beschweren. Es mochte ihm unangenehm seyn, keinen Freund seiner metaphysischen Ideen an mir zu finden; aber er kam doch immer auf die Einsicht der Nothwendigkeit zurück, daß irgend einer regieren müsse, und zog mich jedem andern vor. Bei allem dem war Sieyes rechtschaffen, redlich und vorzüglich sehr gewandt; die Revolution verdankt ihm sehr viel." Er erzählte hierauf, daß sie bei einem der ersten Feste des Consulats die Illuminationen mit einander gesehen, und er den Sieyes gefragt habe, was er von den öffentlichen Angelegenheiten denke. Sieyes habe sich auf diese Frage mehr als kalt, man möchte fast sagen entmuthigend gezeigt. — „Aber ich habe doch diesen Morgen das ganze Volk in der besten Stimmung getroffen." — Selten, antwortete Sieyes darauf, zeigt sich das Volk demjenigen, der die Gewalt in Händen hat, gegenüber, unverhüllt. Ich für meinen Theil muß Ihnen sagen, daß es nicht zufrieden ist. — „Sie glauben also nicht, daß diese Regierung halten wird?" — Nein. — „Sie halten dieß also noch nicht für das Ende?" — Nein. — „Und wann glauben Sie wohl, daß die Sache

zu Ende seyn dürfte?“ — Wenn ich in Ihrem Vorzimmer die alten Herzoge, die alten Marquis sehen werde, sagte Sieyes. Und der Kaiser sezte hinzu; „Sieyes ließ sich nicht träumen, daß dieß so bald der Fall seyn würde. Er las nicht gut in die Ferne, und hatte einen kurzen Blick. Ich dachte wohl auch innerlich, wie er, daß nicht alles mit der Republik geendigt seyn könnte. Aber ich fühlte, daß das Reich nicht mehr fern sey, daher sagte ich auch, zwei oder drei Jahre später, wo ich mich der Anekdote noch sehr gut erinnerte, bei einer meiner größten Audienzen, zu Sieyes: Nun finden Sie sich ja mit den alten Herzogen und den alten Marquis zusammen, glauben Sie nun Alles geendigt? — Allerdings, sagte Sieyes mit einer tiefen Verbeugung; Sie haben Wunder verrichtet, denen Nichts gleich kommt, und welche vorauszusehen meine Kräfte zu schwach waren.“

Der Kaiser ging zuweilen unter dem Consulate, und selbst unter dem Kaiserreich, an Tagen öffentlicher Feste sehr spät aus, um unter der Menge die Illuminationen zu sehen, und die Aeußerungen des Volks zu hören. Dieß begegnete ihm sogar mit Marie Louise. Beide waren Arm in Arm auf den Boulevards, und machten sich das Vergnügen, sagte der Kaiser, mittelst ihrer kleinen Beisteuer, in die Guckkästen zu sehen, Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin der Franzosen, ihren ganzen Hof, u. s. w., u. s. w. zu betrachten.

Bei einer dieser Halbverkleidungen betrachtete Napoleon, noch unter dem Consulate, in einem der einspringenden Winkel des Hotels der Marine, eine öffentliche Illumination. Er stand an der Seite einer früher, wie

es schien, sehr vornehmen Dame, welche ihrer, in der That sehr schönen, Tochter die merkwürdigsten Personen nannte, welche in den Zimmern hin und her gingen. Bei einer derselben sezte sie hinzu: „Erinnere mich daran, meine Tochter, daß wir zu ihr gehen müssen; sie hat uns einen Dienst erwiesen. — Aber, meine Mutter, antwortete die schöne Person, ich habe geglaubt, diese Leute wären schon glücklich genug, wenn Sie Personen, wie wir sind, verpflichten können.“ Sicher würde la Bruyère, sagte der Kaiser, aus solchen Aeußerungen seinen Vortheil gezogen haben.

Der Kaiser durchzog sehr oft verkleidet die Hauptstadt; vorzüglich ging er sehr früh allein, und zu Fuß, auf den Straßen umher; mischte sich unter die Arbeiter, und suchte ihre Lage und ihre Stimmung kennen zu lernen.

Mehr als einmal hörte ich ihn im Staatsrathe dem Polizeipräfecten das gleiche Verfahren empfehlen; er nannte dieß die Polizei des Cadi; diejenige, welche persönlich ausgeübt wird, und die er bei weitem für die beste hielt.

Nach der Rückkehr von dem verheerenden Feldzug von Moskau und Leipzig zeigte sich Napolepn häufig, zur Erhaltung des öffentlichen Zutrauens, fast ganz allein mitten unter den Volkshaufen. Er durchzog mit drei oder vier Personen die Märkte, die Vorstädte, und die bevölkertsten Theile der Hauptstadt, wo er sich vertraulich unterhielt, und überall gut aufgenommen, gut behandelt wurde.

Eines Tags erlaubte sich an der Kornhalle eine Frau nach einigen gewechselten Worten die Aeußerung, er solle Frieden machen: „Verkauf Sie Ihr Gemüß, meine gute Frau, erwiederte der Kaiser, und laß Sie mich mein Geschäft besorgen; jeder hat seine eigene Aufgabe.“ Alle Umgebungen lachten darüber, und bezeugten ihm ihren Beifall.

An einem andern Tage, in der Vorstadt St. Antoine, wo er von einer unermeßlichen Volksmenge umgeben war, und sich sehr zutraulich zeigte, fragte ihn einer der nahe stehenden geradezu: „Ist es wahr, wie man allgemein sagt, daß die Sachen so schlecht stehen? — Nun, erwiederte der Kaiser, ich könnte nicht sagen, daß sie zum besten ständen. — Wie wird dieß aber endigen? — Bei meiner Seele, dieß weiß nur Gott. — Aber wie? Sollten wohl die Feinde in Frankreich eindringen können? — Dieß könnte wohl der Fall seyn, und sie könnten sogar bis hieher dringen, wenn man mir nicht beisteht: ich habe keine Million Arme, ich kann nicht Alles allein thun. — Wir werden Sie aber unterstützen, rief eine große Zahl von Stimmen. — Dann werde ich wohl im Stande seyn, den Feind wieder zu schlagen, und unsern ganzen Ruhm zu bewahren. — Was müssen wir denn aber thun? — Zur Armee gehen, und euch schlagen. — Dieß wollen wir gerne, sagte ein anderer; aber wir möchten uns wohl einige Bedingungen dabei machen! — Wohlan! Laßt hören! — Wir möchten nicht gerne über die Gränze — Ihr sollt die Gränze nicht überschreiten. — Wir möchten, sagte ein Dritter, gerne bei der Garde seyn? — Wohlan, dieß sey zugestanden.“ Darauf ertönte

der größte Beifall. Es wurden sogleich Register eröffnet, und noch an diesem Tage ließen sich mehr als 2000 Individuen einschreiben. Als Napoleon langsam nach den Tuilerien umwendete, und auf seinem Pferde von dieser unordentlichen Masse, welche die Luft mit ihrem Geschrei erfüllte, gedrängt umgeben war, und auf dem Carrouselplatz erschien, so würde das Ganze so sehr für einen Aufstand gehalten, daß man schnell Anstalten machte, die Gitter zu verschließen.

Nach seiner Rückkehr von der Insel Elba machte der Kaiser einen ähnlichen Besuch in der Vorstadt St. Antoine, und wurde dort mit einem unbeschreiblichen Enthusiasmus aufgenommen, und eben so zurück begleitet. Beim Durchzug durch die Vorstadt St. Germain sprach sich die Wuth der Menge gegen die schönen Hotels aus, uud sie deutete mit rasenden Geberden nach den Fenstern derselben. Der Kaiser sagte, er habe sich selten in einer so kitzlichen Lage befunden. „Welches Unglück, äußerte er, hätte nicht ein einziger aus der Mitte dieser Masse geworfener Stein, oder eine einzige unkluge Rede, oder selbst nur ein einziger etwas zweideutiger Ausdruck in meinem Gesichte hervorbringen können; es hätte der Tag des gänzlichen Untergangs für die mißgünstige Vorstadt werden können, und ich glaube, daß sie blos dem ruhigen Ausdruck meiner Person, und der Achtung, welche mir diese Menge erwies, ihre Erhaltung zu verdanken hatte."

Bei seiner Toilette ließ sich der Kaiser die Haare durch Santine schneiden, ich stand an seiner Seite, etwas zurück; und es fiel eine große Locke zu meinen Füßen nieder. Der Kaiser sah, daß ich mich bückte, und fragte, was

was es gebe. Ich antwortete, es sey mir etwas hinuntergefallen, was ich aufhebe. Er nahm mich am Ohrläppchen, und zwickte mich lächelnd. Er ahnete das Geschehene.

Später kam Napoleon auf das Sittenverderbniß und die Unmoralität der Zeit zu sprechen, wo er die Armee des Innern in Paris befehligte, und erzählte, daß ein Ober-Ordonnateur ihn um einige Unterzeichnungen bat, und ihn zugleich um seine Unterstützung für gewisse Ernennungen und Lieferungen ersuchte, die er denn auch, weil sie ihm ganz gerecht erschienen, versprach. Der Ordonnateur ließ beim Hinausgehen sehr geschickt zwei kleine Rollen von hundert Louidors auf dem Kamin liegen. Man sah damals nichts als Assignaten, und dieß war daher eine sehr beträchtliche Summe. Glücklicherweise hatte der General dieß zuerst bemerkt, und der Besuchende war noch so nahe, daß man ihn zurückrufen konnte. Er versuchte anfangs zu läugnen, bekannte aber dann ganz offen, es müsse doch ein jeder leben, die Regierung gebe keinen Gehalt, diese Art sey jezt allgemeiner Gebrauch, und er bitte demnach, daß man es ihm nicht verarge, da es ein seltener Fall seyn dürfte, bei solcher Gelegenheit um Verzeihung zu bitten.

Der Kaiser war im Augenblick des Spaziergangs sehr schläfrig, wollte sich Gewalt anthun, und ging, trotz einem heftigen Winde, aus. Nach wenigen Schritten verzichtete er aber auf seinen Spaziergang, und wir gingen in das Zimmer der Frau von Montholon. Der Kaiser hatte sich aber dort kaum auf das Kanapee gesezt, als er abermal einschlummerte. Er stand dann von neuem

auf, um sich dieser Neigung zu erwehren, und ging in den Salon. Er beschwerte sich über eine starke innere Hitze, verlangte ein Glas Brodwasser, und da die Schläfrigkeit noch nicht aufhörte, so gab er ihr nach, und zog sich in sein Zimmer zurück.

Um sieben Uhr ließ mich der Kaiser rufen, und sagte mir, ich möchte unter den amtlichen Urkunden folgende Note, die er mir übergab, aufbewahren. Sie war von ihm diesen Morgen an den Gouverneur abgeschickt worden.....

.....

N o t e.

„Ich erinnere mich, daß in der Unterredung, welche mit dem General Lowe und verschiedenen dieser Herren statt gefunden, (Anspielung auf die Unterredungen vom Dienstag den 15ten) Dinge besprochen wurden, die sich auf meine Lage beziehen, und mit meinen Vorstellungen nicht übereinstimmen. Ich übergab meine Abdankung in die Hände der Stellvertreter des Volks, und zu Gunsten meines Sohnes. Ich ging voll Vertrauen nach England, in der Absicht, entweder dort, oder in Amerika, unter der strengsten Zurückgezogenheit, und unter dem Namen eines Obersten zu leben, welcher an meiner Seite den Tod gefunden hatte; fest entschlossen, den politischen Ereignissen jeder Art fremd zu bleiben.

Bei meiner Ankunft am Bord des Northumberland wurde mir erklärt, daß ich ein Kriegsgefangener sey, daß man mich über die Linie schiffen würde, und daß ich General Bonaparte hieße. Im Widerspruch mit dem Titel:

General Bonaparte, den man mir aufdringen wollte, war ich genöthigt, offenkundig meinen Titel als Kaiser Napoleon fortzuführen."

„Vor sieben oder acht Monaten brachte General Montholon in Vorschlag, zur Vermeidung der kleinlichen Schwierigkeiten, die alle Augenblicke gemacht wurden, einen gewöhnlichen Namen anzunehmen. Der Admiral hielt für seine Pflicht, deßhalb nach London zu schreiben. So blieb bisher die Sache."

„Man gibt mir jezt einen Namen, der zwar den Vorzug hat, daß er die Vergangenheit nicht herabsezt, der aber den gesellschaftlichen Formen nicht angemessen ist. Ich bin stets bereit, einen Namen anzunehmen, der dem gewöhnlichen Gebrauch entspricht, und ich wiederhole, daß, wenn man es schicklich finden sollte, dieser grausamen Einsperrung ein Ziel zu setzeu, ich entschlossen bin, allen politischen Ereignissen, die sich irgend in der Welt zutragen möchten, fremd zu bleiben. Dieß sind meine wahren Gedanken. Alles, was man sonst darüber sagen möchte, würde nicht meine wahre Ansicht ausdrücken."

Bei Tische speiste der Kaiser nur sehr wenig. Sein Zustand hatte etwas Außerordentliches. Vor, während und nach dem Essen fühlte er sich von einer schon seit dem Morgen daurenden Schläfrigkeit übermannt. Als er uns verließ, äußerte er, er fürchte, nicht schlafen zu können, so sehr wäre seine jetzige Empfindung seiner Natur entgegen. Gemeiniglich schläft er, wenn er das Be-

dürfniß fühlt, sehr tief, statt daß er jetzo, wie er sagte, nur schlummere.

Heute segelte eine Fregatte nach Europa ab.

Donnerstag, den 17ten.

Ludwig XVI. — Marie Antoinette. — Mad. Campan. — Léonard. — Prinzessin Lamballe.

Gegen Mittag ließ mich der Kaiser rufen; er hatte gerade gefrühstückt. Sein Befinden war nicht besser. Er versuchte zu schwatzen; und las dann einige Seiten Englisch im Prediger von Wakefield. Seine Schläfrigkeit dauerte noch immer. Nachdem er sich vergebens bemüht hatte, sie zu bemeistern, erklärte er, er wolle sich derselben überlassen, und auf das Bett liegen; er war um so mehr über dieses Bedürfniß verwundert, da er, wie er sagte, in der verflossenen Nacht gut geschlafen hätte.

Der Kaiser erschien erst bei dem Essen, und kämpfte noch immer mit seiner Schläfrigkeit. Nach Tische versuchte er etwas aus Don Quischotte zu lesen, hörte aber gleich wieder auf, und zog sich zurück. Da es noch früh war, so ließ er mich, nachdem er schon zu Bette war, rufen, und behielt mich unter Gesprächen über verschiedene Gegenstände, fast eine Stunde bei sich.

Die Unterhaltung führte ihn auf Ludwig XVI., die Königin, Madame Elisabeth, ihren Märtirertod, u. s. w., u. s. w. Der Kaiser fragte mich über das, was ich von dem König und der Königin wüßte, was sie mir bei meiner Vorstellung gesagt hätten, u. s. w., u. s. w. Die Formen, die Umstände waren die gleichen, wie sie bei ihm unter dem Kaiserreiche angenommen worden waren.

Den Charakter betreffend, sagte ich, sey man im Allgemeinen darüber einig gewesen, daß die Königin die öffentliche Meinung getäuscht habe. Sie hätte nämlich vom ersten Ausbruch des Sturms zu dem Glauben Anlaß gegeben, große Talente, und viele Energie an den Tag zu legen, es sey aber darauf von allem dem nichts zum Vorschein gekommen. In Betreff des Königs begnügte ich mich, den Kaiser auf die Ansicht des Hrn. Bertrand de Molleville, den ich sehr genau gekannt hatte, und der in der höchsten Krise sein Seeminister gewesen war, zu verweisen. Er kannte an ihm ungewöhnliche Kenntnisse, ein sehr gesundes Urtheil, treffliche Absichten; aber darauf beschränkte sich Alles, und er verwickelte sich immer in widersprechende Rathschläge, die er nachsuchte, so wie in Unentschlossenheit und Halbheit bei ihrer Ausführung.

Der Kaiser antwortete nun seiner Seits durch eine Schilderung der Königin, wie sie ihm von Madame Campan geliefert worden wäre, die, wie er sagte, ihre Vertraute gewesen sey, sich sehr eifrig, ergeben, und treu gegen ihn benommen, ihm vieles erzählt hätte, und in dieser Beziehung als eine gute Autorität gelten könnte. Mad. Campan, sezte er hinzu, hätte ihn öfters von den kleinsten Details des Privatlebens der Königin unterhalten, und er erzählte eine Menge Geschichten aus dieser Quelle.

Die Königin war, nach Mad. Campan, eine sehr schöne Frau; aber ohne alle Fähigkeiten. Sie hatte weit mehr Sinn für Vergnügungen als für die hohe Politik. Dabei besaß sie ein gutes Herz, war nicht verschwenderisch, eher geizig, und durchaus nicht auf der Höhe der Krise, die sie verschlang. Uebrigens war sie in beständigem Ein-

verständniß mit den Umtrieben des Auslands, und zweifelte gar nicht daran, durch die Fremden befreit zu werden, selbst noch in dem Augenblick, wo sie dem schauderhaften 10ten August unterlag; einer Katastrophe, die gerade durch die Hoffnungen des Hofes selbst herbeigeführt worden war, welche durch die Unerfahrenheit des Königs und die Unvorsichtigkeit aller seiner Umgebungen allgemein bekannt wurden.

„In der schrecklichen Nacht vom 5ten zum 6ten Oktober zu Versailles, sagte der Kaiser, eilte eine bei der Königin sehr beliebte Person *), die ich später in Rastadt ausnehmend mißhandelt hatte, zu dieser Fürstin, wohin sie entweder gerufen war, oder deren Gefahren sie theilen wollte. Auch ist gerade in solchen grausamen Augenblicken, bemerkte der Kaiser, der Rath und der Trost ergebener Personen ein Bedürfniß. Als die Katastrophe eintrat, und der Palast gestürmt wurde, rettete die Königin sich in die Zimmer des Königs; aber ihr Vertrauter lief die größte Gefahr, und konnte sich nur durch einen Sprung durch das Fenster retten.“

Ich sagte dem Kaiser, daß die Königin in der Achtung der Ausgewanderten durch das Unglück von Varennes sehr viel verloren hätte; man machte ihr den Vorwurf, daß sie den König nicht allein hätte wollen abreisen lassen, und daß sie, da sie einmal bei der Reise war, nicht verstanden hätte, sie mit Geschicklichkeit und Energie zu leiten. Man kann sich auch kaum von der Verwirrung und den Fehlern dieser Reise einen Begriff machen. Un-

*) Der schwedische Gesandte General Graf Fersen.

ter die wahrhaft seltsamen und wunderlichen Details derselben gehört zum Beispiel, daß der berüchtigte Friseur der Königin, der dabei war, Mittel fand, in seinem Cabriolet mitten durch das Getümmel zu entkommen, und in Coblenz mit dem Marschallstab eintraf, welchen der König aus den Tuilerien mitgenommen haben soll, um ihn dem Herrn von Bouillé im Augenblick des Zusammentreffens zu übergeben.

„Uebrigens, endigte der Kaiser, war es ein bei dem Hause Oesterreich angenommener Grundsatz, über die Königin von Frankreich ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Bei dem Namen der Marie Antoinette senken sie die Augen, und gehen absichtlich auf einen andern Unterhaltungsgegenstand über, um dieser unangenehmen und genirenden Materie zu entgehen. Dieß ist, fuhr der Kaiser fort, eine von der ganzen Familie angenommene Regel, die auch den auswärtigen Gesandten eingeprägt wird. Die Bemühungen der französischen Prinzen, sie neuerlich in Paris wieder öffentlich auftreten zu lassen, müssen daher nothwendig in Wien mißfallen."

Der Kaiser ging dann auf die Prinzessin von Lamballe über, von der er keine richtige Vorstellung hatte. Ich konnte ihm in dieser Beziehung leicht dienen. Da eine Base meines Namens Ehrendame bei ihr war, so wurde ich nach meiner Ankunft in Aachen, während meiner Emigration, in ihrem Hause mit vieler Güte aufgenommen und behandelt.

Die Prinzessin Lamballe versammelte in ihrem Hause in Aachen viele Trümmer der Versailler Gesellschaft; alte Hofleute und alte damals in Gnaden gestandene Personen,

Dort fanden sich auch ausgezeichnete Fremde ein. Ich sah hier häufig den König Gustav III. unter dem Namen des Grafen von Haga; den Prinzen Ferdinand von Preußen mit seinen Kindern, von welchen das älteste, der Prinz Ludwig, bei Saalfeld kurz vor der Schlacht bei Jena seinen Tod fand, die Herzogin von Cumberland, Wittwe eines Bruders des Königs von England, u. s. w., u. s. w.

Als Ludwig XVI. nach feierlicher Annahme der Constitution sein Haus wieder herstellte, empfing die Prinzessin einen amtlichen Brief von der Königin, mit dem Ersuchen, ihre Stelle als Oberhofmeisterin wieder anzutreten Die Prinzessin zog ihre alten Freunde zu Rath, die alle der Meinung waren: da die Königin nicht frei, und die Gefahr in Paris sehr groß seyn könne, so sollte sie sich nicht dorthin begeben, und den Brief der Königin als nicht angekommen betrachten. Da nun aber die Prinzessin auch anderwärts die Ansichten einholte, so erhielt sie die unglückliche Antwort: „Madame, Sie haben die glücklichen Tage der Königin getheilt, es würde sehr schön von Ihrer Seite seyn, ihr Treue vorzüglich jetzo zu zeigen, wo Sie aufgehört haben, eine Lieblingin derselben zu seyn.“ Die Prinzessin hatte eine erhabene Seele, ein zartes Gefühl, und einen romantischen Schwung; sie erklärte daher am folgenden Tage ihre Abreise nach Paris. Diese unglückliche Prinzessin kehrte in die Hauptstadt mit voller Einsicht der Gefahr zurück, und fiel dort als ein ausgezeichnetes Opfer ihrer Großmuth und ihrer edlen Gesinnungen. Meine Verwandte hatten mich ihr einen Augenblick als Begleiter angeboten; mein Alter und die Kürze meines früheren Aufenthalts in Paris lieffen mich

fast als einen Unbekannten annehmen, und ich hätte ihr vielleicht nützlich seyn können. Die Prinzessin fand dieß aber im Augenblick der Abreise nicht zweckmäßig, und gebot mir, darauf zu verzichten. Dennoch blieb ich ihr Berichterstatter; ich schrieb ihr alle Tage, mit der größten Unbefangenheit, die Geschichten und lächerlichen Gerüchte aller Art, womit man unsere Einbildung täuschte, und die wir immer mit dem stärksten Glauben aufnahmen. Ich theilte ihr dieselben noch mit, als wir schon ins Feld gezogen waren, ja sogar noch, als sie schon nicht mehr lebte!.... Zu dem außerordentlichen Schmerzen, welchen ich bei der Nachricht von ihrem schauderhaften Geschick empfand, gesellte sich noch einige Zeit die geheime Furcht, durch meine Bulletins vielleicht dazu beigetragen zu haben. Durch Zufall habe ich hier noch einige Zeilen bei mir, die sie kurz vor der jammervollen Katastrophe geschrieben hat; sie sind von der Höhe meines Thurms datirt. So nannte sie den Pavillon der Flora, den sie damals in den Tuilerien bewohnte.

Freitag, den 18ten.

Man entzieht uns vier Personen aus unserer Gesellschaft. — Erste Jahre des Kaisers.

Ich sah den Kaiser erst um fünf Uhr, wo er mich in den Salon berief. Er war noch immer unpaß, hatte aber doch den ganzen Morgen mit dem Großmarschall gearbeitet. Hierauf ließ er Alle herbeirufen. Er war verdrießlich, nachdenkend und unruhig, und suchte sich auf alle Weise zu zerstreuen. Er versuchte zuerst das Schachspiel, dann Domino, dann wieder Schach: und ging

endlich, da er es nicht mehr aushalten konnte, in sein Zimmer zurück. Sicher vereinigen sich Wetter und Umstände zu Erschaffung von neuen und kaum zu ertragenden Qualen für uns. Die Luft ist sehr scharf, und greift die Nerven an. Die gegen uns ausgeübten Maßregeln wirkten noch schlimmer. Jedes Wort des Gouverneurs versezt uns in Trostlosigkeit und Kummer. Heute verkündigte er die Entfernung von vier Personen der Niederlassung. Man sah überall nichts als bittere Thränen, bei den einen aus Schmerz über ihre Abreise, bei den andern aus Kummer, ihre Kameraden sich entreissen zu sehen, wozu sich die Furcht gesellte, bald das gleiche Loos theilen zu müssen. Es war die furchtbare Scylla, die vier Begleiter aus dem Schiffe des Ulysses raubte, um sie aufzufressen.

Der Gouverneur ließ mir auch sagen, daß er mir meinen Bedienten, einen Einwohner der Insel, mit dem ich sehr zufrieden war, nehmen würde. Er fürchtete ohne Zweifel, er möchte mir zu sehr ergeben werden, und will mir einen andern schicken, wofür ich ihm danken, aber keinen Gebrauch davon machen werde.

Der Kaiser speiste wenig bei Tische; nach dem Nachtisch kam er aber ins Schwatzen. Der Gegenstand waren seine frühesten Jugendjahre, wobei er sehr lebendig wurde. Dieß ist immer für ihn ein Gegenstand von hohem Reiz, eine Quelle von erneuertem lebhaften Interesse; er wiederholte einen Theil dessen, was ich bereits anderwärts erzählt habe. Er versetze sich so gerne, sagte er, in jenes glückliche Alter, wo alles Freude, Verlangen und Genuß athmet; in jene glücklichen Zeit-

räume der Hoffnung, des aufkeimenden Ehrgeizes, wo man die ganze Welt vor sich offen sieht, wo alle Romane erlaubt sind. Er sprach von seinem Leben bei dem Regimente, den gesellschaftlichen Genüssen, den Bällen, den Festen. Indem er von dem Aufwande bei einem derselben sprach, den er sehr hoch angab, sagte er: „Ich wüßte ihn übrigens doch kaum genauer zu bestimmen; denn es läßt sich wohl annehmen, daß meine Gedanken von Aufwand von damals und jetzo sehr verschieden seyn mögen, u. s. w., u. s. w.

Er sagte uns noch bei Aufsuchung gewisser Details, daß es ihm sehr schwer werden würde, sein Leben Jahr für Jahr genau zu bestimmen. Wir sagten ihm, wenn er sich nur vier oder fünf ganz genau zurückrufen könnte, so wollten wir mit den übrigen schon zurecht kommen. Dann kam er auf das Beginnen seiner militärischen Laufbahn vor Toulon, die Ursachen, welche seine Absendung dahin herbeiführten, die Umstände, welche seine Mittel zur Ausführung brachten. Das schnelle Ansehen, das er sich durch seine ersten errungenen Vortheile erworben hatte, der Ehrgeiz, den sie entwickelten, wollten, wie er sich äußerte, noch nicht viel sagen. „Ich war noch weit davon entfernt, mich für etwas höheres zu halten.“ Er wiederholte dann, daß ihm erst nach Lodi die ersten Gedanken zu einem höheren Ehrgeiz gekommen wären, der sich aber erst auf dem Boden Egyptens, nach der Schlacht bei den Pyramiden und der Besitznahme von Cairo, klar entwickelt habe, u. s. w. Dann erst, sagte er, glaubte ich mich den glänzendsten Träumen überlassen zu dürfen, u. s. w., u. s. w.

Der Kaiser war so heiter und gesprächig geworden, daß er sich erst um Mitternacht zurückzog. Dieß war eine Art von Wiederauferstehung.

Samstag, den 19ten.

Romane der Mad. von Genlis.

Die vier Verbannten: der Pole, Santini, Archambeau und Rousseau, der Flaschner, verließen uns gegen Mittag. Nach einer Stunde waren sie schon gegen das Cap in einem sehr kleinen Fahrzeuge, bei sehr lebhaftem Winde, unter Segel.

Der Kaiser ließ mich gegen drei Uhr in den Salon rufen. Man brachte ihm die kleinen Romane der Mad. Genlis. Er las einige Stellen daraus vor, legte sie aber bald wieder auf die Seite, da sie ihm, wie er bemerkte, nichts sagten. Dieß war bei mir nicht der Fall; einige Stellen hatten sehr zarte Saiten bei mir berührt. Sie betrafen gewisse Details der guten Gesellschaft der Hauptstadt, die Namen der Straßen, der Denkmäler, vertraute Unterhaltungen, bekannte Porträts, bestimmte Rückerinnerungen. Diese Bilder wirkten stark auf mich. Die Wirklichkeiten waren vorhanden; ich selbst lebte, und doch trennten uns schon die Orte, die Zeit, und ohne Zweifel die Ewigkeit. Ich konnte in diesem Augenblick einsehen, daß Genüsse, Vergnügungen gar keinen Werth für mich hatten; Personen aber und Oertlichkeiten stellten sich mir unter einem Zauber dar, der mich in eine sanfte und tiefe Melancholie versezte.

Nach Ankunft des Großmarschalls diktirte ihm der Kaiser bis zum Essen.

Abends verlangte der Kaiser die tausend und eine Nacht, die er aber bald wieder auf die Seite legte.

Sonntag, den 20sten.

Schätzung der Bibliothek. — Die Familie des Großmarschalls zieht in unsere Nähe.

Ich brachte den Tag mit Schätzung der Bücher zu, die man uns von London zugeschickt, und wofür man von dem Kaiser eine ungeheuere Summe verlangt hatte. Unsere Schätzung konnte nicht die Hälfte der Summe erreichen.

Sicher fällt mir kein Zweifel über die von der Regierung gemachte Zahlung der von dem Kaiser zurückgeforderten Summe ein. Da ich aber einige Kenntniß über Käufe dieser Art besitze, so nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß der Buchhändler höchstens ein Drittel, und vielleicht noch weniger von dem Ganzen erhalten hat.

Uebrigens haben bei dieser Sendung Nachlässigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung den Vorsitz geführt, und zeichnen dieselbe vorzugsweise aus.

1) Die verlangten Bücher wurden nicht geschickt, und wir erhielten sehr viele, die auf unserem Verzeichniß der verlangten Bücher nicht standen.

2) Die Ausgaben sind schlecht, und die meisten Werke offenbar zum Ausschuß gehörig. Mehrere sind unvollständig und lückenhaft. Man wollte hier offenbar den Vortheil eines Buchhändlers begünstigen, aber dachte nicht an die Befriedigung des Interessenten. Neben Ausschußwerken finden sich andere sehr unnütze Prachtausgaben, z. B. Gentil Bernard, u. s. w., u. s. w. Diese muß der

Buchhändler auf seinem Lager gehabt haben, und bediente sich nun der Gelegenheit, ihrer los zu werden.

3) Zur Entschuldigung des Preises und der Ausgaben könnte man hier nicht etwa anführen, daß dieß alles wäre, was man sich in London hätte verschaffen können, und doch hat man dieß angeführt. Die Langsamkeit, mit welcher dieser Auftrag besorgt wurde, hätte Zeit gelassen, sich alles hundertmal von Paris kommen zu lassen, wo nichts gefehlt haben würde, wo man nichts hätte beifügen dürfen, was nicht verlangt wurde, und wo man die Bücher in dem gehörigen und wahren Preis erhalten haben würde.

4) Die äußerst hohen Einfuhrgebühren in England durften mit Recht auch nicht in Rechnung gebracht werden, da diese für St. Helena gekaufte Bücher einer Rückbezahlung (draw-back) unterworfen seyn, oder gar nicht nach England eingeführt werden mußten. Welcher bloße Privatmann hätte nicht nach allen diesen Beweggründen sehr gerechte Klagen bei der Behörde einlegen können, welche von den Gerichtshöfen sicher günstig beurtheilt worden wären. Alles dieß ist aber viel zu gut für St. Helena, und den erlauchten Gefangenen auf seinem Felsen; er und die Seinigen stehen nicht im Genusse der Gesetze.

Der Kaiser erschien erst einen Augenblick vor Tische in dem Salon, und hatte, wie er uns sagte, heute noch niemand gesehen. Eine fortgesezte Arbeit hätte ihm nach langer Bemühung Zerstreuung gewährt.

Nach Tische ließ er wieder tausend und eine Nacht bringen.

Heute haben der Großmarschall und seine Familie Hut's-Gate, ihren ersten Aufenthaltsort, der beinahe eine

Stunde von uns entfernt war, verlassen. Sie hatten sich endlich in ihrem neuen Hause niedergelassen, wodurch wir nun beinahe unter einem Dache sind. Dieß war ein Ereigniß für sie und für uns.

Montag, den 21sten.

Feldzug des heiligen Ludwigs in Egypten. -- Unsere weiblichen Schriftstellerinnen; Frau von Staël; die Feinde Napoleons können blos auf Granit beißen.

Nach dem Frühstück hatte ich Mad. Bertrand besucht, die zu Hut's-Gate so sehr abgeschlossen gehalten wurde, daß sie nichts dabei verlieren wird, in unsere Gränzen eingeschlossen zu seyn; wir aber werden sehr viel dabei gewinnen. Ich für meinen Theil glaubte hier wieder einen Familiengenuß zu finden.

Unsere Einschließung wird jeden Tag enger. Die Schildwachen vermehren sich; alles mahnt uns jeden Augenblick an unser schreckliches Gefängniß.

Der Kaiser sagte mir, während seiner Toilette, er wolle nun durchaus wieder seine regelmäßige Arbeit vornehmen, welche durch die lezten Qualen dieses furchtbaren Gouverneurs unterbrochen worden sey. Ich suchte ihn mit allen meinen Kräften, in seinem, in unserm, im Interesse von Frankreich und der Geschichte dazu aufzumuntern.

Das Wetter war zu schlecht, als daß der Kaiser hätte ausgehen können. Er begab sich in seine Bibliothek, las in den Kreuzzügen von Michaud, und in den Memoiren von Joinville, und ging dann in den Salon, wo er noch eine Zeitlang über den Bedienten, den man mir

nehmen, und einen andern, den man mir geben wollte, u. s. w., schwazte.

Der Gouverneur will für das Silberzeug des Kaisers mehr als ein Fünftheil weniger von der Pariser Schätzung geben, und doch nicht gestatten, daß es weder hier versteigert, noch nach London geschickt wird.

Die unglücklichen nach dem Cap eingeschifften Leute sollen nur die für die Matrosen bestimmte Kost erhalten. Uebrigens habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß es ebenso am Bord des Northumberland gehalten worden sey, wo die Dienerschaft des Kaisers nichts weiteres vor den Matrosen voraus hatte, als was sie sich auf eigene Kosten anschaffte.

Nach Tische las der Kaiser im Joinville den Feldzug des heiligen Ludwigs in Egypten: er sezte ihn auseinander, zeigte die Fehler, verglich die Bewegungen, und den damaligen Plan mit dem, welchen er angenommen hatte, und schloß, daß, wenn er ebenso wie der heilige Ludwig, verfahren wäre, er auch unfehlbar das gleiche Schicksal gehabt haben würde.

Er zog sich frühe zurück, und berief mich zu sich, wo er dann nochmals auf seine Feldzüge in Egypten und Syrien zu sprechen kam. Dabei wurde die Mad. Cottin erwähnt, die den Schauplatz für ihren Roman dort gewählt hatte, und dieß gab dem Kaiser Veranlassung, von unsern Schriftstellerinnen zu sprechen. Er kam auf Mad. Roland und ihre Memoiren, die Mad. de Genlis, die Mad. Cottin, deren Clara d'Albe er gelesen hatte, und auf Mad. de Staël. Bei der leztern hielt er sich lange auf, und wiederholte zum Theil das, was bereits früher erwähnt

wähnt wurde. Aus Gelegenheit ihrer Verbannung sagte er: „Ihr Aufenthaltsort wurde ein wahres Arsenal gegen mich; man kam dahin, um sich bei ihr als Ritter weihen zu lassen. Ihre Beschäftigung bestand darin, Feinde gegen mich aufzuhetzen, und mich selbst zu bekämpfen. Sie war in Einer Person Armide und Chlorinde.“ Hierauf faßte er sich, wie gewöhnlich, zusammen, und sagte: „Uebrigens muß man im Ganzen bei allem dem doch sagen, und kann nicht läugnen, daß Frau von Staël eine Frau von großem Talent, vielem Geist, und glänzenden Eigenschaften war; sie wird auf die Nachwelt kommen.“

„Mehr als einmal versuchte man in meiner Umgebung mich zu andern Gesinnungen zu bringen, und mir verständlich zu machen, daß sie eine gefährliche Feindin sey, und eine nützliche Verbündete werden könne. Soviel ist gewiß, daß, wenn sie mich vertheidigt, statt, wie es der Fall war, angeschwärzt hätte, mir dieß vielleicht genützt haben würde; denn durch ihre Stellung und ihr Talent regierte sie in den Cotterien, deren Einfluß in Paris nur zu bekannt ist.“ Darauf sagte er ferner: „Und trotz allem Bösen, was sie von mir gesagt hat, ohne das zu rechnen, was sie noch ferner von mir sagen wird, bin ich doch in der That weit entfernt, sie eine böse Frau zu nennen, oder sie dafür zu halten: ganz aufrichtig gesprochen, wir haben den kleinen Krieg mit einander geführt, und dieß ist alles.“

Von hier kam er auf die Masse von Schriftstellern, die gegen ihn deklamirten, und sagte: „Ich bin einmal dazu bestimmt, ihre Weide zu seyn; fürchte aber gar nicht,

ihr Opfer zu werden; sie werden auf Granit beißen. Mein Andenken besteht ganz aus Thatsachen, und bloße Worte können diese nicht vernichten. Um mich mit Vortheil zu bekämpfen, müßte man sich mit dem Gewicht und der Autorität eigener Thatsachen gegenüber stellen. Ganz etwas anderes wäre, wenn der große Friedrich oder irgend ein anderer von seinem Gepräge aufträte, und gegen mich schriebe; dann wäre es vielleicht Zeit, daß ich mich in Harnisch sezte; was aber alle die andern betrifft, so geistvoll sie auch immer seyn mögen, so werden sie stets blos mit Pulver schießen. Ich werde sie überleben..... und wollten sie sich schön machen, so müßten sie mich rühmen.....

Dienstag den 22sten bis Mittwoch den 23sten.

Fürsorge für die Verwundeten bei den Armeen; der Baron Larrey; bezeichnender Umstand.

Das Wetter war sehr schlecht. Der Kaiser, der an Zahnschmerzen gelitten und einen geschwollenen Backen hatte, ging in diesen beiden Tagen nicht aus. Ich brachte den größten Theil derselben bei ihm in seinem Zimmer, oder in dem Salon zu, zu dem er die Communicationsthüren offen gelassen hatte.

Unter den verschiedenen Unterhaltungsgegenständen sagte er mir einmal gewisse Dinge, die ihm wieder eingefallen waren, unddie mir große Freude machten. Nichts dürfte so sehr das Schauderhafte unserer Lage beweisen, als der Werth, den ich darauf legte. Alles nimmt aber

das Verhältniß des Kreises an, in den man sich eingeschlossen findet.

In einem weitern Augenblick bedauerte der Kaiser, sich im Englischen so lau zu zeigen. Ich sagte ihm, daß er nun alles inne hätte, was ihm nöthig wäre. Er las alle Werke, er brauchte nur noch die Regeln zu kennen; waren aber Lineal und Zirkel wohl für ihn gemacht?

Nach einer Menge Gegenstände hielt sich der Kaiser bei dem Wundarzt, Baron Larrey, auf, den er ausnehmend lobte, und sagte, er habe in ihm die Vorstellung von einem wahrhaft guten Menschen hinterlassen; er verbinde mit großer Wissenschaft im höchsten Grade die volle Tugend einer thätigen Menschenliebe: alle Verwundete gehörten zu seiner Familie, und so wie es sich um seine Hospitäler handelte, so nahm er keine andere Rücksicht. „Bei unseren ersten, so sehr verläumdeten republikanischen Feldzügen, sagte der Kaiser, erfuhr das Fach der Chirurgie die glücklichste Revolution, die sich dann später auf alle Länder Europens verbreitet hat; diese Wohlthat verdankt nun die Menschheit großen Theils dem Larrey. Gegenwärtig theilen die Wundärzte die Gefahren der Soldaten; sie haben sich nicht abhalten lassen, im größten Feuer ihren hülfreichen Beistand zu leisten.“

NB. Es scheint dieser so günstige Eindruck habe sich noch in den lezten Augenblicken bei Napoleon herausgehoben. Denn er hat Herrn Larrey ein Andenken von seiner Hand mit jenem so ruhmvollen Beisatz gewidmet: der tugendhafteste Mensch, den ich auf der Erde kennen lernte. Bei Durchlesung dieser Zeilen dachte ich sogleich, daß irgend ein außerordentlicher Um-

stand ein so ganz ausgezeichnetes Zeugniß herbeigeführt haben müßte, und ich habe nun folgendes erfahren:

Nach den Schlachten von Lützen, Wurzen und Bautzen ließ der siegende Napoleon, nach seiner gewohnten Sitte, den Wundarzt Larrey zu sich rufen, um von ihm den Zustand und die Zahl der Verwundeten zu erfahren. Diese waren nun damals verhältnißmäßig weit zahlreicher als zu andern Zeiten, und bei andern Schlachten. Der Kaiser war darüber erstaunt, und suchte den Grund, davon ausfündig zu machen. Herr Larrey fand ihn, abgesehen von örtlichen Umständen, in der Masse der Soldaten, welche das Feuer zum erstenmal sah, in ihren Bewegungen ungeschickter, und in der Gefahr nicht so gewandt war. Der Kaiser war von dieser Erklärung nicht befriedigt, und fragte, da ihn der Gedanke sehr beschäftigte, anderwärts. Da sich nun in diesem Augenblick viele des Kriegs müde Personen fanden, welche den Frieden um jeden Preis gewünscht, und gerne gesehen hätten, wenn der Kaiser durch Gewalt, durch List, oder durch Ueberzeugung zu der gleichen Ansicht gebracht worden wäre, so wurde ihm geantwortet, daß er über die so äußerst beträchtliche Anzahl der Verwundeten nicht erstaunen dürfte; denn der größte Theil wäre in der Hand verwundet, und sie hätten sich diese Wunde selbst beigebracht, um sich nicht länger schlagen zu dürfen. Dieß war ein Donnerschlag für den Kaiser, der sich immer weiter erkundigte, immer die gleiche Antwort erhielt, und in der Verzweiflung ausrief: „Wenn dem so ist, so wäre unsere Lage, troz unserer errungenen Vortheile, hülflos; sie würde Frankreich mit gebundenen Händen und Füßen

den Barbaren überliefern.“ Er dachte nun darüber nach, wie er einer solchen Stimmung Gränzen setzen könnte, und ließ alle Verwundete von einer bestimmten Art von den andern abtrennen, ernannte eine Commission von Wundärzten, unter dem Vorsitz von Larrey, zur Untersuchung ihrer Wunden, entschlossen, ein furchtbares Beispiel an denen aufzustellen, welche die Feigheit gehabt haben sollten, sich selbst zu verstümmeln. Herr Larrey, der immer den Gedanken einer willkührlichen Verstümmlung bestritt, die nach seiner Ansicht die Ehre der Armee und der Nation compromittirte, kam zum Kaiser, und machte ihm von Neuem seine Vorstellungen. Napoleon, über seine Hartnäckigkeit entrüstet, gegen die man ihn noch besonders aufzubringen gesucht hatte, sagte ihm mit sehr strengem Tone: „Mein Herr, Sie werden mir Ihre Beobachtungen amtlich vorlegen; gehen Sie, und erfüllen Sie Ihre Pflicht.“

Der Baron Larrey machte sich sogleich an die Arbeit, aber mit großer Feierlichkeit; er verfolgte die kleinsten Details, rückte nur langsam vor, während verschiedene Beweggründe viele andere zur Eile antrieben, da sie wußten, daß der Kaiser selbst sehr ungeduldig war. Man ermangelte nicht, dem Herrn Larrey zu bemerken, seine Lage sey sehr delikat; er blieb aber taub und unerschütterlich. Endlich nach Verfluß von einigen Tagen begab er sich selbst zum Kaiser, und bestand darauf, ihm selbst persönlich seine Arbeit zu übergeben. „Wohlan, mein Herr, sagte ihm der Kaiser, bestehen Sie noch immer auf Ihrer Meinung? — Sogar noch mehr, Sire, ich komme Sie Eurer Majestät zu beweisen; diese tapfere Jugend

wurde niederträchtig verläumdet; ich habe sehr lange Zeit mit der strengsten Untersuchung zugebracht, und nicht einen einzigen Schuldigen gefunden. Jeder einzelne Verwundete hat sein eigenes besonderes Protokoll; ganze Päcke werden nach mir gebracht werden, Eure Majestät können die Untersuchung derselben befehlen." Indessen machte ihm der Kaiser noch immer ein sehr saures Gesicht. „Es ist gut, mein Herr, sagte er zu ihm, und nahm seinen Bericht, mit einer Art von Widerwillen; ich werde mich damit beschäftigen." Darauf ging er mit großen Schritten, in Unruhe und Kampf auf und nieder, kam aber bald mit ganz heiterer Miene auf Herrn Larrey zu, nimmt mit Rührung seine Hand, und sagt ihm mit der herzlichsten Stimme: „Adieu, Herr Larrey, ein Souverän darf sich glücklich preisen, einen Mann, wie Sie, zu besitzen! Man wird Ihnen meine Befehle überbringen." Herr Larrey erhielt noch an diesem Abend von Napoleon sein mit Diamanten besetztes Portrait, 6000 Franken in Gold und eine Pension auf den Staat von 3000 Franken, neben den weitern Belohnungen, heißt es im Dekrete, die er durch seinen Grad, seine Anciennität, und seine künftigen Dienste verdient haben möchte.

Ein solcher Zug ist für die Geschichte von hohem Werthe, weil sie uns einen edlen Mann zeigt, der ohne Furcht die Wahrheit gegen einen eingenommenen, erzürnten Monarchen vertheidigt, und dann die ganze Erhabenheit der Seele des leztern zu erkennen gibt, die sich in dem Gefühle des Glücks und der Dankbarkeit, einer Täuschung los geworden zu seyn, beurkundet.

Donnerstag, den 24sten.

Der Kaiser nimmt meine 4000 Louisdor an. — Eine ganze Tragödie des Euripides wird für das Theater von St. Cloud zur Aufführung befohlen. — Marschall Jourdan.

Der Kaiser ging nicht aus, verlangte keinen von uns, und kam nicht zu Tische. Wir vermutheten daher, er möchte unpaß seyn. Nach 10 Uhr, wo ich mich noch nicht niedergelegt hatte, ließ er mich rufen. Er hatte sich gerade ins Bett gelegt, und sagte mir, er hätte seinen Canapee den ganzen Tag über nicht verlassen, und 18 Stunden an einem fort gelesen. Er hatte nur etwas Suppe gespeist, und litt nun an Zahnschmerzen. Ich sagte ihm, wir hätten gefürchtet, er möchte noch mehr unpaß seyn, indem sich immer zu dem Kummer, ihn nicht zu sehen, die Besorgniß um ihn geselle.

Später kamen wir auf unser Geldverhältniß zu sprechen. Er habe diesen Morgen sein Conseil gehalten, sagte er scherzhaft; man hätte das Silberzeug gewogen, und berechnet, was man davon verkaufen könnte. Dabei könnten wir noch einige Zeit fortleben. Ich erneuerte ihm mein Anerbieten der 4000 Louisd'or, die ich in den englischen Fonds angelegt hatte. Er beglückte mich mit der Annahme derselben. „Meine Lage ist sonderbar, sagte er, ich zweifle gar nicht, daß, wenn die Communication gestattet wäre, und jedes aus meiner Familie, oder selbst viele Fremde nur vermuthen könnten, daß ich hier darbte, bald ein Ueberfluß an allem vorhanden seyn würde; soll ich aber meinen Freunden zur Last seyn, und sie den Mißbräuchen aussetzen, welche das Englische Ministerium machen könnte? Ich habe einige Bücher verlangt, und

es hat mir sie mit der ganzen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit eines treulosen Commissionärs zugeschickt. Es forderte jetzo 1500 bis 2000 Pfund Sterling, d. h. beinahe 50,000 Franken für Waaren, die ich sicher mir selbst für 12,000 hätte anschaffen können. Würde es nicht mit allem Uebrigen ebenso gehen? Wenn ich Ihr Anerbieten annehme, so ist es nur für das allernothwendigste Bedürfniß; denn man muß doch bei allem dem leben, und mit dem, was man uns liefert, läßt sich nun einmal nicht leben. Hundert Louisd'or monatlich wäre der Zuschuß, der nöthigenfalls aushelfen könnte. Diese Summe, und zwar auf die regelmäßigste Art wäre also zu verlangen, und damit auszureichen."

Dann holte uns die Kalesche ein; sie wurde von Archambaud mit langen Zügeln geleitet. Seit der Abreise seines Bruders konnte dieses nicht anders seyn. Anfangs wollte der Kaiser nicht einsteigen, und hielt es mitten unter so vielen Baumstämmen nicht für räthlich. Er führte seinen Sturz von St. Cloud an, und wollte, daß einer der englischen Bedienten den Postillon machte; aber Archambaud versicherte, daß er sicherer seyn würde, wenn er allein leitete. Er hätte, wie er sagte, seit der Abreise seines Bruders sich unaufhörlich unter diesen Bäumen geübt, um gewiß seiner Pflicht entsprechen zu können. Hierauf stieg der Kaiser ein, und wir machten zwei Runden. Nach der Rückkehr besuchte er die Wohnung des Großmarschalls, die er noch nicht kannte.

Der Abend wurde durch die Lektüre einiger Seiten von der Medea von Longepierre geendigt, die der Kaiser unterbrach, um sie mit der des Euripides zu vergleichen

den er sich bringen ließ. Er sagte bei dieser Gelegenheit, er hätte vormals befohlen, ihm auf dem Hoftheater eine jener griechischen Tragödien unverändert, mit Auswahl der besten Uebersetzung, aufzuführen, und sich übrigens dabei soviel als möglich an das Original in der Haltung, dem Costüme, den Formen, der Dekoration zu halten. Er erinnerte sich nicht, welcher Umstand, oder welches Hinderniß sich der Ausführung entgegengesezt hätte.

Nach der Rückkehr in sein Zimmer warf er sich, da er zum Schlafe nicht aufgelegt war, nachdem er einigemal auf und nieder gegangen, auf das Canapee. Er öffnete eine Sammlung oder eine Art politischen Almanach, der ihm unter die Hände kam. Darauf stieß er auf ein Verzeichniß unserer Marschälle, die er dann durchging, und andere bereits bemerkte Behauptungen über sie aufführte. Als er an den Marschall Jourdan kam, verweilte er lange bei demselben, und endigte dann mit der Aeußerung: „Er ist ein Mann, den ich allerdings sehr mißhandelt habe. Es ist nichts natürlicher, als zu denken, daß er deßwegen sehr über mich aufgebracht seyn mußte. Und doch habe ich mit wahrem Vergnügen vernommen, daß er nach meinem Fall fortwährend sehr gut von mir gesprochen hat. Er hat jene Erhabenheit der Seele gezeigt, welche die Menschen ehrt und würdig macht. Uebrigens ist er ein wahrer Patriot, ein Umstand, der eine Menge anderer Fragen beantwortet.“

Kurze Uebersicht des Julius, August, September und Oktober. — Von dem Werke des Herrn O'Meara; Prozeß, der gegenwärtig von Sir Hudson Lowe gegen ihn angestellt ist. — Einige Worte zur Vertheidigung des Tagebuchs.

Die gewöhnliche Uebersicht dürfte dießmal sehr kurz ausfallen; im Ganzen könnten drei Sätze dazu hinreichen:

Auf den höchsten Grad getriebene Qualen.

Völlige Abschließung.

Unfehlbarer Untergang.

Das übrige Leben Napoleons wird nur noch ein grausamer und langer Todeskampf seyn.

Man hat gesehen, daß die Ankunft des neuen Gouverneurs für uns das Zeichen eines traurigen Daseyns wurde. Schon nach wenigen Tagen konnte man diese unglückbringende Neigung in der That erfahren. Bald stiegen die Qualen, die groben Beleidigungen, für die er sich nur als Zwischenperson ausgiebt, oder die er selbst erschuf, auf den höchsten Grad. Er erfüllte die Einwohner der Insel gegen uns mit Schrecken; er überhäufte uns mit den lächerlichsten Plackereien; er verbot uns, ohne vorherige Mittheilung an ihn, selbst an solche Personen zu schreiben, mit denen er uns ganz frei zu sprechen nicht

untersagte; er lud den General Bonaparte zu sich zu Tische ein, um ihn einer Dame zu zeigen, die sich auf der Durchreise auf der Insel befand; er sezte mit eigenen Händen einen unserer Bedienten fest, u. s. w.

Er legt eine Depesche vor, mit welcher er den Kaiser zwingen will, wie Napoleon sagte, 'sich mit ihm in den Schmutz der Bedürfnisse herabzulassen, um sie ihm gegenüber zu erörtern; er quält ihn, Geld zu verschaffen, das er nicht besizt; und führt ihn durch Beschränkungen in den nöthigsten Bedürfnissen dahin, sein Silberzeug zusammenzubrechen und zu verkaufen, wovon er, der Gouverneur, den Werth und den Käufer bestimmt. Er gestattet uns lächerlicher Weise nur eine Bouteille Wein auf den Kopf, den Kaiser mit eingerechnet!..... „Er marktet mit unserem Daseyn; er mißgönnt mir die Luft, die ich athme, sagte der Kaiser." Und das, was er uns für unsern Unterhalt schickt, ist zuweilen so beschaffen, daß wir genöthigt sind, aus dem benachbarten Lager bessere Lebensmittel zu leihen!!! u. s. w.

Er legt Napoleon eine Falle, indem er sich eine Freude aus der Hoffnung macht, ihm persönlich und mit Gepränge eine Mittheilung zu eröffnen, die er ministeriell nennt, und die sich dann als so brutal ergibt, daß er eine Abschrift davon nehmen zu lassen verweigert. Er benachrichtigt den Kaiser von den ausschweifendsten Verordnungen; er beschränkt aus Eigensinn und Spott seine gewöhnliche Gränze, schreibt ihm die Spur seiner Schritte vor, und geht soweit, ihm die Art seiner Gespräche und den Umfang seiner Redensarten bestimmen zu wollen; er

zieht Gräben um uns her, pflanzt Palliſaden, richtet Schanzen auf. Er nöthigt uns, um bei dem Kaiſer bleiben zu können, alle einzeln zu unterzeichnen, daß wir uns Allem unterwerfen wollen. Er bedient ſich unſerer eigenen Hände, ihn zu erniedrigen, indem er uns zwingt, ihn mit der Benennung Bonaparte zu bezeichnen, wenn wir nicht ſogleich aus ſeiner Nähe geriſſen und deportirt werden wollten, u. ſ. w., u. ſ. w.

Der Kaiſer, durch ein ſo unedles Verfahren und durch ſo ganz unnütze Niederträchtigkeit aufs Aeußerſte gebracht, erklärt ſich darüber ohne Rückhalt an Sir Hudſon Lowe ſelbſt. Er ſchont ihn nun durchaus nicht mehr, und befreit ſich von ſeinem gehäſſigen Anblick für immer, mit dem beſtimmten Ausſpruch, daß er ihn nie wieder verlaſſen würde. „Das ſchlechteſte Verfahren der engliſchen Miniſter liegt nun nicht mehr darin, mich hieher geſchickt, ſagte er zu ihm, ſondern vielmehr darin, mich Ihren Händen übergeben zu haben..... Ich beſchwerte mich über den Admiral, Ihren Vorgänger; aber dieſer hatte doch noch ein Herz!..... Sie entehren Ihre Nation, und Ihr Name wird gebrandmarkt bleiben!..... Dieſer Gouverneur hat nichts Engliſches, wiederholte er uns häufig, er iſt blos ein elender ſicilianiſcher Häſcher..... Ich beſchwerte mich anfangs darüber, daß man mir einen Kerkermeiſter geſchickt hat; jezt aber ſage ich, er iſt ein Henker..... u. ſ. w., u. ſ. w.“

Ich lege dieſe Worte nieder, und ich könnte noch ganz andere niederlegen, ſo unſchicklich ſie auch ſcheinen möchten, 1) weil ich ſie gehört habe; 2) weil ſie Napo-

leon dem Sir Hudson Lowe selbst sagte, oder sagen ließ; 3) endlich, weil sie wirklich verdient wurden, so sehr hat dieser Gouverneur, zum großen Skandal der Engländer selbst, die an Ort und Stelle darüber ihre tiefste Mißbilligung zeigten, auf eine willkürliche, unterdrückende und brutale Weise eine Macht mißbraucht, die er im Namen einer auf dem ganzen Erdball verehrten Nation, im Namen eines in Europa allgemein hochgeschäzten Fürsten, endlich im Namen eines Ministeriums auszuüben hatte, in dessen Mitte noch einige Männer von Ehre waren, die sich persönlich durch ihre Mäßigung und ihre guten Sitten auszeichneten.

Die Angriffe auf Napoleon dauerten beständig fort, die Qualen verließen ihn keinen Augenblick. Es verging kein Tag ohne neue Wunden, und man konnte nun sagen, daß eine der Martern der alten Dichterzeit sich wieder verwirklicht habe.

Ach! wenn jemals, in dieser Zeit der Trauer für so viele großmüthige Herzen, der Genius von Europa, der Genius der Wahrheit und der Geschichte sich selbst unwillkürlich nach St. Helena auf Napoleon gewendet, wenn diese Geister ihn auf dieser Insel gesucht haben, aus der man, nach ihrer Ansicht, ein Elysium zu bereiten sich hätte bestreben sollen; wie groß mußte nicht ihre Entrüstung seyn, wenn sie ihn in der Glorie so vieler unsterblichen Thaten, wie Prometheus an einen Felsen geschmiedet, und unter den Krallen eines Geyers sahen, der gleichfalls sein Vergnügen darin findet, ihn Stück vor Stück zu zerhacken!!! Welche Niederträchtigkeit!..... Welche ewige Schande!.....

In dieser Periode hat die Gesundheit des Kaisers beständig und mit starken Schritten abgenommen. Dieser sonst für so stark gehaltene Körper, der so viele Anstrengungen ausgedauert, den so viele Strapazen nicht überwältigt, den die Siege und der Ruhm unterstüzt hatten, beugte sich nun unter Krankheitsanfällen, welche durch die Schlechtigkeit der Menschen beschleunigt wurden. Fast jeden Tag stellte sich eine neue körperliche Beschwerde ein, Fiberempfindungen, heftige Flüsse, Symptome von Skorbut, beständige Schnupfen. Seine Züge veränderten sich, sein Gang wurde schleppend, seine Beine fingen an zu schwellen, u. s. w. Unsere Herzen waren bei dem Anblick zerrissen, wie er sichtbar einer unfehlbaren und nahen Zerstörung entgegenging; alle unsere Bemühungen konnten nichts dabei helfen.

Er hatte seit langer Zeit auf das Reiten verzichtet, und endlich verzichtete er auch fast gänzlich auf die Kalesche, selbst der einfache Spaziergang zu Fuß wurde selten, und er sah sich beinahe auf den bloßen Aufenthalt in seinen Zimmern beschränkt. Von nun an beschäftigte er sich nicht mehr mit einer fortgesezten und regelmäßigen Arbeit; er diktirte uns nur noch in langen Zwischenräumen, und über bloße augenblickliche Einfälle. Er brachte den größten Theil des Tages allein in seinem Zimmer mit Durchblätterung einiger Bücher oder mit Nichtsthun zu. Diejenigen, welche die ganze Kraft seiner Fähigkeiten gehörig beurtheilt haben, mögen die Seelenstärke erwägen, deren er bedurfte, um mit Ruhe die drückende Last einer solchen Langenweile, eines solchen empörenden Daseyns zu ertragen; denn, uns gegenüber, zeigte sich immer die

gleiche Heiterkeit des Gesichts, derselbe Gleichmuth des Charakters, dieselbe Schärfe und Freiheit des Geistes, zuweilen selbst die gleiche Heiterkeit und Scherze. In den Details der Vertraulichkeit konnte man aber leicht bemerken, daß er nicht mehr mit der Zukunft zum Voraus beschäftigt war, noch der Vergangenheit tiefes Nachdenken weihte, noch sich um die Gegenwart kümmerte. Er gehorchte nun mit voller Hingebung der physischen Natur; und bei dem völligen Ekel vor dem Leben wünschte er vielleicht im Stillen das Ende desselben. Bei diesem Zustand der Verhältnisse wurde ich von Longwood entfernt; denn dieser Augenblick nähert sich; er steht schon vor der Thüre.

Ich habe im Laufe meiner Sammlung nicht alle kleinlichen Umstände unserer Streitigkeiten mit dem Gouverneur aufgezeichnet, so wenig als die zahlreichen mit ihm gewechselten Noten. Auch verschwieg ich das schmachvolle Elend, womit wir in Rücksicht auf physische Bedürfnisse überhäuft wurden. Ich hatte nicht den Zweck, eine Geschichte von Longwood und der dortigen Leiden zu schreiben, sondern nur die charakteristischen Züge Napoleons hervorzuheben. Die Neugierigen in dieser Beziehung finden volle Belehrung in dem Berichte des Doktor O'Meara. Es würde kleinlich von meiner Seite gewesen seyn, als von einem Mann, auf welchem diese Bedrückungen lasteten, mich dabei zu lange aufzuhalten; von dem Doktor aber, der blos Zeuge davon, der für uns fremd, man könnte sogar sagen, von der feindlichen Partey war, kann und muß diese sorgfältige Angabe von seiner Seite und in seiner Lage nur das Resultat einer tiefen Rüh-

rung, einer großmüthigen Entrüstung seyn, welche seinem Herzen Ehre bringt.

Ich höre in diesem Augenblick, daß ihn der Herr Gouverneur von St. Helena bei den Gerichten, wegen Schmähung und Verläumdung, belangt hat. So groß auch meine Verehrung für die Richter der großen Gerichtshöfe Englands ist, weil ich die Art der Zusammensetzuug derselben kenne; so möchte ich doch in der gegenwärtigen Zeit für kein bestimmtes Resultat stehen. Denn in der großen politischen Crise unserer Tage bieten sich überall zweierlei Wahrheiten auf einmal dar; für jeden ist nun aber diejenige die beste, die er in seinem Herzen trägt; denn was man auch immer sagen mag, so kann man sich doch nicht selbst belügen, und dieß wird ohne Zweifel auf jeden Fall der Trost des Doktor O'Meara seyn. Auch glaube ich hier noch die Erklärung schuldig zu seyn, daß alles, was ich in dieser Beziehung in seinem Werke finde, und, so lange ich an Ort und Stelle war, wissen konnte, auf das genaueste mit der Wahrheit übereinstimmt; waraus ich denn ganz natürlich, der Analogie gemäß, schließen muß, daß es ohne Zweifel mit allem dem, was ich nicht gesehen habe, der gleiche Fall ist; und dieser Zeitraum geht denn noch 18 Monate weiter. Auch nehme ich gar keinen Anstand, hier zu erklären, daß ich alles nach meiner Ueberzeugung und nach meinem Gewissen für wahr halte.

Im Augenblick, wo ich dieß schreibe, erhalte ich von Sir Hudson Lowe Auszüge von Briefen, von denen er mir schreibt, daß er sie zu jener Zeit im Vertrauen von Doktor O'Meara erhalten habe, welcher, wie er mir bemerk-

lich

lich macht, sich sehr ungebührlich über mich ausdrückte, und ihm geheime Berichte über mich erstattete. Welche Absicht konnte wohl Sir Hudson Lowe dabei mit mir haben? Bei dem Verhältnisse, in welchem wir zu einander stehen, dürfte man wohl nicht auf eine sehr zarte Theilnahme rathen. Sollte er wohl gehofft haben, mir zu beweisen, daß Herr O'Meara sein Spion bei uns gewesen ist? Sollte er gedacht haben, mich dadurch so sehr aufzubringen, um die Art und die Kraft meiner Zeugnisse zu Gunsten seines Gegners umzustimmen. Es fragt sich aber zuerst, ob diese Briefe auch ganz, und nicht nach Art derer von St. Helena verfälscht sind? Und selbst angenommen, ihr Inhalt sey vollständig und wirklich, worin sollte er mich aufbringen? Welche Rechte, welche Ansprüche hatte ich damals auf Doktor O'Meara? Allerdings habe ich demselben später, bei seiner Rückkehr nach Europa, wo ich ihn wegen der Menschlichkeit, die er gegen Napoleon ausgeübt hatte, verfolgt, mißhandelt, bestraft sehen mußte, den lebhaftesten Dank ausgedrückt, und ihm geschrieben, daß, wenn die Ungerechtigkeit ihn zwingen sollte, sein Vaterland zu verlassen, es ganz von seinem Willen abhänge, in meiner Familie eine Stelle einzunehmen, und daß ich mit ihm theilen würde. In St. Helena aber habe ich ihn kaum gekannt; ich glaube nicht zehnmal mit ihm gesprochen zu haben, so lange ich in Longwood war. Ich sah ihn als einen Gegner durch Nation, Meinung und Interessen an. Dieß waren meine Verhältnisse zu Herrn O'Meara. Er war daher in Beziehung auf mich ganz frei; er konnte schreiben, was ihm gefällig war, ohne daß dieß einen Einfluß auf die Mei-

nung haben könnte, die er mir später eingeflößt hat. Mag Sir Hudson Lowe jezt die Meinung zu verbreiten suchen, der Doctor sey zwei- oder dreifacher Spion zu gleicher Zeit gewesen, nämlich für die Regierung, für Napoleon und für ihn, den Sir Hudson Lowe, könnte dieß etwa die Wahrheit, die Authenticität der in seinem Buche erzählten Thatsachen zerstören? Im Gegentheil; und von welchem der drei bestehenden Theile sollte er den Sold erhalten, wenn er diese Thatsachen dem Publikum enthüllt? Napoleon lebt nicht mehr; der Doktor hat nichts mehr von ihm zu erwarten; und aus den beiden andern hat er sich durch seine Schrift glühende Verfolger geschaffen, welche ihm seine Anstellung raubten, nnd seine Ruhe bedrohen. Denn in ihren Augen besteht sein eigentliches Verbrechen darin, daß er mit dem ihnen sehr ungelegenen Eifer eines Freundes des Wohlstands und der Gesetze, von den unschicklichen und schmachvollen Plackereien empört, die wahren Urheber derselben bekannt gemacht hat, um die Schuld davon von seinem Vaterlande abzuwälzen. So verhält es sich mit dieser Sache. Ich habe daher in der so späten Mittheilung der vertrauten Briefe, die Sir Hudson Lowe gerade im Augenblick seines Prozesses mit dem Doktor an mich geschickt hat, blos eine Art von interessirter Angeberei gesehen, die jeder nach seinem eigenen Gefühle auslegen mag. Ich habe ihm nicht einmal den Empfang davon angezeigt; noch weniger habe ich daran gedacht, mich darüber zu beschweren.

Da ich nun aber einmal von Herrn O'Meara und seinem Werke spreche; da es sich ergeben hat, daß er in

der gleichen Zeit, an demselben Ort und über dieselben Gegenstände mit mir ein Tagebuch gehalten hat: so muß ich bemerken, daß das Zusammentreffen von zwei Erzählern, die von Seite ihrer Stellung, ihrer Nation und und ihrer Ansicht so verschieden waren, die in keiner Beziehung mit einander standen, und Thatsachen erzählen, die sie aus der gleichen Quelle geschöpft haben, für die Authencität dieser Sachen sicher ein sehr glücklicher Umstand ist. Es ist in der That von Interesse, sie einander gegenüber zu stellen. O'Meara ist ins Französische übersezt, und man kann daher diese Vergleichung machen. Erwägt man den Genius der beiderseitigen Sprachen, die gegenseitigen Nationalvorurtheile, die Verschiedenheit der Stellung der beiden Erzähler, was ergiebt sich aus der Masse der beiden Berichte? Eine vollkommene Aehnlichkeit; denn die unbedeutenden Unterschiede sind selbst gewissermaßen die Garantie einer jeden, da sie unvermeidlich sind. Wo hat man noch je gefunden, daß zwei Menschen, wenn sie das, wovon sie Zeugen waren, niederschrieben, nicht von einander abgewichen wären? Und welch unschuldige Irrthümer mußten sich nicht außerdem unwillkührlich bei dem Versuche einschleichen, Unterredungen zu wiederholen, die gleichsam im Fluge aufgefaßt worden waren! Gleichwohl kann ich diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne den Leser auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der mich bei der Durchlesung der Schrift von O'Meara selbst betroffen hat; daß nämlich die Unterhaltungen Napoleons ganz genau das Gepräge der Stellung der beiden Personen an sich tragen, mit denen er gesprochen hat: alle wichtigern Gegenstände sind bei O'Meara weit mehr entwickelt, und

verfolgt, weil nämlich Napoleon mit einem Manne sprach, den er erst belehren zu müssen glaubte; bei mir aber sind im Gegentheil fast immer die bloßen Umrisse vorhanden, weil sich der Kaiser nämlich in diesem Fall vor demjenigen ausdrückte, bei dem er die gehörige Belehrung voraussezte. Uebrigens haben die Erzählungen des Doktors in England ein erstaunendes Glück gemacht. Auch war allerdings der Gegenstand reich, die Absicht lobenswürdig, der Zweck in der Moral gegründet! Dieß sind hinreichende Ansprüche, um Glück zu machen.

Ich rücke meiner Seits in meiner Unternehmung vor, erblicke bereits das Ziel derselben, und fühle mich gleichfalls zum Dank für den Beifall verpflichtet, der mir bisher zu Theil geworden ist. Ich habe meine Unternehmung für eine Pflicht gehalten, und mich der völligen Ausübung derselben nach meinem Gewissen gewidmet. Meine Aufgabe bestand darin, einen Versuch zu wagen, den wundervollen Mann nicht durch meine schwachen Farben, sondern durch seine eigenen Worte, seine eigenen Geberden zu schildern; daher mußte ich mir es zum Gesetze machen, bis in das Kleinliche wahr und bis ins Aengstliche getreu zu bleiben. Ich hoffe auch, daß man mir, nach der Durchlesung meiner Schrift, zugestehen wird, daß ich zur Erreichung dieses Ziels alle Systeme, alle Meinungen, alle Parteyen, alle Verbindungen verläugnen und ablegen mußte. Ich bin individuellen Empfindungen zu nahe getreten; ich ließ mich selbst vor den höchsten Personen, vor den wichtigsten Betrachtungen nicht zurückhalten. Von der andern Seite habe ich mir auch die großen Nach-

theile eines solchen Verfahrens, den vielfachen Kummer, der mir dadurch zu Theil werden konnte, nicht verheimlicht. Ich hatte hauptsächlich das zu fürchten, was nur zu oft das Erbtheil der unparteyischen Wahrheit ist, nämlich jedermann zu mißfallen, und viele Stimmen gegen mich aufzuhetzen. Selbst die höchste Behörde konnte, durch eine falsche Auslegung meiner Absichten über einen unsern großen Staatsereignissen noch so nahen Gegenstand sich entrüsten, und ich mußte fürchten, den Gerichten überliefert zu werden. Dort konnte mir vielleicht Verurtheilung, Geldstrafe, Confiscation, Gefängniß zu Theil werden. Zwar hätte ich allerdings meine Verlegenheit anführen, und mich gewissermaßen dieser Sache gegenüber als ganz fremd stellen können, wenn ich mein Manuscript in Frankreich einem andern überlassen, oder es im Auslande verkauft hätte. Würde ich alsdann aber meinen Zweck erreicht haben, und würde man, auch bei den bestimmtesten von meiner Seite aufgelegten Bedingungen, ermangelt haben, wirkliche Gründe oder Vorwände aufzustellen, um diese Sammlung zu verfälschen und zu verstümmeln, deren ganzes Verdienst blos in ihrer Vollständigkeit besteht? Da ich nun einmal fest darauf bestand, daß keine Veränderung damit vorgenommen werden sollte, und bis in den lezten Augenblick Herr über die lezte Zeile seyn wollte, so unternahm ich noch zu allen übrigen Nachtheilen die Gefahr eines Verlusts in meinem Vermögen, und gab die Sammlung auf mein Risiko und meine Gefahr heraus. Man hat mir von England und von Deutschland sehr beträchtliche Anerbieten für diejenigen Theile gemacht, wo noch, wie man vermuthete, die

Umstände nöthigen müßten, in Frankreich nichts herauszugeben. Ich antwortete, daß nichts zurückbehalten würde. Es lag nicht in meiner Natur, auswärts unter meinem Namen dasjenige bekannt werden zu lassen, was ich unter den Gesetzen meines Landes drucken zu lassen nicht gewagt haben würde. Uebrigens darf ich mir bei allen erlittenen Beunruhigungen bisher über meinen gewählten Ausweg Glück wünschen. Von allen Seiten habe ich die schmeichelhaftesten Zeugnisse erhalten, und das Gesetz hat sich nicht gerührt. Vielleicht dürfte es mir sogar zu einigem Danke verpflichtet seyn, daß ich in unsern Zeiten der Leidenschaft nicht an seinem Stoicismus verzweifelte, und ihm die Gelegenheit verschaffte, einen so entscheidenden Beweis davon abzulegen. Ich für meinen Theil fühle mich stolz im Besitze dieses Gesetzes, und zum Danke für dasselbe verpflichtet.

Ich hatte mir nicht vorgenommen, den Vertheidiger oder den Lobredner zu machen; sondern ich wollte jeden blos in den Stand setzen, dieß nach seinem Belieben, und nach seiner eigenen Ueberzeugung und Empfindung selbst zu werden. Daher habe ich denn auch in das Ganze der Sammlung die unbedeutendsten Kleinigkeiten aufgenommen, damit jeder von diesem Charakter der Wahrheit, der aus dem Zusammenhang der Dinge selbst hervorgeht, ergriffen werden konnte. Ich habe nur persönliche Anekdoten oder Beinamen ausgelassen, die meinem Zwecke fremd waren, und blos unnützer Weise beleidigt hätten. Unglücklicher Weise sind mir noch zu viele stehen geblieben. Da ich außer Stande war, mit der gehörigen Ueberlegung

dieses Geschäft zu besorgen, und, in der Furcht das Ende nicht mehr zu erleben, mit der größten Eile zu Werke ging, und mich nur immer von dem Hauptzweck leiten ließ, so war mir eine sorgfältige Sichtung aller solcher Nebenverhältnisse unmöglich. Wenn man mir gegenwärtig die herausgekommenen Bände vorliest, so bin ich erstaunt, Dinge darin zu finden, die ich gerne ausgestrichen hätte, und zuweilen sogar bestimmt glaubte, ausgestrichen zu haben. Meine Lage kann für diese Nachläßigkeiten und eine Menge typographischer Unregelmäßigkeiten Erläuterung und einige Entschuldigung geben. Zwischen dem Publikum und mir gab es fast keine andere Zwischenperson, als einen Abschreiber und den Setzer. Dieß ist eine nachtheilige Folge meiner gänzlichen Abschließung, wo ich mich ohne Rath, ohne Anweisung, ohne nochmalige Durchsicht befinde. Man könnte mir aber vielleicht einwenden, warum ich nicht zu der Güte so mancher Personen meine Zuflucht genommen hätte, deren Gewandtheit und Kenntniß des Gegenstands mir von großem Nutzen hätte seyn können. Darauf antworte ich: Wo hat man noch gefunden, daß zwei Zeugen der gleichen Thatsachen in Allem übereingestimmt hätten? Es wären daher vielleicht nicht zwei Artikel vorgekommen, die nicht jeder gewissermaßen nach seiner Art hätte berichtigen wollen. Wenn ich nun aber nachgegeben hätte, so würden bald die wahren Aeußerungen, die Ansichten, die Urtheile Napoleons ganz verschwunden seyn, ob sie nun irrig waren oder nicht; und was würde ich alsdann hervorgebracht haben? Ein in Paris umgearbeitetes Buch. Wäre ich, im Gegentheil, hartnäckig

darauf bestanden, mich zu widersetzen, so kennt man die Menschen über diesen Punkt; ich würde beleidigt haben, und man hätte mir nicht verziehen, Rath eingeholt zu haben, ohne ihn zu befolgen.

Aber, könnte man mir noch ferner einwenden, warum haben Sie nicht zugewartet, nach dem Beispiele aller Verfasser von Memoiren, die gemeiniglich erst nach ihrem Tode diese Schriften erscheinen lassen, um die Nachtheile, denen Sie sich aussetzen, zu vermeiden? Wie? Ich hätte warten sollen? Und wie hätte ich alsdann die mir aufgelegte Pflicht erfüllen können? Was wäre aus meiner Absicht geworden, denen, welche geliebt haben, einen Genuß zu verschaffen, diejenigen, welche fortwährend sich als Feinde zeigten, zur Achtung zu zwingen. Wie! eine Menge aus allen Ständen, aus allen Gewerben, aus allen Aemtern, ich, vor allen, die wir ihm mit Hochgefühl und mit Aufrichtigkeit gedient, die wir ihn bei unserer Bewunderung geliebt haben, die wir mit völliger Hingebung von dem Ruhme, dem Glanze, dem Glück, womit er das Vaterland überhäufte, in Entzücken hingerissen wurden, wir sollten ihn mit Kälte täglich schmähen hören, wir sollten uns jeden Augenblick in seiner Person beleidigen lassen! Ich besaß so siegreiche Mittel zur Antwort, und hätte schweigen sollen! Ich hätte warten sollen!..... Wegen einiger unbedeutenden Rücksichten hätte ich diese Eröffnungen den neugierigen Zeitgenossen rauben sollen? Nein. Auch zeigte sich das Publikum in der That ungeduldig; es erwartete und verlangte von den Begleitern Napoleons die Bekanntmachung dessen, was

von seinen Reden gesammelt, oder von seinen Gedanken gelesen worden war. Durch den Inhalt meines Tagebuchs fand ich mich dazu in der besten Lage, am schnellsten bereit, und ich beeilte mich, der allgemeinen Stimme zu Folge, diese Pflicht zu erfüllen. Was mir nun aber auch in der Folge noch begegnen möchte, so besitze ich bereits die süßeste Belohnung in den Zeugnissen, den Wünschen der Sympathie, die mir zu Theil geworden sind, selbst in den Ausdrücken des Danks, den großmüthige und wahrhaft hochgesinnte Herzen mir mit Entzücken dargebracht haben. Einige darunter haben mir sogar gestanden, sie hätten erwartet, besser behandelt worden zu seyn; andere, sie glaubten ganz ehrlich unzufrieden seyn zu können; aber, sagten sie, Napoleon hatte auch Ursache, über so manche Menschen unzufrieden zu seyn! er mußte sich so unglücklich auf seinem Felsen fühlen! Konnte er nicht vielleicht seinem Unmuth nachgegeben haben? Denn Sie behaupten nicht, daß das, was Napoleon sagt, wahr sey, sondern nur, daß er es gesagt hat. Wäre es nun der Mühe werth, so würden wir darüber streiten; wäre aber die Anführung falsch, so würden wir sie widerlegen. Sie schlossen dann damit, daß sie von Herzen ihren persönlichen tiefen Schmerz dem bei weitem höhern allgemeinen Vergnügen opferten, das alle meine Mittheilungen über den Mann hervorbringen mußten, dessen Arbeiten sie getheilt hätten, und dem sie ihr Vermögen und ihren Ruhm verdankten, u. s. w., u. s. w.

Dieß kann mich gleichwohl noch nicht ganz über den Schmerz trösten, den ich unwillkührlich verursacht haben

konnte. Denn es liegt nicht in meiner Natur, irgend jemand wissentlich und ohne alle Rücksicht zu beleidigen. Um nun allem diesem so viel wie möglich abzuhelfen, habe ich Maßregeln treffen lassen, daß bei der nächsten Wiederherausgabe des Werks diese Rücksichten beobachtet, und alle solche zufällige Auswüchse verschwinden sollen, deren Beibehaltung früher um so nöthiger gehalten wurde, um die Authenticität und ängstliche Genauigkeit der Sammlung dadurch um so auffallender zu zeigen.

Ende des sechsten Bandes.

Druckfehler und Berichtigungen.

I. Bd. Seite 299 Zeile 12 statt: die Heirath der Marie Louise erfolgte in Fontainebleau, lies: zu Compiegne.

III. Bd. Seite 217 muß nach der 14ten Zeile der Periode eingeschalten werden, der, aus Versehen, bei dem Druck ausgelassen worden war.

Der Kaiser kam alsdann wieder auf den spanischen Krieg und sagte: „Diese Verfügung war mein Unglück. Alle Umstände meiner Unglücksfälle schließen sich an diesen verhängnißvollen Knoten. Sie hat das Vertrauen an meine Redlichkeit in Europa zerstört, meine Kräfte getheilt, meine Verlegenheit vervielfältigt und den englischen Soldaten eine Schule eröffnet. Ich war es, der die englische Armee auf der Halbinsel gebildet hat.

„Die Ereignisse haben den Beweis geliefert, daß ich in der Wahl meiner Mittel einen großen Fehler begangen habe; denn der Fehler liegt weit mehr in den Mitteln, als in den Grundsätzen. Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß wir in der Crise, worin Frankreich sich damals befand, in dem Kampfe der neuen Ideen, bei dem großen Anspruch des Jahrhunderts an das übrige Europa, Spanien nicht außer Acht, und dem übrigen Europa zur Verfügung überlassen konnten. Es mußte mit

gutem Willen, oder mit Gewalt, an unser System gekettet werden. Frankreichs Geschick erheischte diese Maßregel; und das Gesetzbuch für das Heil der Nationen enthält andere Vorschriften, als das für das bürgerliche Leben. Uebrigens gesellte sich bei mir zu der Nothwendigkeit der Politik auch noch die Kraft des Rechts. Als mich Spanien in Gefahr, und den Feldzug mit Preußen eröffnen sah, so hatte es mir beinahe mit bestimmten Worten den Krieg erklärt, dieser Schimpf konnte nicht ungestraft bleiben. Ich konnte ihm meiner Seits den Krieg erklären, und der Erfolg war hier allerdings nicht zweifelhaft. Doch war es gerade diese Leichtigkeit, die mich irre führte. Die Nation verachtete ihre Regierung, sie sehnte sich allgemein nach einer Wiedergeburt. Auf der Höhe, wohin mich das Schicksal gehoben hatte, glaubte ich mich berufen, und hielt es meiner würdig, ein so großes Ereigniß friedlich zu vollenden. Ich wollte das Blutvergießen verhindern, damit kein Tropfen desselben die kastilianische Befreiung befleckte. Ich entfernte das Joch ihrer schändlichen Staatseinrichtungen, ich gab den Spaniern eine freisinnige Constitution: ich hielt es, vielleicht zu leichtsinnig — für nothwendig, ihre Dynastie zu verändern; ich war der einzige Fremde unter ihnen. Ich achtete die Integrität ihres Gebiets, ihre Unabhängigkeit, ihre Sitten, ihre übrigen Gesetze. Der neue Monarch kam in seiner Hauptstadt an, und hatte keine andere Minister, keine andern Räthe, und keine andern Hofumgebungen, als die des vorigen Hofs. Meine Armee war im Begriff, sich zurückzuziehen: ich legte die lezte Hand an die größte Wohlthat, die jemals einem Volke erwiesen wurde; so

sagte ich mir es damals, und so sage ich mir es noch. Die Spanier selbst dachten, so versicherte man mich, im Grunde ebenso, und beschwerten sich nur über die Formen. Ich erwartete ihre Segenswünsche, dem war aber nicht so; sie verschmähten das Interesse, und hielten sich nur an die Beschimpfung. Der Gedanke an die Beleidigung erregte ihren Zorn, der Anblick der Gewalt ihren Widerstand. Alles griff zu den Waffen. Die Spanier in Masse betrugen sich wie ein Mann von Ehre. Darüber ist nichts zu sagen, außer etwa, daß sie für ihren Sieg grausam bestraft worden sind! daß sie vielleicht darüber zu bedauren sind!..... Sie hätten ein besseres Schicksal verdient!.....

BN. Um nun aber begreiflich zu machen, wie eine solche Auslassung statt finden konnte, muß ich bemerken, daß der Zustand meiner Augen mir nicht gestattet, selbst zu lesen, und ich daher genöthigt bin, die Correctur der Probebogen nur nach der Vorlesung eines andern vorzunehmen, und ohne in dem Manuscripte zu folgen, so daß ich Auslassungen, die doch häufig vorkommen, nur dann bemerke, wenn sie die Redensarten verstümmeln, oder den Sinn entstellen. Diese Stelle würde mir ganz entgangen seyn, wenn ich nicht im 4ten Bande S. 177 gerade auf diesen Artikel verwiesen hätte.

Aus dem gleichen Grunde ist auch folgende Stelle ausgelassen worden, die in dem Original-Dictat Napoleons nur zur Einrückung in den Text, oder als eine amtliche Beilage angezeigt war.

IV. Bd. S. 57 Zeile 3. Tagsbefehl, der das Manifest gegen Venedig enthält. Im Hauptquartier Palmanova.

Manifest.

Während die französische Armee in den Schluchten von Steiermark kämpft, und Italien, so wie die hauptsächlichsten Niederlassungen der Armee, hinter sich zurückläßt, wo nur eine kleine Anzahl von Bataillonen zum Schutze derselben vorhanden ist, benimmt sich die venetianische Regierung auf folgende Art.

1. Sie benüzt die heilige Woche zur Bewaffnung von 40,000 Bauren, schließt 10 Regimenter Sklavonier an dieselben an, organisirt sie in verschiedene Armeecorps, und stellt sie an verschiedenen Punkten auf, um alle Communikation zwischen der Armee und ihrem Rücken zu unterbrechen.

2. Außerordentliche Commissionen, Flinten, Munition aller Art, eine große Menge Kanonen wird aus Venedig zur Vollendung der Organisation der verschiedenen Armeecorps gebracht.

3. Man läßt auf der Terraferma diejenigen festsetzen, die uns bewillkommt haben; man überhäuft diejenigen mit Wohlthaten und mit dem ganzen Vertrauen der Regierung, von denen ihr wüthender Haß gegen den französischen Namen bekannt ist, und namentlich die vierzehn Verschwörer von Verona, welche der Proveditor Prioli vor drei Monaten aus dem Grund hatte festsetzen lassen, weil sie den Plan hatten, die Franzosen zu ermorden.

4. Auf den öffentlichen Plätzen, in den Kaffehäusern und an andern öffentlichen Orten in Venedig werden die

Franzosen verspottet, und aufs schändlichste mißhandelt. Man nennt sie Jacobiner, Königsmörder, Atheisten. Die Franzosen müssen Venedig verlassen, und kurz darauf wird ihnen sogar verboten, dahin zurückzukehren.

5. Man befiehlt den Einwohnern von Padua, Vicenza, Verona zu den Waffen zu greifen, den verschiedenen Armeecorps beizustehen, und endlich neue sicilianische Vespern aufzulegen. Die venetianischen Offiziere sagen, es sey dem Löwen von St. Marco vorbehalten, das Sprüchwort zu bewähren, daß Italien das Grab der Franzosen sey.

6. Auf den Kanzeln predigen die Priester den Kreuzzug, und wiederholen im venetianischen Staate blos das, was die Regierung will. Schmähschriften, treulose Proklamationen, anonyme Briefe werden in den verschiedenen Städten gedruckt, und fangen an, eine Gährung in allen Köpfen hervorzubringen; und in einem Staate, wo keine Freiheit der Presse eingeführt ist, bei einer ebenso gefürchteten als insgeheim verabscheuten Regierung dürfen die Drucker nur das drucken, die Schriftsteller nur das verfassen, was der Senat will.

7. Alles scheint anfangs den treulosen Absichten der Regierung nach Wunsch zu gehen; überall fließt französisches Blut, auf allen Straßen fängt man unsere Zusendungen, unsere Couriere, und alles, was zur Armee gehört, auf.

8. Zu Padua werden ein Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet. Zu Castiglione de Mori werden unsere Soldaten entwaffnet und ermordet. Auf allen

großen Straßen von Mantua nach Legnano, von Cassano nach Verona haben wir mehr als 200 Ermordete.

9. Zwei französische Bataillone, welche zu der Armee stossen wollten, begegnen zu Chiari einer Division der venetianischen Armee die sich ihrem Zug entgegensetzen will. Es entspinnt sich ein Kampf, und unsere tapfern Soldaten bahnen sich einen Weg, und bringen diese treulosen Feinde in Unordnung.

10. Zu Valeggio kommt es gleichfalls zum Kampfe; zu Desenzano ebenso. Die Franzosen sind überall in schwacher Anzahl, wissen aber wohl, daß man nicht die Anzahl der feindlichen Bataillone zählt, wenn sie aus Mördern zusammengesezt sind.

11. Am zweiten Osterfeiertag werden die Franzosen auf das Anziehen der Glocken in Verona ermordet; man achtet weder die Kranken, noch die Hospitäler, noch diejenigen, welche als Wiedergenesende auf den Straßen umhergehen. Man wirft sie in die Etsch, oder sie werden mit tausend Dolchstichen durchbohrt. Mehr als 400 Franzosen werden auf diese Art ermordet.

12. Acht Tage hindurch belagert die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona. Die von ihnen in Batterie aufgestellten Kanonen werden mit dem Bajonette erstürmt; die Stadt wird angezündet, und die bewegliche Colonne, die indessen anlangt, versezt diese Feigen in eine vollständige Unordnung. Man macht 3000 Mann venetianischer Linientruppen gefangen, worunter mehrere venetianische Generale.

13. Das Haus des französischen Consuls zu Zante wird in Dalmatien verbrannt.

14. Ein venetianisches Kriegsschiff nimmt österreichische Kauffahrer in Schutz, und schießt mehrere Kugeln gegen die Corvette Brune ab.

15. Der Befreier von Italien, ein Schiff der Republik, auf dem sich blos 3 oder 4 kleine Kanonen, und 40 Mann Besatzung befanden, wird sogar in dem Hafen von Venedig und auf Befehl des Senats in Grund gebohrt. So wie der junge und interessante Laugier, Schiffs-Lieutenant und Commandant dieses Schiffs, sich durch das Feuer des Forts und der Galeere des Admirals angegriffen sieht, nachdem er von beiden nur einen Pistolenschuß entfernt ist, so befiehlt er seiner Mannschaft, in den Grund des Schiffraums zu gehen. Er allein steigt auf das Verdeck unter einem Regen von Kartätschen, und sucht durch seine Reden die Wuth seiner Mörder zu entwaffnen; er stürzt aber gleich todt nieder. Seine Mannschaft sucht im Schwimmen ihr Heil, und wird von sechs Schaluppen verfolgt, die mit Truppen im Solde der venetianischen Republik bemannt sind, und mehrere der gegen die hohe See schwimmenden niederhauen. Ein Bootsmann, der schon von mehreren Hieben verwundet, geschwächt ist, und auf allen Seiten blutet, ist so glücklich einen Balken zu erreichen, der am Hafenschloß fest liegt. Aber der Commandant haut ihm selbst den Arm ab.

In Betracht dieser Beschwerdepunkte, und durch das 12. Kapitel, und den 328. Artikel der Constitution der Republik bevollmächtigt, so wie bei dem Drange der Umstände,

Fordert der Obergeneral der französischen Armee den französischen Minister bei der Republik von Venedig auf, gedachte Stadt zu verlassen; befiehlt den verschiedenen Agenten der Republik Venedig, in der Lombardie und in der venetianischen Terraferma, diese in 24 Stunden zu räumen.

Er befiehlt den verschiedenen Divisionsgeneralen, die Truppen der Republik Venedig als Feinde zu behandeln, in allen Städten der Terraferma den Löwen von St. Marko abnehmen zu lassen. Jeder wird, mit dem morgenden Tagsbefehl, noch eine besondere Instruction für die weitern militärischen Operationen erhalten.

Den 2ten Mai, 1797.

Seite 6, Zeile 15 statt acht Lieues, lies: 28 Lieues.

Register

der

in dem sechsten Bande enthaltenen Gegenstände.

Antraigues (der Graf d'). Seine Festsetzung. — Durch die Hinwegnahme seiner Schriften entdeckt man den Verrath des Pichegru. — Verdankt Napoleon sein Leben. — Bricht sein Ehrenwort, indem er in die Schweiz entflieht, und belohnt seinen Wohlthäter dadurch, daß er eine niederträchtige Schmähschrift gegen ihn herausgibt. — Sein Tod in England, 279.

Auswanderung. Hülfsquellen der Ausgewanderten. — Ein Prinz vom Geblüt gibt mathematischen Unterricht. — Anekdote, 242.

Baiern (König von). Ihn betreffendes Zeugniß Napoleons, 23.

Bertrand (Großmarschall). Wird dem Napoleon zum erstenmal bei der Armee von Italien vorgestellt. — Anekdote, 166.

Bessières (Herzog von Istrien). Der König von Sachsen läßt ihm an der Stelle, wo er den Tod gefunden hat, ein Denkmal errichten, das dem von Gustav Adolph ähnlich, und nicht weit davon entfernt ist, 29.

Bibliothek. Schätzung der von England dem Kaiser zugeschickten. Sorglosigkeit und Nachlässigkeit führten bei dieser Sendung den Vorsitz, 317.

Castlereagh (Lord.) Napoleon sagt, er hätte den Frieden so gemacht, wie wenn er überwunden worden wäre, 83. Versäumte die Wohlfahrt, die Größe Englands. Ist vielmehr der Commis der Souveräne Englands, als

ihr Handelsgenosse gewesen, 84. Hat sich zum Diener der heiligen Allianz gemacht, 88.

Catinat (Marschall von Frankreich.) Meinung des Kaisers, 3.

Carl XII. Seine Ausschweifungen, 138.

Clarke (Herzog von Feltre). Zweiter französischer Unterhändler zu Campo-Formio. — Seine Sendung vom Direktorium zu Napoleon in Italien, 273. Adjutant des ersten Consuls. — Botschafter in Florenz, 275. Wohlthaten Napoleons, 275.

Cobenzl (Herr von). Will bei den Conferenzen für den Vertrag von Campo-Formio die Unterhandlungen in die Länge ziehen. — Napoleon zwingt ihn durch einen festen Entschluß und einen verstellten Zorn zum Abschluß, 271.

Condé (der Große). Aeußerungen Napoleons, 3.

Crescentini. Empfängt den Orden der eisernen Krone. — Anekdote, 251.

Daru (der Graf). Der Kaiser nennt ihn einen Mann von ausnehmender Redlichkeit, Festigkeit, und einen großen Arbeiter. — Anekdote, 19.

Decrès (Herzog). Der Kaiser führt seine Administration der Marine als die regelmäßigste und reinste an; er hatte sie meisterhaft eingerichtet, 191.

Desair (General). Seine Ankunft zu Marengo. — Unterhaltung mit Napoleon, 8.

Elba (Insel). Geschichte der Rückkehr von derselben vom 20sten März 1815, 145.

England. Der Kaiser sagte, es müßte seine Colonien emanciviren, um sich von seiner Schuld zu entlasten. — Details, 81. Zieht keinen Vortheil aus Indien. — Hülfsquelle für die hohe Aristokratie, 82. Die englische Aristokratie will gerne Terrain gewinnen, aber um kein Atom zurückweichen, 83. Hatte Alles seinen Verbündeten gegeben, 83. Was es für seine Interessen hätte thun sollen, 84. Seine öffentliche Schuld der nagende Wurm, die Kette aller seiner Verlegenheiten, 86. Handelt mit allem: „Warum verkauft es nicht auch einmal die Freiheit? sagte Napoleon," 89.

Fatalismus. Der Kaiser nannte ihn eine Absurdität. — Sein Urtheil, 256.

Fénélon. Der Kaiser sagte, seine Leitung des Gewissens eines Königs sey ganz gehaltlos, 3.

For. Der Kaiser sagte, bei ihm hätte das Herz das Genie erwärmt, 90.

Franzosen. Der Kaiser sagte, unter allen Völkern lassen sich die Franzosen am leichtesten zu den besten Soldaten machen, und erhalten, 6.

Frauen. Ueber die Mühe, welche sie anwenden, ihr Alter zu verbergen. — Anekdoten, 95.

Gallo (Marquis von). Einer der österreichischen Bevollmächtigten zu Compo-Formio. — Portrait. — Anekdote, 272.

Gesetzbuch. Napoleon wünschte keine andern Gesetze, als die in dem Gesetzbuch eingeschriebenen. — Auf das Gesetzbuch folgten sogleich Commentare und Supplemente. — Aeußerung Napoleons in dieser Beziehung, 240.

Holländer. Der Kaiser gewinnt sie durch seine Reise nach Amsterdam, 66. Sagt nach der Rückkehr, er sey Holländer geworden. — Ihr Lob, 68.

Homer. Kampf des Ulysses und des Irus. — Aeußerungen Napoleons darüber, 253.

Hudson Lowe (Gouverneur von St. Helena). Erneuert seine Plackereien über den Unterhalt der Gefangenen. — Markket mit ihrem Daseyn, 77. Bestimmt ihnen den Wein zu einer Bouteille auf den Kopf, den Kaiser mitgerechnet, 143. Verbietet ihnen das Silberzeug an jemand anders, als den er bestimmt hat, zu verkaufen, 171. Ueberschickt eine höchst brutale amtliche Denkschrift, 257. Sezt den Polen fest, 254. Neue Beschränkungen, 259. Droht jedem von uns, ihn nach seiner Laune zurückzuschicken. — Bemerkungen des Kaisers, 259 — 268. Verlangt neue Erklärungen mit der bloßen Bezeichnung Bonaparte, 287. Seine Unterredung mit jedem der Gefangenen, 291.

Inspectoren der Revuen. Ihr Nutzen, 190.

Israeliten. Berechnungen über ihre Bevölkerung in Egypten, 168.

Italien. Seine Topographie, von dem Kaiser dictirt, 173.

Jourdan (Marschall). Aeußerungen des Kaisers, 329.

Lamballe (Prinzessin). Von ihrer Auswanderung durch einen Brief der Königin zurückberufen. — Kehrt trotz den Warnungen ihrer alten Räthe zu ihr zurück. — Ihr Aufenthalt in den Tuilerien, 313.

Larrey (Baron, Oberwundarzt). Aeußerungen Napoleons, Lobsprüche; alle Verwundete waren seine Kinder. — Wird von dem Kaiser in seinem Testamente der tugendhafteste Mann genannt, den er auf der Erde getroffen habe. — Wahrscheinliche Erklärung eines so prachtvollen Zeugnisses, 323.

Las Cases (der Graf von). Der Kaiser liest sein Tagebuch, und bezeugt seine Zufriedenheit, 246. War unter den Gefangenen derjenige, über welchen sich der Gouverneur am meisten beschwerte, 248. Bietet dem Kaiser eine Summe an, welche er in England angelegt hatte, 253. Merkwürdige Unterhaltung mit dem Gouverneur, 291.

Léonard (Friseur der Königin). Entwischt zu Varennes während der Unruhe über die Arretirung des Königs; kommt zu Coblenz mit dem Marschallstab von Frankreich an, den der König dem Herrn von Bouillé bestimmt hatte, 311.

Lucian Bonaparte. Analyse seines Gedichts Carl der Große. — Trägt ganz das Gepräge des Bodens an sich, auf dem es verfaßt wurde, u. s. w. 141. Hätte eine gute Geschichte Italiens schreiben können, und würde dadurch der literarischen Welt ein wahres Geschenk gemacht haben, 142.

Ludwig XVI. Zahllose Schwierigkeiten, womit das Verhängniß diesen unglücklichen Fürsten überhäufte. — Das Verhängniß der Stuarts konnte nicht unglücklicher seyn, 72. Meinung Bertrand's von Molville, 309.

Ludwig Bonaparte. (Vormaliger König von Hol-

land). Schilderung von Napoleon und Meinung. — Seine schlechte Gesundheit, 201. Brief Napoleons an ihn über das Begnadigungsrecht, 205.

Luftballons. Der bei der Krönung Napoleons aufgestiegene verkündigt diese nach wenigen Stunden zu Rom. — Falschheit der Anekdote über Napoleon in Betreff des Luftballons der Militärschule, 283.

Maintenon (Mad. de). Der Kaiser nannte sie die Bianca Capello der damaligen Zeit. — Wurde über das Geheimniß ihrer Heirath nicht klar, 17. Napoleon sagte von ihren Briefen, ihr Styl, ihre Grazie, die Reinheit ihrer Sprache entzücke ihn. — Er ziehe sie den Briefen der Mad. de Sévigné vor, 79.

Maison (General). Aeußerungen des Kaisers, 286.

Marie Antoinette (Königin von Frankreich). Schilderung durch Mad. Campan. — Details, 309. Das Haus Oesterreich hatte den Grundsatz aufgestellt, über Marie Antoinette das tiefste Stillschweigen zu beobachten, 311.

Meinung (öffentliche). Die Herrschaft derselben. — Ihre Natur. — Napoleon sagte, er hätte nach Belieben Scepter und Kronen vertheilen können; er hätte aber nicht die Macht gehabt, ein bloßes Band auszutheilen, 251.

Méneval (Baron). Seine Geschäfte. — Anhänglichkeit Napoleons an ihn. — Details, 216.

Merlin (Graf). Der Kaiser erklärt ihn für sehr gelehrt, weise, rechtschaffen und redlich; einen der Veteranen der alten guten Sache, 240.

Ministerien. Der Kaiser sagte, die Administration des Seeministerium sey die reinste und regelmäßigste gewesen. — Die des Kriegs-Ministeriums übersteige die Kräfte eines einzigen Mannes. — Seine Absichten über dieses Ministerium. — Hatte die Absicht 20 bis 25 Militärbezirke zu bilden, 191. Große Dienste, welche ihm das Ministerium des Schatzes und des Staatssekretariats geleistet hätte. — Mini-

ster Staatssekretär, das wahre Loos unfähiger Fürsten, 193.

Monges (Graf von Peluſium). Berichtigung eines Artikels im 4ten Bande, 286. Hatte ſich nie bei den Jacobinern gezeigt, 286.

Moreau (General). Hatte den Verrath Pichegru's drei Monate vorher gewußt, ehe er entdeckt wurde, und ihn geheim gehalten. Er hatte durch dieſe Verſchweigung das Vaterland verrathen, und, da er erſt ſo ſpät ſprach, einen Unglücklichen nur noch mehr belaſtet, 280.

Napoleon. Stellt ſich allen Nationen gegenüber vor das Gericht, die ihn alle freiſprechen. — Die Franzoſen und Italiener bejammern ſeine Abweſenheit. — Der Dank der Polen und ſogar das ſpäte und bittere Bedauren der Spanier folgt ihm. — Sagte, Europa befinde ſich in der größten Gefahr und könnte vielleicht jeden Augenblick von Coſacken und Tartaren überſchwemmt werden. „Und, ihr Engländer, ſagte er, ihr dürftet euren Sieg von Waterloo beweinen!“ 2. Falſche, dem „Kaiſer“ zugeſchriebene Anekdoten, 5. Ueber ſeine ſchönſte Schlacht. — Hatte 50 bis 60 geliefert, 5. Ueber die beſten Truppen, 6. Sagte, daß er ſich mit ſeiner ganzen Garde für ſtark genug gehalten hätte, durch ganz Europa zu ziehen. — Man werde niemals ſeine Armee von Italien oder von Auſterlitz übertreffen, 6. Alle Franzoſen haben ihn geliebt, von Collot d'Herbois bis zu dem Prinzen Condé. — War die Sonne, welche die Ekliptik durchſchnitt, 8. Geſchichte der Rückkehr aus Egypten nach Frankreich, 11. Seltſame Glücksbeiſpiele in Egypten, 13. Scherzt über den Staat der Gefangenen, 20. Denkwürdige Aeußerungen über den Feldzug von Sachſen, im J. 1813. — Er wird der Triumph des der franzöſiſchen Jugend eingebornen Muths ſeyn, u. ſ. w. Hatte ſich über keinen der mit ihm verbündeten Fürſten zu beſchweren. — Ein Franzoſe, dem das franzöſiſche Blut eine Krone verſchaffte, gibt uns dort den Todesſtoß. — Aeußerungen über ſeine Generale und ſeine Soldaten. — Die höchſten Generale hatten die

die Lust verloren. — Sie hatten den Becher der Genüsse geleert. — Wären gerne die Marschälle Ludwigs XV. gewesen, 25. Sein großer Irrthum, sein Grundfehler in diesem Feldzug war, zu glauben, seine Gegner hätten eben so viel Urtheilskraft und Kenntniß ihrer wahren Interessen, als er selbst, 26. Zug der Wohlthätigkeit gegen einen Pachter auf einer kleinen Rheininsel, 65. Und in Holland gegen einen Schiffer, 65. Erwirbt sich die öffentliche Gunst in Amsterdam. — Will dort keine andere Wache, als die Ehrenwache des Landes, 66. Verläßt die Holländer über seine Person entzückt. — Nimmt selbst eine große Vorneigung für sie mit, 68. Denkwürdige Aeußerungen über die Ermordungen am 2ten September, 68. Er konnte und wollte kein König der Jacquerie seyn, 69. Sagte, es gebe niemals eine gesellschaftliche Revolution ohne Schrecken, 69. Eine Revolution ist immer eine der größten Plagen, welche die Erde treffen kann, 70. Das wahre gesellige Glück liegt in der friedlichen Benützung, in der Harmonie der Genüsse eines jeden, 70. Seine Aufbrausungen waren immer berechnet. — War genöthigt, sich eine Glorie von Furcht zu schaffen, um, wie er sagte, zu vermeiden, daß man nicht mit ihm aus Einem Teller speiste, oder ihm auf die Achseln klopfte, 77. „Welche Schläge haben mir nicht das Schicksal und die Menschen bereitet! die Wunde bedeckt mir alle Poren," 78. Sein unwiderstehliches Bedürfniß, das Große in Gang zu setzen, das Schöne zu entwickeln, 80. Aeußerungen über England, seine Schuld, seine Colonien, 81. Was es sich bei dem Frieden hätte vorbehalten müssen. — Hatte alles seinen Verbündeten gegeben, 81. Er war ein Feind öffentlicher Anleihen. — Hatte den Betrag der öffentlichen Schuld auf 80 Millionen Renten festgesezt, 88. Hatte einen Privatschatz; schöpfte daraus, um Banken, und Familien zu leihen, die in Verlegenheit gerathen waren. — Würde die Amortisationskasse mit Sorgfalt unterhalten, und Belebungskassen errichtet haben, 88.

Sagt, daß die neuere Regeneration früher oder später zu Stande kommen müsse; sie bekämpfen, heiße den Stein des Sysiphus wälzen, der über den Häuptern der alten Aristokratien schwebe, 89. „Gebe der Himmel, sagte er, daß die gegenwärtige französische Jugend aus unsern Fehlern Vortheile zieht, und daß sie sich eben so weise zeige, als sie glühend seyn wird!“ 91. Seine Gunstbezeugungen und seine Gnade sind, trotz seinem guten Willen, eine wahre Lotterie, 93. Ansicht der Salons über seine Person, 94. Wie sehr sich die Frauen bestreben, ihr Alter zu verbergen. — Beispiele, 95. Manuscript von der Insel Elba, 97. Man würde sehr schwer die Summe schätzen können, die er um sich verbreitet hat. — Große Beweggründe für seine verschwenderischen Ausgaben. — Hätte gerne große Familien gegründet, wahre Punkte der Vereinigung, Fahnen bei großen Nationalkrisen, 133. Kleinheit seines Betts, 134. Zahlreiche Expurationen bei seiner Gelangung zum Consulate, 134. Anekdote wegen des Tick, 135. Wachen des Adlers, 135. Kuckuck, 136. Freiheiten, die sich die Soldaten mit ihm nahmen. — Wird oft von ihnen geduzt. — Anekdoten, 137. Die Chemiker und Aerzte hatten ihm empfohlen, den Wein und den Caffee bei dem geringsten Knoblauchgeruch auszuspeien, 139. Analyse des Gedichts Carl der Große von seinem Bruder Lucian, 140. Ist nach seiner Rückkehr von der Insel Elba ohne allen persönlichen Haß gegen diejenigen, die er stürzte, 144. Geschichte der Rückkehr von der Insel Elba, 145. Einfältiger Mensch (niais) ist in seinem Munde das Zeugniß eines redlichen Mannes, 163. Alle seine Geschwister Schriftsteller, 164. Das Genie besteht darin, wenig oder nichts unmöglich zu finden, 165. Der Boden von Frankreich ist nicht so productiv, als der egyptische, 167. Seine Aehnlichkeit mit Joseph wird auffallend, 170. Läßt sein Silberzeug zum Verkauf zusammenbrechen, 170. Seine Art, ein Land auszumessen, und einen guten Feldzugsplan zu machen, 172. Dictirt die Topo-

graphie von Italien, 173. Verüchtigte Wechselziehung von St. Domingo, 187. Würde mit seinem Schatzminister und seinem Minister Staatssekretär allein, und einem Dutzend Schreiber das Reich vom Ende Illyriens oder von den Ufern des Niemen eben so gut, wie von der Hauptstadt, regiert haben, 192. Der Namensstempel, eine Waffe fauler Könige, 193. Seine Empfindlichkeit. — Zärtlichkeit gegen seine Gemahlin und seinen Sohn. — Anekdoten, 195. Ludwig und Holland, 199. Sagt, er sey wenig von den seinigen unterstüzt worden, 201. Er habe nicht das Glück des Gengis-Kan mit seinen vier Söhnen gehabt. — Wenn er einen König ernannte, so war dieß immer ein weiterer Feind, den er zu bekämpfen hatte, 202. Sagt, es sey sehr schwer, gewissenhaft zu regieren, 204. Sein Brief an seinen Bruder Ludwig über Holland, 205. Sagte er sey zur Arbeit geschaffen. — Hat die Gränze seiner Beine, seiner Augen gekannt, konnte aber niemals die seiner Arbeit erkennen, 213. Beschwerte sich über die erbärmliche Art, mit welcher die Geschichte geschrieben sey. — Seine Absichten. — Hätte gerne die lezten Regierungen unserer Monarchie nach den Urkunden im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten schreiben lassen, 214. Das, was er Gegenwart des Geistes nach Mitternacht nannte, 218. Sagte, er theile noch von St. Helena Kronen aus, 222. Schöne Diktate des Kaisers, 226. Diktirte ohne alle Vorbereitung, 232. Sonderbare Eigenthümlichkeit. — Verstümmelte öfters die Namen. — Seine Orthographie, Aeusserungen in dieser Beziehung, 234. War nie unwillkührlich mit einem Gegenstande in seinem Geiste beschäftigt. — Seine sonderbare Erklärung eines solchen Vorrechts, 235. War kein Fatalist, 236. Entschließt sich, den Gouverneur nie mehr anzunehmen, 237. Die Gesetze sind in der Theorie das Vorbild der Klarheit, ein wahres Chaos in der Erklärung. — Weil nämlich die Menschen und ihre Leidenschaften alles, was sie handhaben, verschlechtern, 239. Hätte

gerne die Gesetze auf einfache geometrische Demonstrationen zurückgebracht, und daß es außer dem Gesetzbuch keine weitere gegeben hätte, sonst war niemand sicher, nicht etwa mit Hülfe einiger alten Verordnungen von Chilperich oder Pharamond gesetzlich aufgehängt zu werden, 240. Herrschaft der öffentlichen Meinung. — Hätte gerne dem Talma das Ehrenlegionskreuz gegeben. — Macht einen Versuch an Crescentini. — Theilte Kronen aus, und hatte nicht die Macht ein bloßes Band zu vertheilen, 251. — Sagte, die Civilisation leiste alles für den Geist auf Kosten des Körpers, 254. Ueber Oesterreich und seine Politik, Aeußerungen über seinen Sohn, 255. Neue Beschränkungen des Gouverneurs. — Von Napoleon diktirte Bemerkungen, 259. Die Herren von Cobenzl und von Gallo bei den Conferenzen von Campo-Formio, 270. Die Entdeckung des Verraths von Pichegru hat großen Einfluß auf die Partey, welche der General der Armee von Italien bei den Angelegenheiten des Fructidor ergreift, 280. Traum, 281. Die Einfachheit, seine schönste Zierde, 282. Sein Guthaben bei dem Prinzen Eugen, 282. Falschheit der Anekdote mit dem Luftballon bei der Militärschule, 285. Aeußerungen über die neuen groben Beleidigungen des Gouverneurs, 287. Wollte nicht, daß die Gefangenen die neuen Erklärungen unterzeichneten, 288. Sagte, er müsse auf alles gefaßt seyn; seine Seele sey aber so stark, alles ertragen zu können; „Sie werden mich hier tödten, dieß ist gewiß!“ 289. Sagte, sein Körper allein befinde sich in der Gewalt schlechter Menschen, die Seele herrsche überall; sie könne sich selbst aus dem tiefsten Gefängniß zum Himmel erheben, 296. Sagte, er sey taub, 296. Sein großer Grundsatz war, jeder Reaction zuvorzukommen, die Vergangenheit ganz zu begraben. — Kam niemals auf irgend eine Meinung zurück, 299. Hatte sich mit Votanten umgeben. — Billigte ihre Lehre nicht, war aber ihr Richter nicht, 299. Ging gerne bei öffentlichen Festen verklei-

det unter die Menge. — Anekdote, 302. Durchlief öfters Morgens und allein in einem ganz einfachen Anzug die Hauptstadt. Mischte sich unter die Arbeiter. — Polizei des Cadi, 302. Anekdoten nach der Rückkehr von Moskau und der Insel Elba, 303. Eine dem Gouverneur zugeschickte Note in Betreff der von ihm verlangten Erklärungen, 306. Sagte von den Schriftstellern, sie müßten, um ihn zu bekämpfen, sich mit der Autorität eigener Thatsachen ihm gegenüber stellen, 322. Nimmt 4000 Louisdors von einem der Gefangenen an, 327. Sagte, daß, wenn man in Europa vermuthen könnte, daß er Bedürfnisse hätte, er bald mit allen Nöthigen reichlich versehen seyn würde, 327. Hatte befohlen, man solle ihm auf dem Hoftheater eine griechische Tragödie unverändert aufführen, 329.

Occidentalen. — Orientalen. Napoleon begreift alle Völker unter diesen zwei Classen. — Ihr Unterschied. — Details, 196.

Oesterreich. Fehler seiner Politik. — Ließ sich ganz höflich von vorne von einem Kolossen umfassen, als es nicht zurückweichen konnte, da es im Rücken und auf seiner Flanke nur Abgründe hatte, 255.

O'Meara. Proceß, welchen Sir Hudson Lowe in diesem Augenblick gegen ihn anhängig gemacht hat. — Von seinem Werke über St. Helena; das Glück, welches dasselbe in England gemacht hat; seine Uebereinstimmung mit dem Tagebuch von Lascases, 339.

Pichegru. Opfert seine Soldaten auf, um die Unternehmungen des Feinds zu erleichtern. — Moreau kannte seinen Verrath schon drei Monate früher, 280.

Pitt. Der Kaiser sagte, daß bei ihm das Genie das Herz austrocknete; im Gegensatz gegen Fox, wo das Herz das Genie erwärmte, 90.

Regent (der). Aeußerungen über ihn und Ludwig XIV, 15.

Revolution. Napoleon sagte, es gebe nie eine Völker-Revolution ohne Schrecken. — Nur Zeit und Erfolge können sie legitim machen, 70.

Sie ist immer eine der größten Plagen, welche der Himmel über die Erde verhängen kann. — Die unsrige war eine eben so unvermeidliche moralische Eruption, wie im physischen bei einem Vulkan, 70. Napoleon hielt es für sehr schwer, der unsern bei ihrer Entstehung Einhalt zu thun, 71.

Sachsen (Feldzug von). Napoleon sagte, er werde der Triumph des der französischen Jugend eingebornen Muths seyn; so wie der der Intrike und Hinterlist der englischen Diplomatie, der des Verstands bei den Russen, der der Schamlosigkeit bei dem österreichischen Cabinet, 22. Details dieses Feldzugs, 28. Mißgeschick, Treulosigkeit, 52.

Sachsen (König von). Der Kaiser bezeugt, er sey ihm bis auf das Aeußerste treu geblieben, 23.

Sachsen (die). Der Kaiser sagte, daß die militärischen Annalen nie die Schande der Sachsen würden abwälzen können, die aus unsern Reihen fortzogen, um uns zu erwürgen. — Sachsonniren (Saxonner) heißt bei den Soldaten jetzo das Benehmen einer Truppe, die eine andere ermordet, 23.

Sanct-Domingo (Insel von). Berüchtigte Wechselgeschichte. — Details, 187.

Schriftsteller. Diejenigen, welche gegen Napoleon schreiben, so groß auch ihr Talent seyn mag, werden doch nur mit Pulver schießen, wenn sie sich aber schön machen wollen, so werden sie ihn rühmen, 322.

September (Tage des 2ten und 3ten im J. 1792). Mehr eine Handlung des Fanatismus, als der bloßen Schlechtigkeit. — Denkwürdige Aeußerungen, 68.

Sévigné (Madame). Ihre Briefe. Urtheil Napoleons, 79.

Sidney Smith (Englischer Commandant). Der Kaiser sagte, er wäre kein schlechter Mensch. — Veranlaßte die Abreise Napoleons von Egypten nach Frankreich, 9.

Siéyes. Anekdoten, 298. Napoleon nennt ihn rechtschaffen, aufrichtig, und vorzüglich sehr gewandt, 300. Seine Meinung über die wahrschein-

liche Dauer der Consular-Autorität, 301.

Staël (Mad.). Ihr Aufenthalt wurde ein wahres Arsenal gegen Napoleon; sie beschäftigte sich nur, ihm Feinde zu schaffen, und bekämpfte ihn selbst; sie war in Einer Person Armide und Chlorinde, 321.

Talma. Napoleon hatte ihm den Orden der Ehrenlegion geben wollen, 251.

Tragödien (griechische). Der Kaiser hatte befohlen, man solle ihm eine auf dem Hoftheater aufführen, 329.

Turenne. Der Kaiser sagte, bei diesem hätte die Kühnheit mit dem Alter und mit der Erfahrung zugenommen, 3.

Würtemberg (König von). Seine Großherzigkeit in dem sächsischen Feldzug, 23. Sein Benehmen gegen die Truppen, welche zum Feinde übergingen, 60.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Las Cases, Emmanuel Auguste Dieudonné Marius Joseph <<de>>,

Denkwürdigkeiten von Sanct Helena oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von 18 Monaten gesprochen und getan hat, Tag fü r Tag aufgezeichnet ist
Bd.: 6

Stuttgart [u.a.] (1823)

Gall.rev. 480 x-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422582-6